

Das Unbewusste und die Struktur der Sprache

Studien zu Freuds frühen Schriften

Abhandlung

Zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von

JOHANNES FEHR

von Zürich und Erlenbach ZH

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. D. von Usler

Zürich 1987

Zentralstelle der Studentenschaft



Das Unbewusste und die Struktur der Sprache

Studien zu Freuds frühen Schriften

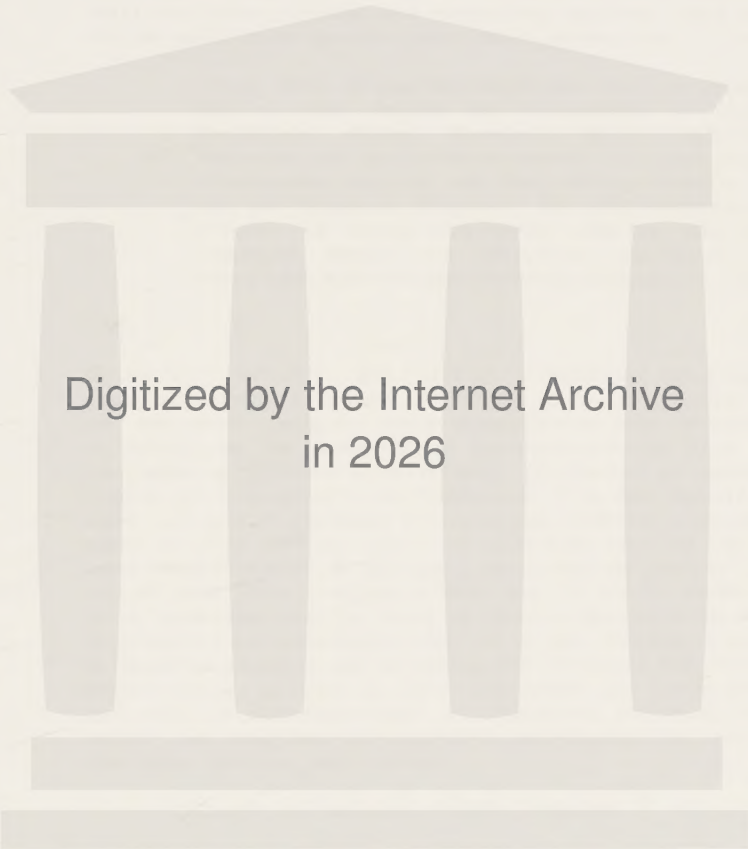
Abhandlung

Zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
JOHANNES FEHR
von Zürich und Erlenbach ZH

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. D. von Uslar

Zürich 1987
Zentralstelle der Studentenschaft



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507226_0009

SEMEIOTIC, ist eigentlich ein griechisch Wort und wird sonderlich von den Medicis gebraucht vor denjenigen Theil ihrer Wissenschaft, welcher von den Kennzeichen handelt, in was vor einem Zustand der Mensch in Ansehung seiner Gesundheit stehe. Nachdem einige nach der Methode der Medicorum ihre Moral eingerichtet, als Vecentius Placcius, welchem der Herr D. Buddeus gefolget, so ist dieses Wort auch einigermaßen in die Philosophie kommen. Denn da ist die moralische Semeiotic derjenige Theil der Moral, welcher die Kennzeichen angiebet, nach denen man den moralischen Zustand seiner Seele prüfen kann.

Johann Georg Walch, Philosophisches Lexicon, Darinnen Die in allen Theilen der Philosophie, als Logic, Metaphysic, Physic, Pnevmtic, Ethic, natürlichen Theologie und Rechts-Gelehrsamkeit, wie auch Politic fürkommenden Materien und Kunst-Wörter erklärt, und aus der Historie erläutert; die Streitigkeiten der älteren und neuern Philosophen erzehlet, die dahin gehörigen Bücher und Schrifften angeführet, und alles nach Alphabetischer Ordnung vorgestellt worden.

La période 1920-1930 a été celle de la diffusion des théories psychanalytiques en France. A travers elles, j'apprenais que les antinomies statiques autour desquelles on nous conseillait de construire nos dissertations philosophiques et plus tard nos leçons - rationnel et irrationnel, intellectuel et affectif, logique et prélogique - se ramenaient à un jeu gratuit. D'abord, au delà du rationnel il existe une catégorie plus importante et plus fertile, celle du signifiant qui est la plus haute manière d'être du rationnel, mais dont nos maîtres (plus occupés sans doute à méditer l'Essai sur les données immédiates de la conscience que le Cours de linguistique générale de F. de Saussure) ne prononçaient même pas le nom. Ensuite, l'oeuvre de Freud me révélait que ces oppositions n'étaient pas véritablement telles, puisque ce sont précisément les conduites en apparence les plus affectives, les opérations les moins rationnelles, les manifestations déclarées prélogiques, qui sont en même temps les plus signifiantes.

Claude Lévi-Strauss, *Tristes Tropiques*

Successions of words are so agreeable.
It is about this.

Gertrude Stein, *Arthur a grammar*

INHALTSVERZEICHNIS

I. EINLEITUNG	1
II. "ZUR AUFFASSUNG DER APHASIEN" DER SPRACHAPPARAT	13
III. "STUDIEN UEBER HYSTERIE"	59
A. DIE DRUCKPROZEDUR	59
B. DIE UEBERLEGENE INTELLIGENZ AUSSERHALB DES BEWUSSTSEINS	83
D. DER AUSTAUSCH DER WORTE	109
IV. SCHLUSS	133
V. LITERATURVERZEICHNIS	141

I. EINLEITUNG

*Ich bin nicht immer Psychotherapeut gewesen, sondern bin bei Lokaldia-
gnosen und Elektroprognostik erzogen
worden wie andere Neuropathologen,
und es berührt mich selbst noch
eigentümlich, dass die Krankenge-
schichten, die ich schreibe, wie
Novellen zu lesen sind, und dass
sie sozusagen des ernststen Gepräges
der Wissenschaftlichkeit entbehren.*

Freud, Studien über Hysterie

Freud erzählt. Er ist, auf einer Ferienreise unterwegs, mit je-
mandem in ein Gespräch geraten:

"Wir waren im Gespräch - ich weiss nicht mehr wie -
auf die soziale Lage des Volkstammes gekommen, dem wir
beide angehören, und er, der Ehrgeizige, erging sich
in Bedauern darüber, dass seine Generation, wie er sich
äusserte, zur Verkümmern bestimmt sei, ihre Talente
nicht entwickeln und ihre Bedürfnisse nicht befriedigen
könne. Er schloss seine leidenschaftlich bewegte
Rede mit dem bekannten Vergilischen Vers, in dem die
unglückliche Dido ihre Rache an Aeneas der Nachwelt
überträgt: *Exoriare ...*, vielmehr er wollte so schlies-
sen, denn er brachte das Zitat nicht zustande und such-
te eine offenkundige Lücke der Erinnerung durch Umstel-
lung von Worten zu verdecken: *Exoriar(e) ex nostris
ossibus ultor!* Endlich sagte er geärgert: "Bitte, ma-
chen Sie nicht ein so spöttisches Gesicht, als ob Sie
sich an meiner Verlegenheit weiden würden, und helfen
Sie mir lieber. An dem Vers fehlt etwas. Wie heisst er
eigentlich vollständig?"

Gerne, erwiderte ich und zitierte, wie es richtig lau-
tet:

Exoriar(e), aliquis nostris ex ossibus ultor! " (1)

(1) Freud (1901): Zur Psychopathologie des Alltagslebens, G.W.IV, S. 13/14;
Freud 1977, 20. Aufl., S. 18/19

Dieser Wortwechsel ist in der 'Psychopathologie des Alltagslebens' wohl kaum deshalb wiedergegeben, um die literarische Bildung ihres Verfassers besonders herauszustreichen. Ein Jahr nach der Veröffentlichung der 'Traumdeutung' bestand dazu kein Anlass. Es geht in diesem Gespräch offenbar um etwas anderes, und das ist auch Freuds Reisegefährten, "einem jungen Mann von akademischer Bildung" (2) nicht entgangen:

"Zu dumm, ein solches Wort zu vergessen. Uebrigens von Ihnen hört man ja, dass man nichts ohne Grund vergisst. Ich wäre doch zu neugierig zu erfahren, wie ich zum Vergessen dieses unbestimmten Pronomen *aliquis* komme." Ich nahm diese Herausforderung bereitwillig an, da ich einen Beitrag zu meiner Sammlung erhoffte. Ich sagte also: Das können wir gleich haben. Ich muss Sie nur bitten, mir aufrichtig und kritiklos alles mitzuteilen, was Ihnen einfällt, wenn Sie ohne bestimmte Absicht Ihre Aufmerksamkeit auf das vergessene Wort richten." (3)

In diesen paar Zeilen spielt sich einiges ab. Beginnen wir mit Freuds Entgegnung: Er setzt, wie beiläufig, die analytische Grundregel fest, welche der Reisegefährte im weiteren Verlauf des Gesprächs zu befolgen hat. Er tut dies sozusagen als Gegenzug zur Herausforderung von seiten seines Gegenübers: Wenn sich der junge Mann an die Regel hält, 'aufrichtig und kritiklos alles mitzuteilen, was ihm einfällt' (4), ist Freud seinerseits verpflichtet, seine Behauptung zu beweisen, 'dass man nichts ohne Grund vergisst', bzw. er ist verpflichtet, herauszufinden, wie es 'zum Vergessen dieses unbestimmten Pronomen *aliquis* kommen' konnte.

Der leise Spott des jungen Mannes, sein Zweifel an Freuds Behauptung und die von dieser Behauptung herrührende Irritation, all dies ist leicht nachzuvollziehen.

(2) *ibid.*

(3) *ibid.*

(4) Die durch Apostroph gekennzeichneten Worte und Wortgruppen entstammen bereits zitierten Texten und erscheinen hier z.T. in veränderter syntaktischer Stellung.

In der Tat: Wie soll man dem Vergessen eines Wortes Sinn beismessen können, dessen Bedeutung "irgendein" ist? War nicht der Sinngehalt der beiden Versvarianten, mit oder ohne 'dieses unbestimmte Pronomen *aliquis*', derselbe?

Und doch: All diesen Vorbehalten zum Trotz stellen sich schnell und ausgiebig Einfälle zum 'vergessenen Wort' ein:

"Gut, da komme ich also auf den lächerlichen Einfall, mir das Wort in folgender Art zu zerteilen: a und *liquis*."

Was soll das? - "Ich weiss nicht." - Was fällt Ihnen weiter dazu ein? - "Das setzt sich so fort: *Reliquien* - *Liquidation* - *Flüssigkeit* - *Fluid*. Wissen Sie jetzt schon etwas?

Nein, noch lange nicht. Aber fahren Sie fort." (5)

So nimmt das Gespräch zwischen den beiden seinen Lauf: zwischen Freud, auf der einen Seite, der die sich wiederholenden Nachfragen, 'ob er schon etwas wisse', zurückweist und weitere Einfälle hören will, und, auf der andern Seite, dem jungen Mann, der zwar Einfall um Einfall mitteilt, der aber auch immer wieder durchblicken lässt, dass er an der Einlösung des Versprechens zweifelt. Nach der einen Reihe '*Reliquien* - *Liquidation* - *Flüssigkeit* - *Fluid*' folgt eine andere: Simon von Trient, der heilige Augustinus, dann 'ein prächtiger alter Herr, ein wahres Original'.

"Er heisst, wenn Sie es wissen wollen, Benedikt." Doch wenigstens eine Aneinanderreihung von Heiligen und Kirchenvätern: Der heilige *Simon*, *St. Augustinus*, *St. Benediktus*. Ein Kirchenvater hiess, glaube ich, *Origines* ...

"Jetzt fällt mir der heilige *Januarius* ein und sein Blutwunder - ich finde, das geht mechanisch so weiter." (6)

(5) *ibid*.

(6) Freud (1901): 'Psychopathologie', G.W.IV, S. 14; Freud 1977, 20. Aufl., S. 20

Man könnte diese Bemerkung des Reisegefährten etwa so umschreiben: Hören Sie, es fällt mir nicht schwer, auf diese Art und Weise Worte und Namen aneinanderzureihen. Aber was haben diese Einfälle, die sich etwa so mechanisch wie die Wochentage aneinanderreihen, was haben diese Einfälle mit dem Vergessen des 'unbestimmten Pronomen *aliquis*' zu tun?

Freud scheint nicht auf den Einwand einzugehen:

"Lassen Sie das; der heilige *Januarius* und der heilige *Augustinus* haben beide mit dem Kalender zu tun. Wollen Sie mich nicht an das Blutwunder erinnern?

"Das werden Sie doch kennen! In einer Kirche zu Neapel wird in einer Phiole das Blut des heiligen *Januarius* aufbewahrt, welches durch ein Wunder an einem bestimmten Festtag wieder flüssig wird. Das Volk hält viel auf dieses Wunder und wird sehr aufgeregt, wenn es sich verzögert, wie es einmal zur Zeit einer französischen Okkupation geschah. Da nahm der kommandierende General - oder irre ich mich? war es Garibaldi? - den geistlichen Herrn beiseite und bedeutete ihm mit einer sehr verständlichen Gebärde auf die draussen aufgestellten Soldaten, er hoffe, das Wunder werde sich sehr bald vollziehen. Und es vollzog sich wirklich ..."

Nun und weiter? Warum stocken Sie?

"Jetzt ist mir allerdings etwas eingefallen ... das ist aber zu intim für die Mitteilung ... Ich sehe übrigens keinen Zusammenhang und keine Nötigung, es zu erzählen." (7)

Nun, viel muss der junge Mann nicht mehr erzählen, denn Freud ist inzwischen auf der richtigen Fährte:

"Für den Zusammenhang würde ich sorgen. Ich kann Sie ja nicht zwingen zu erzählen, was Ihnen unangenehm ist, dann verlangen Sie aber auch nicht von mir zu wissen, auf welchem Wege Sie jenes Wort *aliquis* vergessen haben.

"Wirklich? Glauben Sie? Also ich habe plötzlich an eine Dame gedacht, von der ich leicht eine Nachricht bekommen könnte, die uns beiden recht unangenehm wäre."

Dass ihr die Periode ausgeblieben ist?

"Wie können Sie das erraten?"

(7) *ibid.*

Das ist nicht mehr schwierig. Sie haben mich genügend darauf vorbereitet. Denken Sie an die *Kalenderheiligen*, an das *Flüssigwerden des Blutes zu einem bestimmten Tage, den Aufruhr, wenn das Ereignis nicht eintritt, die deutliche Drohung, dass das Wunder vor sich gehen muss, sonst ...* Sie haben ja das Wunder des heiligen Januarius zu einer prächtigen Anspielung auf die Periode der Frau verarbeitet.

"Ohne dass ich es gewusst hätte. Und Sie meinen wirklich, wegen dieser ängstlichen Erwartung hätte ich das Wörtchen *aliquis* nicht reproduzieren können?"

Das scheint mir unzweifelhaft. Erinnern Sie sich doch an Ihre Zerlegung in *a - liquis* und an die Assoziationen *Reliquien, Liquidation, Flüssigkeit.*" (8)

Die Richtigkeit der Annahme, 'dass man nichts ohne Grund vergisst', kann wohl kaum anschaulicher belegt werden. In dieser Episode aus der 'Psychopathologie' wird aber noch etwas anderes deutlich: Derjenige, der die ganzen Einfälle mitteilt, wird vom Zusammenhang, der sich in seinem Sprechen eröffnet, buchstäblich überrascht. Was zur Verwunderung Anlass gibt, ist somit nicht nur, dass ein Grund für das Vergessen des lateinischen Infinitivpronomens gefunden wurde, sondern vor allem auch, wie sich der Zusammenhang einstellte.

Wie soll man es sich erklären, dass das, was 'zu intim ist für die Mitteilung', die 'ängstliche Erwartung' des jungen Mannes, gerade auf dem Weg über unbedeutende Füllwörter, 'lächerliche' Wortzergliederungen und scheinbar mechanisch aneinandergereihte Wortfolgen zum Vorschein kam?

Jacques Lacan hat diese Frage auf eine Art und Weise beantwortet, die nicht weniger verblüffen mag, als das Auffinden des Zusammenhangs zwischen dem 'Wörtchen *aliquis*' und der ängstlich erwarteten Nachricht: Freud hat mit der "freien Assoziation" nicht bloss eine praktische Technik zur Aufspürung von Verdrängtem entwickelt. Die Bedeutung der analytischen Grundregel ist gemäss Lacan vielmehr darin zu sehen, dass die "Psychoana-

(8) *ibid.*

lyse über ein solches Sprechen hinaus die ganze Struktur der Sprache [entdeckt]." (9) Genauer:

"Das Unbewusste, das sind die Wirkungen, die das Sprechen auf das Subjekt hat, das ist die Dimension, in der das Subjekt sich bestimmt in der Entfaltung der Sprechwirkungen, woraus folgt, dass das Unbewusste strukturiert ist wie eine Sprache." (10)

Lacan hat die Konsequenzen, die sich aus dieser Auffassung des Unbewussten für die Psychoanalyse ergeben, in seinem programmatischen Vortrag "Freud dans le siècle" erläutert:

"Aber für uns Arbeiter, für uns Wissenschaftler, für uns Mediziner, für uns Techniker, welche Richtung gibt uns die Rückkehr zu Freuds Wahrheit an?

Es ist die Richtung einer positiven Untersuchung, deren Methode und Formen uns in jener Sphäre der sogenannten Humanwissenschaften gegeben sind, welche die Ordnung der Sprache betrifft, die Linguistik. Die Psychoanalyse sollte die Wissenschaft der vom Subjekt bewohnten Sprache sein." (11)

Dass sich diese Auffassung der Psychoanalyse nicht von selbst versteht, wird klar, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass Freud von anderer Seite vorgeworfen werden konnte, dass er, gerade weil er die seinem Vorgehen immanente Sprachlichkeit verkannt habe, die Psychoanalyse fälschlicherweise in den Naturwissenschaften zu begründen versucht habe. (12) Diese Kritik an der Freudschen Psychoanalyse kann sich etwa auf den Satz berufen, mit dem das Kapitel "Die psychoanalytische Technik" im "Abriss der Psychoanalyse" schliesst:

(9) Lacan: Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud, in: Lacan, Schriften II, Olten 1975, S. 19

(10) Lacan: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, Das Seminar XI, Olten 1978, S. 156

(11) Uebersetzung und Hervorhebung von mir, J.F.; cf. Lacan: Les psychoses, le séminaire III, Paris 1981, S. 276

(12) Siehe zum Beispiel Habermas, Erkenntnis und Interesse, Frankfurt 1973, S. 300 ff., Das szientistische Selbstmissverständnis der Metapsychologie. Zur Logik allgemeiner Interpretation

"Die Zukunft mag uns lehren, mit besonderen chemischen Stoffen die Energiemengen und deren Verteilung im seelischen Apparat direkt zu beeinflussen. Vielleicht ergeben sich noch ungeahnte andere Möglichkeiten der Therapie; vorläufig steht uns nichts besseres zu Gebote als die psychoanalytische Technik, und darum sollte man sie trotz ihrer Beschränkung nicht verachten." (13)

Wir stellen hier die sich an den Naturwissenschaften orientierende Auffassung der Psychoanalyse derjenigen Lacans gegenüber, nicht weil wir sie gegeneinander ausspielen wollen, sondern um anzudeuten, wo die Schwierigkeiten liegen, wenn man Freuds Texte nach der Rolle befragt, welche die Sprache und das Sprechen in der Psychoanalyse spielen.

Die Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse, Sprache und Sprachwissenschaft lassen sich genauer fassen, wenn wir einen kurzen Abschnitt aus Freuds Aufsatz "Ueber Deckerinnerungen" mit einem Text jenes Linguisten vergleichen, auf welchen sich Lacan bei seiner Freud-Lektüre immer wieder berufen hat: Ferdinand de Saussure.

"Da gerade die wichtigen Bestandteile des Eindrucks diejenigen sind, welche den Anstoss wachgerufen haben, so muss die ersetzende Erinnerung dieses wichtigen Elements bar sein; sie wird darum leicht banal ausfallen. Unverständlich erscheint sie uns, weil wir den Grund ihrer Gedächtniserhaltung gern aus

"In allen diesen Fällen stossen wir also statt auf von vornherein gegebene Vorstellungen auf Werte, die sich aus dem System ergeben. Wenn man sagt, dass sie Begriffen entsprechen, so deutet man damit zugleich an, dass diese selbst lediglich durch Unterscheidungen bestehen, die nicht positiv durch ihren Inhalt, sondern negativ

(13) Freud (1940): Abriss der Psychoanalyse, G.W.XII, S. 108; Stud. Egb., S. 420/1. Im Kapitel "Der psychische Apparat und die Aussenwelt" ist zu lesen:

"Unsere Annahme eines räumlich ausgedehnten, zweckmässig zusammengesetzten, durch die Bedürfnisse des Lebens entwickelten psychischen Apparates, der nur an einer bestimmten Stelle unter gewissen Bedingungen den Phänomenen des Bewusstseins Entstehung gibt, hat uns in den Stand gesetzt, die Psychologie auf einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft, z.B. wie die Physik."

'Abriss', G.W.XII, S. 126; Freud 1972, S. 52

ihrem eigenen Inhalt erscheinen möchten, während er doch in der Beziehung dieses Inhalts zu einem anderen, unterdrückten Inhalt ruht." (14)

durch ihre Beziehung zu den anderen Gliedern des Systems definiert sind. Ihr bestimmtestes Kennzeichen ist, dass sie etwas sind, was die andern nicht sind." (15)

Dass zwischen diesen Texten eine enge gedankliche Verwandtschaft besteht, auch wenn sie sich mit sehr verschiedenen Themen befassen und in ganz verschiedenen Kontexten stehen, springt in die Augen. Beide gehen von etwas aus, was anders ist, als man es eigentlich erwartet hätte. Beide machen auf Grössen aufmerksam, welche nicht von ihrem Inhalt her erfasst werden können, sondern nur dank Beziehungen zu andern Grössen, von welchen sie sich unterscheiden. Die beschriebenen Grössen entziehen sich dem unmittelbaren Zugriff und verweisen statt dessen auf das Beziehungsnetz, in welchem sie stehen.

Während aber Saussure die Beziehungen zu beschreiben versucht, welche das sprachliche Zeichen ausmachen, und ausdrücklich von 'Gliedern des sprachlichen Systems' spricht, geht es bei Freud, wenigstens auf den ersten Blick, weder um sprachliche Zeichen noch um die Glieder eines sprachlichen Systems. Freud will vielmehr aufzeigen, wie anstössige Erinnerungen, trotz Widerstand des Bewusstseins, im Gedächtnis erhalten bleiben.

Aus diesem Vergleich ist bereits ersichtlich, dass Lacans Aussage, "Freud antizipiere Saussure" (16), wohl nicht so zu verstehen ist, dass man im Werk Freuds eine ausdrückliche und ausgeführte Theorie 'der vom Subjekt bewohnten Sprache' zu suchen hat. In dieser Arbeit wollen wir nun versuchen, die Sprachaufassung aufzuzeigen, welche in Freuds Umgang mit Worten in der

(14) Freud (1899): Ueber Deckerinnerungen, G.W.I, S. 536, Hervorhebung von mir, J.F.

(15) Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967, S. 139/40, Hervorhebung von mir, J.F.

(16) Cf. Lacan, Radiophonie, in: Scilicet 2/3, Paris 1970, S. 55, und: Lacan, La psychanalyse et son enseignement, in: Ecrits, Paris 1966, S. 446/7

analytischen Praxis und in seiner Beschreibung von Phänomenen wie etwa der Deckerinnerung zum Ausdruck kommt.

Die Zauberkraft der Worte

Schon in der ersten Veröffentlichung Freuds, welche sich ausdrücklich und ausschliesslich mit Psychotherapie befasst, ist von der Sprache die Rede. Der Aufsatz "Psychische Behandlung (Seelenbehandlung)", mit dem wir unsere Lektüre der frühen Schriften Freuds eröffnen wollen, erschien 1890, das heisst in jener Zeit, in der sich Freud noch vor allem mit neuropathologischen Fragestellungen beschäftigte.

Freud eröffnet hier dem Leser eine ungewohnte Betrachtungsweise der Worte und ihrer Wirkung:

"Der Laie wird es wohl schwer begreiflich finden, dass krankhafte Störungen des Leibes und der Seele durch "blosse" Worte des Arztes beseitigt werden sollen. Er wird meinen, man mute ihm zu, an Zauberei zu glauben. Er hat damit nicht so unrecht; die Worte unserer täglichen Reden sind nichts anderes als abgeblasster Zauber. Es wird aber notwendig sein, einen weiteren Umweg einzuschlagen, um verständlich zu machen, wie die Wissenschaft es anstellt, dem Worte wenigstens einen Teil seiner früheren Zauberkraft wiederzugeben." (17)

Nicht nur der Laie dürfte hier darauf gespannt sein, wie dieser Umweg aussehen wird. Die Feststellung, dass 'die Worte unserer täglichen Reden nichts als abgeblasster Zauber' seien, versteht sich nicht von selbst. Dass sich aber die Wissenschaft damit befasst, 'dem Worte wenigstens einen Teil seiner früheren Zauberkraft wiederzugeben', ist vollends erstaunlich. Was hat Wissenschaft mit Zauberei, was Zauberei mit Worten zu tun?

(17) Freud (1890): Psychische Behandlung (Seelenbehandlung), G.W.V, S. 289; Stud.Egb., S. 17

Im Aufsatz 'Seelenbehandlung' - wie die Herausgeber der Studienausgabe schreiben, handelt es sich dabei "um einen Beitrag zu dem zweibändigen Sammelwerk "Die Gesundheit", einem populärwissenschaftlichen medizinischen Hausbuch" (18) - findet sich zu wenig Raum für den Umweg, der den Zusammenhang zwischen der Zauberei, der Wissenschaft und dem Worte verständlich machen würde. Freud zeigt zwar in einem kurzen historischen Exkurs, dass die älteste Form der ärztlichen Behandlung auf der Anwendung von Zauberformeln und Reinigungsbädern, ja auf der "Her- vorlockung von Orakelträumen durch den Schlaf im Tempeltraum u.a." (19) beruhte. Er hält auch fest, dass diese Mittel "nur auf seelischem Wege heilend gewirkt haben [können]" (20). Der historische Exkurs über die Zaubermittel der ersten Medizin vermag aber nicht zu erklären, weshalb jetzt, 1890, zu einer Zeit also, in der, wie Freud schreibt, "die Medizin unter dem glücklichen Einfluss der Naturwissenschaften die grössten Fort- schritte als Wissenschaft wie als Kunst gemacht [hat]" (21), weshalb auch zu dieser Zeit gerade 'Worte das wesentliche Hand- werkszeug der Seelenbehandlung sind'.

Freud begnügt sich in diesem Aufsatz mit einer Darstellung, die gerade das, was sie zu erklären ankündigt, voraussetzt:

"Wir beginnen nun auch den "Zauber" des Wortes zu ver- stehen. Worte sind ja die wichtigsten Vermittler für den Einfluss, den ein Mensch auf den anderen ausüben will; Worte sind gute Mittel, um seelische Veränderun- gen bei dem hervorzurufen, an den sie gerichtet werden, und darum klingt es nicht länger rätselhaft, wenn be- hauptet wird, dass der Zauber des Wortes Krankheitser- scheinungen beseitigen kann, zumal solche, die selbst in seelischen Zuständen begründet sind." (22)

(18) Mitscherlich et al. in: Stud.Egb., S. 17

(19) Freud (1890): 'Seelenbehandlung', G.W.V, S. 301; Stud.Egb., S. 26

(20) *ibid.*

(21) Freud (1890): 'Seelenbehandlung', G.W.V, S. 289; Stud.Egb., S. 17

(22) Freud (1890): 'Seelenbehandlung', G.W.V, S. 301; Stud.Egb., S. 26

Die Erklärung der Heilwirkung der Worte mit der Beobachtung, dass die Worte 'die wichtigsten Vermittler sind für den Einfluss, den ein Mensch auf den anderen ausüben will', ist in zweierlei Hinsicht unbefriedigend: Entweder man begnügt sich mit der Beobachtung des Einflusses der Worte, man hat sie vielleicht auch schon gemacht, man versteht dann aber nicht, weshalb etwas so Alltägliches mit Zauberei in Verbindung gebracht wird. Oder man bestreitet den Einfluss der Worte und setzt diesem zum Beispiel die Beeinflussung durch Mimik und Gestik entgegen, die, was man ebenfalls beobachten kann, auch dann noch, wenn die Worte versagen, ein starkes Mittel der Beeinflussung bleiben. Im Aufsatz 'Seelenbehandlung' ist die Erklärung des "Zaubers" der Worte deshalb unbefriedigend, weil sie nur beschreibt, was die Worte für Wirkungen haben können, nicht aber, auf welche Art und Weise sie diese Wirkung erzielen. Was offen bleibt, ist die Frage, worauf die Zauberkraft der Worte - und damit ihre heilende Wirkung - beruht.

Die Wissenschaft, welche dieser Frage nachgehen kann, ist nicht jene, welche "den Aufbau des Organismus aus mikroskopisch kleinen Einheiten (den Zellen) ergründet und die einzelnen Lebensverrichtungen (Funktionen) physikalisch und chemisch" (23) versteht. Die Frage kann aber auch auf dem Weg über die Hypnose, mit welcher sich Freud im zweiten Teil dieses Aufsatzes befasst, nicht beantwortet werden. Sie stellt sich dort nur von neuem:

"Wenn der Hypnotiseur sagt: "Sie können Ihren Arm nicht bewegen", so fällt der Arm wie unbeweglich herab; der Hypnotisierte strengt offenbar alle seine Kraft an und kann ihn nicht bewegen. Wenn der Hypnotiseur sagt: "Ihr Arm bewegt sich von selbst, Sie können ihn nicht aufhalten", so bewegt sich dieser Arm, und man sieht den Hypnotisierten vergebliche Anstrengungen machen, ihn ruhigzustellen. Die Vorstellung, die der Hypnotiseur dem Hypnotisierten durch das Wort gegeben hat, hat genau jenes seelisch-körperliche Verhalten bei ihm her-

(23) Freud (1890): 'Seelenbehandlung', G.W.V, S. 289; Stud.Egb., S. 17

vorgerufen, das ihrem Inhalt entspricht. Darin liegt einerseits Gehorsam, anderseits aber Steigerung des körperlichen Einflusses einer Idee. Das Wort ist hier wirklich zum Zauber geworden." (24)

Dass die Worte bei der Hypnose eine entscheidende Rolle spielen, leuchtet nach dieser Schilderung sofort ein. Es bleibt aber auch hier unklar, wodurch die "zauberhafte Wirkung der Rede des Hypnotiseurs" (25) ermöglicht wird. Die Wissenschaft, welche nicht nur den Zauber der Worte verständlich machen könnte, sondern auch 'dem Worte wenigstens einen Teil seiner früheren Zauberkraft wiedergeben könnte', diese Wissenschaft lag 1890 nicht im Gesichtsfeld der Neuropathologen.

Im Aufsatz 'Seelenbehandlung' finden wir zwar keine befriedigende Erklärung für den Vergleich der Worte mit Zaubermitteln, wir finden aber die Ankündigung eines 'weiteren Umwegs', über welchen dieser Vergleich dem Verständnis zugänglich gemacht werden soll.

Wir wollen im folgenden einzelne Abschnitte dieses Umwegs nachzeichnen. Wir versuchen, von verschiedenen Seiten her Spuren ausfindig zu machen, aus welchen sich der Verlauf des angekündigten Umwegs ermitteln lässt. Wir treten an Freuds Texte heran mit der Frage, wo sie Hinweise auf die Quelle geben, aus der die Worte ihre Zauberkraft schöpfen. Dieser Frage entspricht, in einer weniger bildlichen Ausdrucksweise, die folgende: Wie stellt sich in Freuds Schriften das Verhältnis dar zwischen der Sprache und denjenigen, welche sie sprechen und hören?

(24) Freud (1890): 'Seelenbehandlung', G.W.V, S. 306; Stud.Egb., S. 29

(25) Freud (1890): 'Seelenbehandlung', G.W.V, S. 307; Stud.Egb., S. 30

II. "ZUR AUFFASSUNG DER APHASIEN"

DER SPRACHAPPARAT

*Der Ort und s'Wort ist Eins/
und wäre nicht der Ort/
(Bey ewger Ewigkeit!)
es wäre nicht das Wort.*

*Angelus Silesius,
Cherubinischer Wandersmann*

Ich erinnere mich, dass ich mich zweimal in Lebensgefahr geglaubt habe, deren Wahrnehmung beidemale ganz plötzlich erfolgte. In beiden Fällen dachte ich mir: "Jetzt ist es aus mit dir" und während mein inneres Sprechen sonst nur mit ganz undeutlichen Klangbildern und kaum intensiveren Lippengefühlen vor sich geht, hörte ich in der Gefahr diese Worte, als ob man sie mir ins Ohr rufen würde, und sah sie gleichzeitig wie gedruckt auf einem flatternden Zettel.

Freud, Zur Auffassung der Aphasien

Nur ein Jahr später als "Psychische Behandlung (Seelenbehandlung)", 1891, veröffentlichte Freud seine Schrift "Zur Auffassung der Aphasien". Diese 'kritische Studie', so der Untertitel des Buches, scheint sich viel eher als der Aufsatz 'Seelenbehandlung' in den Rahmen jener hirnanatomischen, insbesondere histologischen Forschungen einzufügen, mit welchen sich Freud bis zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich beschäftigt hatte und dank welchen er 1885 zum Privatdozenten für Neuropathologie

ernannt worden war. (1) Freud diskutiert in einer umfassenden Auseinandersetzung mit der damals massgebenden neuropathologischen Literatur die Fragen, welche sich bei der Behandlung von Patienten stellten, deren Vermögen, "Gedanken durch konventionelle Zeichen auszudrücken oder solche Zeichen zu verstehen" (2), aufgehoben oder beeinträchtigt war.

Es liegt auf der Hand, dass sich mit der Erforschung derartiger Sprachstörungen die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Sprache und denjenigen, welche sie sprechen und hören, aufdrängt. Es erstaunt deshalb nicht wenig, dass Freud die 'Zauberkraft der Worte' in der unmittelbar nach dem Aufsatz 'Seelenbehandlung' veröffentlichten Aphasiearbeit mit keinem Wort erwähnt, geschweige denn die Wissenschaft an die Aufgabe erinnert, den Worten ihre verlorene Zauberkraft zum Zwecke der Behandlung zurückzugeben.

In diesem Zusammenhang fällt die Zwiespältigkeit auf, mit der Freud später seiner Aphasiearbeit gegenüberstand. Auf der einen Seite, was die gedankliche Bedeutung anbelangt, nennt Freud "das kleine kritisch-spekulative Buch" (3) in einem Zug mit seinen psychoanalytischen Arbeiten, wie zum Beispiel im folgenden Brief an Fliess:

"Es ist etwas Komisches um das Missverhältnis zwischen der eigenen und der fremden Schätzung seiner geistigen Arbeit. Da ist dieses Buch über die Diplegien (4), das ich mit einem Minimum von Interesse und Anstrengung zusammengestoppelt habe, fast in übermütiger Stimmung.

-
- (1) Siehe dazu Jones: Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bern 1960, Bd I, Kapitel V, Ärztliche Laufbahn, S. 82 ff. und Kapitel X, Der Neurologe, S. 237 ff.
 - (2) Diese knappe Definition der Aphasie findet sich in Freuds Artikel zu diesem Stichwort in: A. Villaret, Handwörterbuch der gesamten Medizin, Stuttgart 1888, Bd 1, S. 88
 - (3) Freud (1925): "Selbstdarstellung", G.W.XIV, S. 42; Freud 1981, 6. Auflage, S. 50
 - (4) Gemeint ist: Zur Kenntnis der cerebralen Diplegien des Kindesalters (im Anschluss an die Little'sche Krankheit). Neue Folge, III. Heft der Beiträge zur Kinderheilkunde, herausgegeben von Dr. M. Kassowitz, Wien 1893

Es hat riesigen Erfolg gehabt. Die Kritik sagt das schönste darüber, insbesondere die französischen Würdigungen wimmeln von Anerkennung. [...] Und von den wirklich guten Sachen, wie die Aphasie, die jetzt mit dem Erscheinen drohenden Zwangsvorstellungen, wie die Aetiologie und Theorie der Neurosen sein wird, kann ich nichts Besseres erwarten, als einen achtungsvollen Durchfall." (5)

Auf der anderen Seite aber hat Freud - wie E. Kris mitteilt - den Vorschlag der Herausgeber der Gesammelten Werke, "die Arbeit 'Zur Auffassung der Aphasien' im ersten Band der neuen chronologisch geordneten deutschen Ausgabe seiner Schriften zum Abdruck zu bringen, mit dem Hinweis darauf abgelehnt, dass diese Studie zu seinen neurologischen und nicht zu seinen psychoanalytischen Arbeiten gehöre." (6) Kris fährt fort:

"In den Briefen dagegen spricht er [Freud] von der 'Aphasie' mit grösserer Wärme als von seinen anderen neurologischen Schriften." (7)

Der Zwiespalt setzt sich bei den Rezipienten fort: Während E. Stengel betont, dass die Aphasiearbeit die erste grössere Veröffentlichung Freuds ist, in der er sich mit psychologischen Phänomenen beschäftigte (8), sieht L. Binswanger ihre Bedeutung darin, "dass es die Aphasielehre war, die überhaupt erst einen im wahren Sinne des Wortes *neurologischen*, wenn auch auf die

(5) Freud: Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Briefe an Wilhelm Fliess, herausgegeben von M. Bonaparte, A. Freud, E. Kris, Frankfurt/Main 1962, S. 77

(6) Kris in: Freud 1962, 'Aus den Anfängen', S. 392

(7) *ibid.* Kris' Feststellung lässt sich etwa mit der folgenden Stelle belegen:

"In wenigen Wochen werde ich mir die Freude machen, Ihnen ein Heft über Aphasie zu schicken, an dem ich selbst mit grösserer Wärme beteiligt bin. Ich bin darin sehr frech, messe meine Klinge mit Ihrem Freund Wernicke, mit Lichtheim, Grashey und kratze selbst den hochthronenden Götzen Meynert. (...) Es ist übrigens mehr suggestiv als ausgeführt." (a.a.O., S. 59)

(8) Siehe E. Stengel: Die Bedeutung von Freuds Ahasiastudie für die Psychoanalyse, in: *Psyche* 1/54, S. 17 f.

Sprache, ja auf das Sprechen beschränkten Seelenapparat aufzubauen erlaubte." (9)

Während nach O. Mannoni die Aphasiearbeit "zu den nutzlosen Anstrengungen jener Epoche [gehört], eine Verbindung zwischen der Neurologie und der Psychologie herzustellen" (10), stellt E. Jones schon beinahe schwärmerisch fest:

"Zum erstenmal zeigt sich uns hier für einen Augenblick der spätere Freud. Hier finden wir die logische Beweisführung, die Klarheit, die überzeugenden Schlussfolgerungen, die offene Auseinandersetzung mit Gegenargumenten und die Fähigkeit, sein Material zu ordnen, die seine späteren Schriften charakterisieren." (11)

S. und H. Goepfert schliesslich warnen davor, Freuds 'Sprachapparat', wie das von G. Jappe versucht wurde, als ein 'psychologisches Modell' (12) zu verstehen, und betrachten ihn "als Erweiterung und Modifikation des neurologisch-neuropathologischen Modells des Sprachapparates von Wernicke und Meynert." (13)

(9) Binswanger: Freud und die Verfassung der klinischen Psychiatrie, in: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Bern 1955, Bd II, S. 95

(10) Mannoni: Sigmund Freud, rowohlts monographien Nr. 178, S. 18

(11) Jones: Das Leben und Werk von Sigmund Freud, S. 254

(12) Siehe G. Jappe: Ueber Wort und Sprache in der Psychoanalyse, Frankfurt/Main 1971, S. 71 f.

(13) S. und H. Goepfert: Sprache und Psychoanalyse, Reinbeck Hamburg 1973, S. 25. Man müsste nicht nur die Aufnahme, die das Werk bei Psychiatern, Psychologen und Psychoanalytikern gefunden hat, sondern auch die Rezeption durch die Neurologen und Neuropathologen kommentieren. Unsere Arbeit ist hierfür nicht der Ort, wir wollen aber, hier am Rande, dennoch einige Angaben machen. Jones weist darauf hin, dass "Freud mit diesem Buch kein Glück [hatte], obgleich so viele seiner Schlussfolgerungen sich später durchsetzten" (Jones 1960, S. 257), und dass es nicht die in Freuds Urteil "wertvollste seiner neurologischen Arbeiten ist, [...] mit der er sich in neurologischen Kreisen seinen Namen machte." (Jones 1960, S. 254)

Wenn der Neuropathologe R. Brun 1936 schreibt, Freuds Aphasiearbeit sei "von grösstem wissenschaftlichen Wert" (a), um Freud "als den bedeutendsten Vorläufer v. Monakows zu bezeichnen" (b), entspricht dies nicht dem historischen Verlauf der neurologischen Aphasieforschung. Dies zeigt sich etwa daran, dass Freuds 'kritische Studie' in den massgebenden Bibliographien zur neurologischen Aphasieforschung nicht

Wir beabsichtigen nicht, diese verschiedenen Einschätzungen der Aphasiearbeit hier gegeneinander auszuspielen, und können deshalb auch darauf verzichten, die einzelnen Argumente, auf die sie sich je stützen, näher zu erläutern.

Wichtig für uns ist, was diese kurze Aneinanderreihung anschaulich belegt, dass sich Freuds 'Auffassung der Aphasien' offenbar an einer Schwelle bewegt, an einer nicht nur werksgeschichtlich, sondern auch gedanklich spannungsreichen Stelle: Mit der 'kritischen Studie' stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen Freuds neurologischer und der darauffolgenden psychoanalytischen Schaffensperiode.

Wir können diese Problematik im Rahmen unserer Arbeit einschränken und präzisieren: Die Bedeutung der Aphasiearbeit ist darin zu sehen, dass Freud hier zwar mit naturwissenschaftlichen Methoden und Konzepten arbeitet, dass ihn aber die besonderen Fragen, die sich mit den Sprachstörungen stellen, ins Gebiet der Sprache führen.

Gerade dort, wo Binswanger die Bedeutung von Freuds 'neurologischem Seelenapparat' eingrenzt - weil sich dieser 'auf die Sprache, ja auf das Sprechen beschränkt' - liegt somit ein für unsere Ausgangsfrage interessanter Ansatzpunkt.

erwähnt wird. (Vgl. Jones 1960, S. 257) Bruns Einschätzung der 'Aphasiearbeit' ist wohl, eher denn als ein sachlicher Rückblick auf die Entwicklung der Neuropathologie, als - wie Brun selbst schreibt - "ein Akt historischer Gerechtigkeit und wissenschaftlicher Ehrenpflicht" (c) gegenüber dem Begründer der Psychoanalyse zu verstehen.

Zur Bedeutung der Aphasiearbeit für Neurologie und Neuropathologie siehe auch: R. Spehlmann, Sigmund Freuds neurologische Schriften, Berlin 1953, S. 33 ff. und: O. Marx, Die Geschichte der Ansichten über die biologische Grundlage der Sprache, in: E. Lenneberg, Biologische Grundlagen der Sprache, Frankfurt/Main 1972, S. 567 f.

- (a) Brun: Sigmund Freuds Leistungen auf dem Gebiete der organischen Neurologie, in: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, Band XXXVII, S. 203
- (b) Brun: a.a.O., S. 204
- (c) ibid.

Es wird hier nicht darum gehen, das Spannungsfeld, in dem sich Freuds 'Auffassung der Aphasien' bewegt, auf einer wissenschaftsgeschichtlichen oder -theoretischen Ebene anzugehen, bzw. zu situieren. Wir beschränken uns vielmehr darauf, innerhalb der Aphasiearbeit eine Ambivalenz herauszuarbeiten, welche die uns hier beschäftigende Sprachthematik unmittelbar berührt: Was unsere Aufmerksamkeit in der 'kritischen Studie' vor allem auf sich gezogen hat, ist die merkwürdige Mehrdeutigkeit, welche Freuds Verwendung von Wörtern wie "Assoziation" und "assoziiieren" auszeichnet.

Diese Ambivalenz soll aufgezeigt werden im Vergleich zweier Reihen von Beispielen, in welchen Wörter wie "Assoziation" und "assoziiieren" je verschieden verwendet werden.

In einem zweiten Schritt wird es darum gehen, diese Ambivalenz zu kommentieren und mit den eingangs aufgeworfenen Fragen in Beziehung zu bringen.

Nervengeflecht

An den folgenden Beispielen interessiert uns einzig das Bedeutungsfeld, in welchem das Wort "Assoziation" auftritt. Wir befassen uns also nicht mit dem neurologischen Aussagewert der zitierten Passagen, und auch den Zusammenhang der Ueberlegungen, aus welchem wir sie hier lösen, berücksichtigen wir nur insofern, als es dazu dient, das Bedeutungsumfeld von "Assoziation" abzustecken:

"Die Verbindung dieser distincten Rindencentren wird durch weisse Fasermassen (Associationsbündel) besorgt, [..]" (14)

-
- (14) Freud (1891): Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie, Leipzig und Wien, S. 46, Hervorhebungen von mir, J.F.
Dieses Buch ist seit seiner Erstausgabe nicht mehr in deutscher Sprache aufgelegt worden! Jones schreibt:

"Von den 850 Exemplaren, die gedruckt wurden, waren nach neun Jahren 257 verkauft, und den Rest stampfte man ein." (Jones 1960, S. 257)

"Heubner versäumt nicht die Wichtigkeit dieses Befundes hervorzuheben, und Pick zieht aus ihm denselben Schluss wie wir, dass die Assoziationsbahnen der Sprache durch die Rinde selbst zu laufen scheinen. Wir brauchen im Uebrigen nicht zu bestreiten, dass auch Assoziationsbündel, welche unterhalb der Rinde verlaufen, zu derselben Function beitragen mögen." (15)

"Wir sind sogar im Besitze eines Sectionsbefundes, welcher nachweist, dass die Associationen der Vorstellungen durch in der Rinde selbst liegende Bahnen geschieht." (16)

Die 'Associationsbahnen der Sprache' sind im Zellgewebe der Grosshirnrinde materiell vorhandene, histologisch untersuchbare und anatomisch lokalisierbare Verbindungen. Sie treten als Bündel von Nervenfasern in Erscheinung.

Da die Nervenfasern, physiologisch betrachtet, als Leitungen zur Uebertragung von Impulsen, von Erregungen dienen, ist auch diese Gleichsetzung möglich:

"Wir haben das Recht erworben, die Unterscheidung der sogenannten "Centrum"- oder corticalen Aphasien von den Leitungsaphasien zu verwerfen und zu sagen, dass alle Aphasien auf Associations-, also auf Leitungsunterbrechung beruhen." (17)

Die folgende Gegenüberstellung macht deutlich, dass 'Association' gleichbedeutend verwendet wird wie 'Verbindung durch Nervenfasern':

(15) Freud (1891): 'Aphasien', S. 59, Hervorhebungen von mir, J.F.

(16) ibid., Hervorhebungen von mir, J.F.

(17) Freud (1891): 'Aphasien', S. 69, Hervorhebungen von mir, J.F.

"Dieser Einwand erledigt sich leicht, wenn man in Betracht zieht, dass alle anderen Rindenfelder doppelseitig vorhanden sind, das Associationsfeld der Sprache aber nur auf einer Hemisphäre organisiert ist. Die Fortsetzung des einen optischen Rindenfeldes z.B. wird die Verwertung der visuellen Erregungen für die Sprache (das Lesen) nicht stören, weil das Sprachfeld dabei seine (diesmal durch gekreuzte weisse Fasern) hergestellte Verbindung mit dem optischen Rindenfeld der andern Seite behält." (18)

"Es ist übrigens keine neue Annahme, sondern eine der Centrentheorie entlehnte, dass solche Verbindungen des Sprachbezirkes mit den beiderseitigen Rindenfeldern existieren. Die anatomischen Verhältnisse dieser gekreuzten Association sind übrigens noch nicht sichergestellt und dürften, wenn bekannt, manche Eigenthümlichkeit in Lage und Ausdehnung der scheinbaren Centren, sowie manche individuelle Ausprägungen der Sprachstörungen erklären." (19)

Nicht nur die annähernd synonyme Verwendung von 'gekreuzte weisse Fasern' und 'gekreuzte Assoziation' zieht hier unsere Aufmerksamkeit auf sich. Was uns zudem auffällt, ist, dass ebenso wie 'Association' verwendet wie 'Sprachfeld', 'Sprachbezirk' oder 'Associationsfeld der Sprache' organisch ausgedehnte, anatomisch untersuchbare, in der Grosshirnrinde materiell vorhandene Grössen bezeichnen:

"Das Associationsgebiet der Sprache, in welches optische, akustische und motorische (oder kinästhetische) Elemente eingehen, breitet sich eben darum zwischen den Rindenfeldern dieser Sinnesnerven und den betreffenden motorischen Rindenfeldern aus." (20)

Das 'Associationsgebiet der Sprache' bezeichnet einen bestimmten Bezirk der Grosshirnrinde, den Freud auch 'Sprachapparat' nennt:

(18) Freud (1891): 'Aphasien', S. 67, Hervorhebungen von mir, J.F.

(19) ibid., Hervorhebungen von mir, J.F.

(20) Freud (1891): 'Aphasien', S. 65, Hervorhebungen von mir, J.F.

"Unsere Vorstellung vom Aufbau des centralen Sprachapparates ist also die eines zusammenhängenden Rindengebietes, welches den Raum zwischen den Endstätten des Nervus opticus, acusticus und der motorischen Hirn- und Extremitätennerven in der linken Hemisphäre einnimmt, und demnach wahrscheinlich gerade jene Ausdehnung besitzt, die Wernicke in seiner ersten Arbeit ihm zuweisen wollte: das Gebiet der ersten Urwindung um die Sylvi'sche Spalte." (21)

Halten wir hier nur soviel fest: Der 'Sprachapparat' hat die Ausdehnung des Organischen, er nimmt einen in der Grosshirnrinde anatomisch lokalisierbaren Raum ein und setzt sich, so können wir ergänzen, aus den 'Assoziationsbahnen der Sprache' zusammen.

Wortgewebe

Wir wenden uns jetzt einer zweiten Reihe von Beispielen zu, in welchen das Wort "Assoziation" in einem deutlich anderen Bedeutungsumfeld auftritt:

"Man führt gewöhnlich vier Bestandtheile der Wortvorstellung an: "das Klangbild", das "visuelle Buchstabenbild", das "Sprachbewegungsbild" und das "Schreibbewegungsbild". Diese Zusammensetzung erscheint aber complicirter, wenn man auf den wahrscheinlichen Associationsvorgang bei den einzelnen Sprachverrichtungen eingeht." (22)

Freud skizziert in einer Art "Spracherwerbsgeschichte", wie man sich die Entstehung 'dieser Zusammensetzung' vorstellen kann:

"Wir lernen sprechen, indem wir ein "Wortklangbild" mit einem "Wortinnervationsgefühl" associiren." (23)

(21) Freud (1891): 'Aphasien', S. 68, Hervorhebungen von mir, J.F.

(22) Freud (1891): 'Aphasien', S. 75

(23) ibid.

Dass bei dieser Verwendung von 'associiren' nicht mehr, wie bis anhin, die anatomisch lokalisierbare Verbindung zwischen einzelnen Nervenzellen, zwischen Nervenfasern, welche eine Erregung weiterleiten oder übertragen, gemeint ist, wird in den darauffolgenden Formulierungen deutlich:

"So lange wir unsere Sprache nicht weiter ausgebildet haben, braucht dieses zweite Klangbild dem ersten nur associirt, nicht gleich zu sein." (24)

Und weiter:

"Wir lernen die Sprache der Anderen, indem wir uns bemühen, das von uns selbst producirt Klangbild dem möglichst ähnlich zu machen, was den Anlass zur Sprachinnervation gegeben hat." (25)

Das gehörte und das nachgesprochene Klangbild sind 'associirt', heisst hier, dass *zwischen den beiden Klangbildern eine Aehnlichkeitsbeziehung* besteht: Wir bemühen uns beim Nachsprechen, das von uns selbst produzierte Klangbild dem gehörten 'möglichst ähnlich' zu machen; d.h. wir richten uns bei der Artikulation des Lautes nach Merkmalen des gehörten sprachlichen Materials.

Das Erlernen des Schreibens erfolgt ebenfalls auf dem Weg über Aehnlichkeits- oder Similaritätsbeziehungen:

"Wir lernen schreiben, indem wir die visuellen Bilder der Buchstaben durch Innervationsbilder der Hand reproduciren, bis gleiche oder ähnliche Bilder entstanden sind. In der Regel sind die Schriftbilder den Lesebildern nur ähnlich und superassociirt, da wir Druckschrift lesen und Handschrift lesen und schreiben lernen." (26)

(24) *ibid.*, Hervorhebungen von mir, J.F.

(25) Freud (1891): 'Aphasien', S. 76, Hervorhebungen von mir, J.F.

(26) Freud (1891): 'Aphasien', S. 78, Hervorhebungen von mir, J.F.

Hier zeigt es sich bereits, dass wir die einzelnen 'Sprachrichtungen' nicht nur auf dem Weg über Similaritätsbeziehungen erlernen:

"Wir lernen buchstabieren, indem wir die visuellen Bilder der Buchstaben mit neuen Klangbildern verknüpfen, die uns indes an die bereits bekannten Wortklänge erinnern müssen. Das den Buchstaben bezeichnende Klangbild sprechen wir sofort nach, so dass der Buchstabe uns wiederum durch zwei Klangbilder, die sich decken, und zwei motorische Vorstellungen, die miteinander correspondieren, bestimmt erscheint." (27)

Damit die 'visuellen Bilder des Buchstabens' als Bestandteile in die vom Sprechen und Hören bekannte Wortvorstellung aufgenommen werden können, müssen sie mit Klangbildern verknüpft werden, die ihrerseits an die bereits bekannten Wortklänge erinnern. Das Erlernen des Lesens lässt sich aber nur auf Grund von Similaritätsbeziehungen nicht erklären, da ja Verschiedenartiges verknüpft werden soll. Ein Buchstabenbild verknüpfen wir mit dem es bezeichnenden Klangbild, indem wir es sofort nachsprechen. Sofort, das heisst: unmittelbar darauffolgend, zeitlich an das gehörte Klangbild angrenzend. Somit spielen beim Spracherwerb nicht nur Similaritäts-, sondern auch Kontiguitätsbeziehungen eine bedeutende Rolle:

"Wir lernen lesen, indem wir das Nacheinander der Wortinnervations- und Wortbewegungsvorstellungen, die wir beim Sprechen der einzelnen Buchstaben erhalten, nach gewissen Regeln verknüpfen, so dass neue motorische Wortvorstellungen entstehen." (28)

Freud benennt die Beziehungen, die er beschreibt, nicht, aber er weist darauf hin, dass es diese assoziativen Verbindungen sind, welchen alle weiteren 'Sprachrichtungen' folgen:

(27) Freud (1891): 'Aphasien', S. 76, Hervorhebungen von mir, J.F.

(28) Freud (1891): 'Asphasien', S. 76, Hervorhebungen von mir, J.F.

"Es ist anzunehmen, dass wir die einzelnen Sprachfunktionen auch späterhin auf denselben Associationswegen ausüben, auf welchen wir sie erlernt haben." (29)

Bevor wir die beiden Beispielreihen und damit die Art der Beziehungen vergleichen, welche darin je konstitutiv sind, soll der Status der Ueberlegungen präzisiert werden, welche in unserer Arbeit an Freuds "Spracherwerbsgeschichte" anknüpfen können.

Wir verstehen die Beschreibung der Wege, über welche die einzelnen 'Sprachfunktionen' erlernt werden, nicht als Aussagen, die im Sinne einer entwicklungspsychologischen oder psycholinguistischen Spracherwerbstheorie empirisch zu verifizieren wären. Wir begreifen sie vielmehr als Spur einer Denkbewegung, von der aus erst der Frage nachgegangen werden kann, was denn überhaupt Sprache ausmacht, bzw. was die Sprache aus denjenigen macht, welche sie sprechen und hören.

Soviel immerhin können wir hier vorwegnehmen: Wenn Freud schreibt, dass wir 'die Sprache der Anderen lernen, indem wir versuchen, ein von uns selbst produciertes Klangbild einem gehörten möglichst ähnlich zu machen', bezeichnet er einen Moment, der einen eingreifenden Einschnitt in jeder Lebensgeschichte markiert, wenn dieser Moment auch zeitlich nicht zu bestimmen sein mag: der Moment, in dem wir etwas an die Stelle von etwas anderem setzen, derart, dass es das andere vertritt. Das von uns selbst produzierte Klangbild ersetzt das gehörte, und gleichzeitig wird das Gehörte im Ersetzenden aufgehoben. Wir nehmen das gehörte Klangbild in uns auf, wenn wir versuchen, ein möglichst ähnliches an seiner statt hervorzubringen. In der Beziehung zwischen dem gehörten, dem Klangbild der 'Sprache der Anderen', und dem von uns selbst produzierten Klangbild ist die Struktur des *Zeichens* angelegt. Freuds "Sprach-

(29) Freud (1891): 'Aphasien', S. 77

erwerbsgeschichte" ermöglicht es, den fiktiven Moment vorzustellen, in dem und von dem an etwas als Zeichen etwas anderes vertreten kann. (30)

-
- (30) In Freuds Beschreibung des "Fort-Da Spiels" seines anderthalbjährigen Enkels in "Jenseits des Lustprinzips" wird dieser fiktive Moment erneut fassbar: Das sonst brave Kind fiel durch die Gewohnheit auf, Gegenstände, deren es habhaft wurde, weit von sich zu schleudern:

"Dabei brachte es mit dem Ausdruck von Interesse und Befriedigung ein lautes langgezogenes o-o-o-o hervor, das nach dem übereinstimmenden Urteil der Mutter und des Beobachters keine Interjektion war, sondern "fort" bedeutete." (a)

Die Lösung für das rätselhafte Treiben fand sich, als Freud das Spiel des Kindes mit einer an einem Bindfaden befestigten Holzspule beobachtete:

"Es fiel ihm nie ein, sie zum Beispiel am Boden hinter sich herziehen, also Wagen mit ihr zu spielen, sondern es warf die am Faden gehaltene Spule mit grossem Geschick über den Rand seines verhängten Bettchens, so dass sie darin verschwand, sagte dazu sein bedeutungsvolles o-o-o-o und zog dann die Spule wieder aus dem Bett heraus, begrüßte aber deren Erscheinen jetzt mit einem freudigen "Da". Das war also das komplette Spiel, Verschwinden und Wiederkommen, wovon man zumeist nur den ersten Akt zu sehen bekam, und dieser wurde für sich allein unermüdlich als Spiel wiederholt, obwohl die grössere Lust unzweifelhaft dem zweiten Akt anhing.

Die Deutung des Spieles lag dann nahe. Es war im Zusammenhang mit der grossen kulturellen Leistung des Kindes, mit dem von ihm zustande gebrachten Triebverzicht (..), das Fortgehen der Mutter ohne Sträuben zu gestatten. Es entschädigte sich gleichsam dafür, indem es dasselbe Verschwinden und Wiederkommen mit den ihm erreichbaren Gegenständen selbst in Szene setzte." (b)

Lacan hat wiederholt auf die Bedeutung dieser Stelle für die Zeichentheorie hingewiesen. Im Kontext der "Spracherwerbsgeschichte" ist dabei besonders interessant, dass Lacan in seinem Kommentar die Frage nach dem Zusammenhang aufwirft zwischen der Freudschen Triebverzichts- Thematik auf der einen und dem von Lacan weiter ausgeführten zeichentheoretischen Aspekt (Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die Vertretung des begehrten Objekts durch die Spule) auf der anderen Seite. Siehe insbesondere: *Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse*, in: Lacan, *Ecrits*, S. 318 f.

und: *Tuché et automaton*, in: Lacan, *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse*, le séminaire, livre XI, Paris 1973, S. 60 f.

- (a) Freud (1920): *Jenseits des Lustprinzips*, G.W.XIII, S. 12; Stud.III, S. 224/5
(b) *ibid.*

Eine verdeckte Verschiedenheit

Wenn wir die beiden Bedeutungsfelder, in welchen Wörter wie "Assoziation", "assoziiieren" in der Aphasiearbeit auftreten, einander gegenüberstellen, fällt uns zweierlei auf: Neben anatomisch lokalisierbaren Verbindungen, welche als Ort von Vorgängen physiologischer Natur verstanden werden können, von Vorgängen, welche "nach dem allgemeinen Schema der Reflexe auf den einfachen Kausalnexus des mechanischen Geschehens zurückführbar [sind]" (31), bezeichnet 'Association' auch die Similaritäts- und Kontiguitätsbeziehungen, durch welche die einzelnen Bestandteile der Wortvorstellung miteinander verknüpft sind. Diese Similaritäts- und Kontiguitätsbeziehungen sind nicht 'nach dem allgemeinen Schema der Reflexe auf den einfachen Kausalnexus des mechanischen Geschehens zurückzuführen'. Freud bezeichnet derartige Beziehungen im zitierten Artikel über das Gehirn als "eine dem mechanischen Verständnis nicht zugängliche Tatsache". (32)

Wir wollen den Unterschied zwischen den beiden Assoziationsarten nicht vorschnell auf den Gegensatz von physischen und psychischen Phänomenen reduzieren, wie er zum Beispiel in der kartesischen Gegenüberstellung einer ausgedehnten, körperlichen Substanz, der res extensa, und einer unräumlichen, denkenden Substanz, der res cogitans, zu finden ist. (33)

(31) Freud (1888): "Gehirn", in: A. Villaret, Handwörterbuch der gesamten Medizin, Bd I, S. 691

(32) *ibid.*, Hervorhebung von mir, J.F.

(33) In den "Prinzipien der Philosophie" etwa ist zu lesen:

"So haben wir also zwei klare und deutliche Begriffe oder Ideen, die eine von einer erschaffenen denkenden Substanz, die andere von einer körperlichen Substanz; wenn wir nämlich alle Attribute des Denkens genau von den Attributen der Ausdehnung unterscheiden."

Descartes, Die Prinzipien der Philosophie, Hamburg 1955, S. 18/9, Hervorhebung von mir, J.F.

Zur Problematik der Auffassung des Psychischen im Rahmen der kartesischen Trennung in cogitatio und extensio siehe: D. von Uslar, Psychologie und Welt, Stuttgart 1972, insbesondere: Organismus und Bewusstsein, S. 86 ff., und: D. von Uslar, Das Leib-Seele-Problem, in: Grenzprobleme der Wissenschaft, Zürich 1985, S. 19 f.

Denn während die in der ersten Beispielreihe beschriebenen Verbindungen ohne weiteres als physische Phänomene beschrieben werden können, lassen sich doch die Assoziationsbeziehungen der zweiten Reihe nicht einfach als - im kartesischen Sinne - psychische Phänomene begreifen. Die Beziehungen, durch welche die Bestandteile der Wortvorstellung miteinander verknüpft sind, haben zwar nicht die Ausdehnung des Organischen, sie sind aber dennoch durch räumliche Verhältnisse bestimmt. Dies zeigt sich etwa daran, dass Freud diese Beziehungen als Assoziationswege beschreibt.

Mit den in der zweiten Beispielreihe zitierten Assoziationsbeziehungen kommt offensichtlich etwas ins Blickfeld, was weder als physisches noch als psychisches Phänomen angemessen beschrieben werden kann.

Halten wir vorläufig fest, dass Freud in der Aphasiearbeit zwei verschiedene Arten von Assoziationsbeziehungen beschreibt, dass aber fürs erste nicht genau zu sagen ist, wie sich der Unterschied zwischen den beiden Verknüpfungsarten begrifflich fassen lässt.

Dies hängt wohl mit der zweiten, nicht weniger bemerkenswerten Beobachtung zusammen: Es ist augenfällig, dass in der Aphasiearbeit "Assoziation" zwei verschiedene Beziehungsarten bezeichnet, gleichzeitig ist es aber nicht zu übersehen, dass die zwei Verknüpfungsarten nirgends begrifflich voneinander abgegrenzt werden: Freud bezeichnet die Wege, über welche die Bestandteile der Wortvorstellung miteinander verbunden sind und die physiologischen Uebertragungen, bzw. deren anatomisch lokalisierbare Leitungen, mit dem gleichen Wort: "Assoziation".

Dies hat zur Folge, dass sich der Text stellenweise in einer eigenartigen Schwebe hält, welche es - wie etwa im folgenden Beispiel - nicht erlaubt, die beiden Assoziationsarten auseinanderzuhalten:

"Die associative Tätigkeit des akustischen Elementes steht im Mittelpunkte der gesamten Sprachfunktion." (34)

Eine historische Verknüpfung

Dass Freud die Verschiedenheit der beiden Assoziationsarten übersieht, oder vorsichtiger: Dass in der 'kritischen Studie' keine begriffliche Unterscheidung der beiden Beziehungsarten ausfindig zu machen ist, erstaunt vielleicht weniger, wenn man bedenkt, dass es in der damaligen deutschsprachigen Linguistik noch keine Theorie gab, welche es erlaubt hätte, die in der Aphasiearbeit beschriebene Verknüpfung der Bestandteile der Wortvorstellung als sprachimmanente Beziehungen zu beschreiben. Diese wissenschaftsgeschichtliche Situation wird etwa durch die Tatsache illustriert, dass die "Prinzipien der Sprachentwicklung", in welchen der polnische Linguist N. Kruszewski - als direkter und einziger Vorläufer F. de Saussures - Similaritäts- und Kontiguitätsbeziehungen als die die innere Organisation der Sprache bestimmenden Faktoren begriff, von der damals dominierenden sprachwissenschaftlichen Schule, den Junggrammatikern, kaum beachtet wurden. Dies obwohl die 'Prinzipien' seit 1884 auch in einer deutschen Uebersetzung vorlagen. (35)

-
- (35) R. Jakobson hat wiederholt auf das Desinteresse hingewiesen, auf welches Kruszewskis Arbeiten in der deutschsprachigen Linguistik stießen. Siehe z.B. R. Jakobson, L'importance de Kruszewski dans le développement de la linguistique générale, in: Jakobson, Essais de linguistique générale, Paris 1973, Bd. II, S. 238 ff.

Zur wissenschaftsgeschichtlichen Situation, insbesondere zur Dominanz der Junggrammatiker siehe: P. Caussat, La querelle et les enjeux des lois phonétiques. Une visite aux néo-grammairiens, in: Langages 49, Paris 1977, S. 24 ff.; und: R. Dietrich, Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert in Deutschland, in: Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft, München 1974, Bd II, S. 129 f.

In Saussures nachgelassenen Notizen findet sich die folgende Bemerkung:

"Baudouin de Courtenay et Kruszewski ont été plus près que personne d'une vue théorique de la langue, cela sans sortir des considérations linguistiques pures; ils sont d'ailleurs ignorés de la généralité des savants occidentaux."

Saussure in: R. Godel, Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale, Genève 1957, S. 51

Wenn wir hier gerade auf Kruszewski hinweisen, dann vor allem auf Grund eines zweiten, für die Erläuterung der Aphasiearbeit entscheidenden Zusammenhanges: In seinen 'Prinzipien' beschreibt Kruszewski die für die innere Organisation der Sprache konstitutiven Assoziationsbeziehungen, indem er von der gleichen Schrift John Stuart Mills ausgeht, auf welche auch Freud in der Aphasiearbeit hinweist, und zwar als seine einzige Quelle für die Beschreibung der Beziehungen zwischen den Bestandteilen der Wortvorstellung: Mills "System der deductiven und inductiven Logik". (36)

Dass diese historische Verknüpfung für uns weit mehr als bloss anekdotischen Wert hat, wird klar, wenn man feststellt, dass es in der Aphasiearbeit Passagen gibt, die bis zu einzelnen Wendungen hin mit Formulierungen aus Kruszewski 'Prinzipien' vergleichbar sind:

"Es ist ferner bemerkenswerth, dass Wortvorstellungen, die zu Reihen associirt sind, besser erhalten werden als einzelne, und dass Worte desto leichter erhalten bleiben, je weitläufiger ihre Associationen sind." (37)

"Wir sind überzeugt, dass die Aneignung und der Gebrauch der Sprache unmöglich wären, wenn sie eine Menge von vereinzeltten Wörtern darstellte. Die Wörter sind miteinander verbunden: 1. vermittelt der Aehnlichkeitsassociationen und 2. vermittelt der Angrenzungsassociationen. Daher entstehen Familien oder Systeme und Reihen von Wörtern." (38)

Wir wollen, bevor wir auf Mills Konzeption der Assoziationsbeziehungen näher eingehen, in einem Exkurs kurz nachzeichnen, wie sich aus Kruszewskis Beschreibung der Wortbeziehungen ein Modell für die innere Organisation der Sprache entwickelte.

(36) Cf. Kruszewski: Prinzipien der Sprachentwicklung, in: Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft, Leipzig 1884, I, S. 304 bzw. Freud (1891): 'Aphasien', S. 80

(37) Freud (1891): 'Aphasien', S. 90

(38) Kruszewski: 'Prinzipien', I, S. 304

Similaritäts- und Kontiguitäts-
beziehungen als Dimensionen der
Sprache

Kruszewski hat seinen Grundgedanken in den 'Prinzipien' wie folgt formuliert:

"Jedes Wort ist mit zweierlei Art von Banden verknüpft: es ist nämlich 1. mit unzähligen Banden der Aehnlichkeit mit Wörtern verbunden, welche den Lauten, der Struktur und der Bedeutung nach mit ihm verwandt sind, und 2. mit ebenso unzähligen Banden der Angrenzung mit seinen verschiedenen Begleitern in verschiedenen Redeweisen verbunden: ein Wort ist immer ein Glied von bestimmten Familien oder Systemen von Wörtern und zugleich Glied von bestimmten syntaktischen Reihen von Wörtern." (39)

Kruszewski betrachtet somit die Worte nicht als isolierte, abgeschlossene Einheiten, sondern gleichsam als Knotenpunkte eines aus unzähligen Banden gewobenen Sprachgewebes.

Saussure, der die 'Prinzipien' Kruszewskis kannte (40), hat diesen Grundgedanken im 1916 von seinen Schülern posthum veröffentlichten "Cours de linguistique générale" weiter entwickelt.

Er begreift das von Kruszewski beschriebene Beziehungsnetz als System der Sprache, als "langue", und definiert es als Voraussetzung für die Möglichkeit, einzelne Worte in einer bestimmten Rede, in der "parole", zu verwenden. Das System der Sprache, die "langue", gründet im Zusammenwirken von Similaritäts- und Kontiguitätsbeziehungen zwischen den einzelnen sprachlichen Elementen:

(39) Kruszewski: 'Prinzipien', III, S. 172

(40) Vergleiche S. 25 (35). Siehe auch Jakobson, L'importance de Kruszewski, in: Jakobson 1973, S. 254 f. und: T. de Mauro, Notes biographiques et critiques sur F. de Saussure, in: Saussure, Cours de linguistique générale, édition critique préparée par T. de Mauro, Paris 1976, S.339 und S. 359 f.

"So beruht denn bei einem Sprachzustand alles auf Beziehungen. Wie funktionieren diese?

Die Beziehungen und die Verschiedenheiten [in der französischen Vorlage heisst es "différences"] zwischen sprachlichen Gliedern gehen in zwei verschiedenen Sphären vor sich, deren jede eine bestimmte Art von Werten hervorbringt: es wird die Natur dieser beiden Arten besser verständlich machen, wenn wir sie einander gegenüberstellen. Sie entsprechen zwei Arten unserer geistigen Tätigkeit, die beide für das Leben der Sprache unentbehrlich sind." (41)

Saussure bezeichnet Kontiguitätsbeziehungen als "syntagmatische Beziehungen", und er präzisiert:

"Die syntagmatische oder Anreihungsbeziehung besteht *in praesentia*: sie beruht auf zwei oder mehreren in einer bestehenden Reihe neben einander vorhandenen Gliedern." (42)

Saussure beschreibt damit die in einer bestimmten Rede aufeinanderfolgenden Worte als Ort, wo sich Kontiguitätsbeziehungen einstellen.

Similaritätsbeziehungen bezeichnet er als "assoziative Beziehungen", bzw. als Beziehungen zwischen "Gliedern *in absentia*" (43), weil sie sich nicht innerhalb der in einer bestimmten Rede artikulierten Wortkette herstellen, sondern zwischen den ausgesprochenen und nicht ausgesprochenen Worten, die auf die eine oder andere Art etwas miteinander gemeinsam haben. (44)

(41) Saussure: 'Grundfragen', S. 147

(42) Saussure: 'Grundfragen', S. 148

(43) *ibid.*

(44) Im 'Cours' werden die 'assoziativen Beziehungen' durch eine graphische Darstellung veranschaulicht:

"Ein gegebenes Glied ist wie der Mittelpunkt einer Zusammenstellung ("constellation"), der Punkt an dem andere, damit zusammengeordnete Glieder zusammentreffen, deren Summe unbestimmt ist:

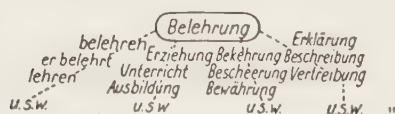
Saussure erläutert die Wirkungsweise der beiden 'für das Leben der Sprache unentbehrlichen' Beziehungsarten anhand eines Vergleichs:

"Unter dieser doppelten Betrachtungsweise ist eine sprachliche Einheit vergleichbar mit einem bestimmten Teil eines Gebäudes, z.B. einer Säule; diese steht einerseits in einer gewissen Beziehung mit dem Architrav, den sie trägt. Diese Gruppierung zweier gleichermassen gegenwärtigen Einheiten im Raum erinnert an die syntagmatische Beziehung; andererseits, wenn eine Säule von dorischer Ordnung ist, dann ruft sie im Geist einen Vergleich mit anderen Stilarten (jonisch, korinthisch usw.) hervor, welche im Raume nicht vorhandene Bestandteile sind: die Beziehung ist assoziativ." (45)

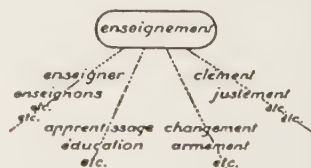
Der Vergleich ist in zweifacher Hinsicht aufschlussreich:

Zum einen, weil er deutlich macht, dass Saussure, wenn er die Aneinanderreihung von Worten als Ort sprachlicher Beziehungen beschreibt, diesen Ort als einen räumlichen, von der Ausdehnung der Wortketten bestimmten, auffasst.

Zum anderen, weil sich im Vergleich mit dem architektonischen Bauwerk zwei Präzisierungen aufdrängen hinsichtlich der Beziehungen, welche den Wert einer 'sprachlichen Einheit' im System der 'langue' bestimmen: Anders als beim Bauwerk, wo die 'assoziativen Beziehungen' keine "tragende" Funktion ausüben, sind die Similaritätsbeziehungen für die Funktionsweise des Sprach-



('Grundfragen', S. 151)



Wir stellen die französische Vorlage neben das Beispiel der Uebersetzung, weil es uns bemerkenswert erscheint, dass die Uebersetzer der deutschen Ausgabe ein anderes Beispiel wählen mussten, als jenes welches Saussure im 'Cours' verwendet. Die besondere Textur der Wortfelder einer Sprache ist offenbar genau das, was sich nicht in eine andere Sprache übertragen lässt. Das französische Beispiel ist zitiert nach: Saussure, 'Cours', S. 175

(45) Saussure: 'Grundfragen', S. 148

systems nicht weniger grundlegend als die Kontiguitätsbeziehungen. Denn die Bauelemente der 'langue' tragen das Sprachgebäude nicht, wie diejenigen des architektonischen Bauwerks, auf Grund der mechanischen Eigenschaften ihres Materials, sondern weil das sprachliche Material als Träger einer auf dem Prinzip minimaler Unterschiede beruhenden Ordnung, eines Werte erzeugenden Systems, fungiert:

"Was bei einem Wort in Betracht kommt, das ist nicht der Laut selbst, sondern die lautlichen Verschiedenheiten, welche dieses Wort von allen anderen zu unterscheiden gestatten, denn diese Verschiedenheiten sind die Träger der Bedeutung. Das könnte vielleicht überraschen; aber wie könnte es in Wahrheit anders sein? Da es kein Lautbild gibt, das besser als ein anderes dem entspricht, was es auszusagen bestimmt ist, so leuchtet ein, und zwar selbst a priori, dass niemals ein Bruchstück der Sprache letzten Endes auf etwas anderes begründet sein kann als auf sein Nichtzusammenfallen mit allen übrigen. *Beliebigkeit* und *Verschiedenheit* sind zwei korrelative Eigenschaften." (46)

Die Tatsache, dass ein Lautbild zum Bedeutungsträger, zum "signifiant" werden kann, lässt sich nicht aus den physikalischen Eigenschaften des - hinsichtlich des Bedeutungsinhalts beliebigen - sprachlichen Materials ableiten." (47) Die Struktur des

(46) Saussure: 'Grundfragen', S. 140/41. Wir würden in der ganzen Passage "différence" nicht mit "Verschiedenheit", sondern mit dem inzwischen auch in der deutschsprachigen Linguistik gebräuchlichen "Unterschied" übersetzen.

(47) "Uebrigens ist es unmöglich, dass der Laut an sich, der nur ein materielles Element ist, der Sprache angehören könnte. Er ist für sie nur etwas Sekundäres, ein Stoff, mit dem sie umgeht. Die konventionellen Werte haben es alle an sich, dass sie nicht zusammenfallen mit dem greifbaren Gegenstand, der ihnen als Stütze dient." ('Grundfragen', S. 141) Dieser Gedanke hat im 'Cours' sein Gegenstück:

"Keine grammatikalische Abstraktion ist möglich ohne eine Reihe von materiellen Elementen, die ihr als Grundlage dienen, und man muss schliesslich immer auf diese Elemente zurückkommen. Betrachten wir nun irgendwelche Gruppen als Anreihungen, so sehen wir, dass ihr Wert oft von der Anordnung ihrer Elemente abhängt. [...] Aber obwohl die Anordnung der Wörter unzweifelhaft eine abstrakte Tatsache ist, so gilt darum nicht minder, dass sie ihre Existenz nur den

sprachlichen Zeichens kann aber auch nicht als Verbindung zwischen einer ausgedehnten und einer denkenden Substanz beschrieben werden. Sie lässt sich nur begreifen, wenn man die differentiellen Beziehungen untersucht, welche sich zwischen den verschiedenen lautlichen Einheiten einer bestimmten Sprache etablieren:

"In der Sprache, wie in jedem semiologischen System, wird ein Zeichen einzig durch das konstituiert, was es von anderen unterscheidet. Der Unterschied erzeugt das Merkmal, wie er den Wert und die Einheit erzeugt." (48)

Mit dem 'semiologischen System' kommt etwas ins Blickfeld, was sich nicht erfassen lässt, wenn man sich an die Gegenüberstellung einer 'res extensa' und einer 'res cogitans' hält:

"... der so bestimmte Begriff des Wertes [zeigt uns], dass es ganz irrig wäre, ein Glied schlechthin als die Einigung eines gewissen Lautes mit einer gewissen Vorstellung zu betrachten. Eine solche Definition würde bedeuten, dass man es von dem System, von dem es ein Teil ist, abtrennt und vereinzelt; würde bedeuten, dass man mit den Gliedern beginnen und durch ihre Summierung das System konstruieren kann [...]" (49)

Wenn aber die "langue" als ein Werte erzeugendes System, als differentielle Ordnung definiert wird, kann auch der Status der "parole" genauer gefasst werden: Im Sprechen reihen sich die sprachlichen Elemente, welche 'einzig durch das, was sie von anderen unterscheidet, konstituiert sind', aneinander, bilden zusammen Wortketten. Als Glied einer Wortkette, als Teil einer sprachlichen Struktur, ist ein sprachliches Element erst dann

konkreten Einheiten verdankt, in denen die Reihenfolge enthalten ist und die immer in einer einzigen Dimension verlaufen. Es wäre irrig, zu glauben, dass es eine unkörperliche Syntax ausserhalb dieser im Raum verteilten materiellen Einheiten gäbe." ('Grundfragen', S. 164/5)

(48) Uebersetzt von mir. J.F.; cf. Saussure: 'Cours', S. 168

(49) Saussure: 'Grundfragen', S. 135

erfasst, wenn man den Ort, den es in der Wortkette einnimmt, als Stelle auffasst: Erst dann, wenn man seine Position nicht nur empirisch räumlich, sondern hinsichtlich der Beziehungen beschreibt, welche es sowohl zu den Elementen 'in praesentia' als auch zu jenen 'in absentia' unterhält.

Saussure hat auch dieses Verhältnis mit einem anschaulichen Vergleich illustriert: Der Wert, der einer Figur in einer Schachpartie zukommt, lässt sich nicht aus den physikalischen Eigenschaften ihres Materials ableiten:

"Nehmen wir einen Springer: Ist er, für sich betrachtet, ein Bestandteil des Spiels? Sicherlich nicht, weil er als Gegenstand schlechthin, ausserhalb seines Feldes und ohne die sonstigen Bedingungen des Spiels nichts darstellt, sondern erst dann ein wirklicher und konkreter Bestandteil des Spiels wird, wenn er mit einer Geltung ausgestattet ist und diesen Wert verkörpert." (50)

Zweierlei bestimmt also in einer Schachpartie den Wert einer Figur: Zum einen sind es die Regeln, welche jeder Figur bestimmte Bewegungen vorschreiben und andere ausschliessen; zum anderen ist es die Position, welche die einzelne Figur in einer bestimmten Partie im Verhältnis zu den andern Figuren einnimmt.

Auch dieser Vergleich bedarf einer Präzisierung: Das System der "langue" ist nicht wie das Regelinventar des Schachs erstarrt, sondern verändert sich, wenn auch unmerklich, durch die Art und Weise, wie in der "parole" die sprachlichen Elemente kombiniert werden. (51)

(50) Saussure: 'Grundfragen', S. 131

(51) A. Sechehaye beschreibt den stetigen Veränderungsprozess, dem die "langue" von der "parole" her ausgesetzt ist, wie folgt:

"En effet, chaque fois qu'une personne parle pour se faire entendre ou interprète ce qu'elle a entendu, il y a place pour une novation possible, si minime soit elle. Celui qui parle peut s'écarter plus ou moins de l'usage admis, celui qui interprète peut avoir l'intuition d'un moyen d'expression tant soit peu nouveau, et c'est la somme énorme de ces menus accidents de parole qui produit finale-

"Langue" und "parole" sind zwar zwei grundsätzlich verschiedene Pole der Sprache, sie sind aber einzeln nur im Zusammenhang mit ihrem jeweiligen Gegenpol zu erfassen. (52) Die Vermittelbarkeit der beiden Pole ist strukturell dadurch ermöglicht, dass sowohl in der "langue" als auch in der "parole" Similaritäts- und Kontiguitätsbeziehungen beschrieben werden können.

Paraphrasie

Im Anschluss an diesen Exkurs können wir versuchen, Freuds Vorgehen in der Aphasiearbeit genauer zu umschreiben: Freud ist sicher weit davon entfernt, die Assoziationsbeziehungen, welche die einzelnen Bestandteile der Wortvorstellung miteinander verbinden, theoretisch als sprachimmanente Beziehungen, als konstitutive Faktoren eines semiologischen Systems zu begreifen. Dies könnte wohl kaum deutlicher zum Ausdruck kommen als in der Ambivalenz, welche seine Verwendung von "Assoziation" und "assoziieren" auszeichnet.

ment, comme résultantes, des transformations des institutions de la langue, insensibles dans leur cheminement, mais souvent très profondes."

Sechehaye, Les trois linguistiques saussuriennes, in: Vox Romanica, Zurich 1940, Bd 5, Nr. 1/2, S. 7

- (52) Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass Saussures 'Cours', insbesondere was das Verhältnis von "langue" und "parole" betrifft, in der von seinen Schülern besorgten Ausgabe verfälscht worden ist. Wie sehr Saussure der Frage der wechselseitigen Beziehungen zwischen "langue" und "parole" nachgegangen ist, belegen die von R. Godel herausgegebenen "Sources manuscrites du Cours de linguistique générale". Wir lesen dort:

"Il n'y a rien dans la langue qui n'y soit entré directement ou indirectement par la parole reçu. Réciproquement, la parole n'est possible que par la langue, qui fournit à l'individu les éléments dont il peut composer sa parole."

Godel, 'Les sources manuscrites', S. 85

Der Weg, über welchen die Wissenschaft hinter das Geheimnis der 'Zauberkraft der Worte' gelangen könnte, ist, wir erinnern uns, ein weiter Umweg. Gleichzeitig ist es aber nicht zu übersehen, dass Freud, wenn er sprachimmanente Beziehungen weder zum Gegenstand eines theoretischen Diskurses macht, noch als systembildende Faktoren begreift, sie dennoch immer wieder beschreibt und von den verschiedensten Seiten her auf sie stößt.

Dies zeigt sich, deutlicher noch als in den bereits zitierten Passagen, in einem Abschnitt, in welchem sich Freud mit einer bestimmten Form der Sprachstörung, der Paraphasie befasst:

"Unter Paraphasie müssen wir eine Sprachstörung verstehen, bei welcher das passende Wort durch ein unpassendes ersetzt wird, welches aber immer eine gewisse Beziehung zum richtigen Worte einhält. [...] Es gehört der Paraphasie an, wenn der Sprechende Worte füreinander setzt, die dem Sinne nach ähnlich oder durch häufige Association miteinander verbunden worden sind, wenn er z.B. anstatt "Bleistift" "Schreibfeder", anstatt "Berlin" "Potsdam" gebraucht. Ferner wenn er Worte verwechselt, die ähnlichen Klanges sind, "Butter" für "Mutter", "Campher" für "Pamphlet", endlich wenn er Fehler in der Articulation macht (literale Paraphasie), bei welchen einzelne Buchstaben durch andere ersetzt sind. [...] Paraphasisch ist es überdies noch zu nennen, wenn zwei Wortabsichten zu einem Missgebilde verschmolzen werden, "Vutter" für "Mutter" oder "Vater", und man ist übereingekommen, jene Umschreibungen der Paraphasie zuzurechnen, bei denen ein bestimmtes Hauptwort durch ein möglichst unbestimmtes ("Dings", "machine", "chose") oder durch ein Zeitwort ersetzt wird." (53)

Es ist augenfällig: Freud bewegt sich hier im Gebiet der sprachlichen Verknüpfungen. Er beschreibt, wie die Beziehungen zwischen den Worten den 'Sprechenden' leiten und - im Falle der Paraphasie - auf Abwege führen. Hier zeigt sich zum ersten Mal jene Aufmerksamkeit für scheinbar unsinnige sprachliche Produktionen, welche später Freuds Untersuchungen von Witz und Fehlleistungen prägen werden.

(53) Freud (1891): 'Aphasien', S. 22/3

Freud wird, als er zwanzig Jahre später in Schrebers "Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken" den folgenden Abschnitt über die Sprache der 'gewunderten Vögel' (54) gelesen hat, wohl kaum mehr und anders als noch bei seiner Beschreibung der Paraphasie (55), eine Läsion des 'Sprachapparates' als Ursache dieser "Sprachstörung" in Betracht gezogen haben:

"Den Sinn der von ihnen gesprochenen Worte verstehen die gewunderten Vögel, wie schon erwähnt, nicht; wohl aber haben sie, wie es scheint, eine natürliche Empfindlichkeit für den *Gleichklang der Laute*. [...]

Der Gleichklang braucht, wie gesagt, kein vollständiger zu sein; es genügt, da der Sinn eben von den Vögeln nicht begriffen wird, dass *ähnlich* klingende Laute von ihnen vernommen werden; es schlägt daher für sie wenig, ob etwa - um einige Beispiele anzuführen - von

"Santiago" oder "Carthago"

"Chinesentum" oder "Jesum Christum"

"Abendrot" oder "Atemnot"

"Briefbeschwerer" oder "Herr Prüfer schwört"

usw. usw. gesprochen wird." (56)

Die Gemeinsamkeit zwischen dem, was Freud als Paraphasie, und dem, was Schreber als 'Sprache der gewunderten Vögel' beschreibt, lässt sich am einfachsten aufzeigen, wenn wir auf Saussures Semiologie zurückgreifen: Ein bestimmtes sprachliches Element, so haben wir gesehen, ist in der "langue" mit allen jenen Elementen verbunden, welche in irgendeiner Hinsicht - laut, Bedeutung, Morphologie etc. - mit ihm vergleichbar sind. Diese Similaritätsbeziehungen bestimmen die Funktionsweise der Sprache, treten aber normalerweise in der "parole" nicht in Erscheinung oder werden nicht als solche wahrgenommen. In der Paraphasie fallen die Similaritätsbeziehungen auf. Der sprachimmanente Mechanismus tritt in der Rede gerade dann in Erscheinung

(54) Als 'Sprache der gewunderten Vögel' bezeichnet Schreber die Stimmen, die er anzuhören sich genötigt sah. Cf. Schreber, *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*, Frankfurt/M 1973, S. 197 ff. und S. 235 ff.

(55) Cf. Freud (1891): 'Aphasien', S. 22 f.

(56) Schreber: 'Denkwürdigkeiten', S. 235/6

nung, wenn die Sprache versagt. Wenn jemand "Butter" für "Mutter" sagt, dann wird die Ähnlichkeitsbeziehung, welche die beiden Nomina latent verbindet, manifest.

Wir können hier nicht dem nachgehen, was es psychopathologisch zu bedeuten hat, wenn Schreber schreibt, dass 'es wenig vorschlägt', ob von "Briefbeschwerer" oder "Herr Prüfer schwört" gesprochen wird; aber wir können feststellen, dass sich in Schrebers Erläuterung der 'Sprache der Vögel' sprachimmanente Beziehungen in ungewohnter Transparenz zeigen. Es wird sichtbar, dass ein Wort nur dank den - "unsinnigen" - Beziehungen, welche es mit anderen verbindet, dazu dienen kann, etwas Sinnvolles mitzuteilen.

Freud ist, wir haben auf die wissenschaftsgeschichtlichen Umstände bereits hingewiesen, nicht von der Semiologie her auf die sich zwischen den Worten einstellenden Assoziationsbeziehungen gestossen. Wenn wir im folgenden näher auf Mills 'Logik' eingehen, dann nicht deshalb, weil sich dieses Werk durch besondere denkerische Prägnanz oder durch sprachtheoretische Originalität auszeichnet (57), sondern weil es für Freud unmittelbar, für Saussure durch die Vermittlung Kruszewskis, Ausgangspunkt für ihre Beschreibung assoziativer Beziehungen war.

(57) Die folgende Bemerkung Mills, mit der er seine 'Vorrede zur ersten Auflage' eröffnet, ist wohl nicht so sehr als understatement, sondern vielmehr als Leseanweisung zu verstehen:

"Das vorliegende Buch macht keinen Anspruch darauf, der Welt eine neue Theorie der Geistesoperationen zu geben. Wenn es überhaupt die Aufmerksamkeit beansprucht, so gründet sich dieser Anspruch auf die Tatsache, dass es ein Versuch ist, die besten Ideen, welche von philosophischen Schriftstellern veröffentlicht wurden oder zu denen sich strengere Denker bei ihren wissenschaftlichen Untersuchungen bekannten, nicht überflüssig zu machen, sondern zu einem Ganzen zu verweben und zu einem System zu vereinigen."

Mill, System der deductiven und inductiven Logik in's Deutsche übertragen von J. Schiel, Braunschweig 1877, S. VII

Mills 'Logik' scheint indessen bei den Zeitgenossen auf reges Interesse gestossen zu sein und erreichte noch zu seinen Lebzeiten die achte Auflage. Sie hat auf die Methodologie der Natur- und Geisteswissenschaften jener Zeit einen nicht unbedeutenden Einfluss ausgeübt.

Zur Textgeschichte siehe: J.M. Robson, Textual Introduction, in:

Relationen als Attribute der benennbaren Dinge

Mill eröffnet zwar das erste Buch seiner 'Logik' mit einem Kapitel, das die vielversprechende Ueberschrift "Von der Nothwendigkeit, mit einer Analyse der Sprache zu beginnen" trägt, präzisiert dann aber sogleich, dass in seinem System der Logik die Sprache einzig unter dem Aspekt der Prädikation betrachtet wird und dass ihn - Mill bleibt hier der Tradition der angelsächsischen Empiristen verpflichtet (58) - die Worte nur insofern interessieren, als sie Namen von Dingen sind. (59) Mill fragt nie danach, was es den Namen erlaubt, "Führer zu den Dingen" (60) zu sein. Die Frage, welche sich mit den Aphasien aufdrängt und welche direkt an unsere Ausgangsfrage nach der 'Zauberkraft der Worte' anknüpft, nämlich nach den Mechanismen, welche es den Worten erlauben, etwas auszudrücken oder zu bezeichnen, diese Frage tritt nicht in den Horizont von Mills Ueberlegungen. Mill geht von den Worten als gegebenen Grössen, als den Grundeinheiten logischer Urtheile (61), aus, und er beschränkt sich darauf, sie als nicht weiter hinterfragbare Instrumente des Denkens zu verstehen.

Im dritten Kapitel, das den Titel "Von den durch Namen bezeichneten Dingen" trägt, befasst sich Mill ausführlich mit "Rela-

Mill, A System of Logic Ratiocinative and Inductive. Being a Connected View of the Principles of Evidence and the Methods of Scientific Investigation, Toronto 1973, S. xlix ff.

- (58) Zur Sprachkonzeption Lockes siehe: P. de Man, Epistemologie der Metapher, in: Theorie der Metapher, Wege der Forschung, Bd 389, Darmstadt 1983, S. 414 ff.
- (59) "Der erste Blick auf ein Urtheil zeigt nun, dass es dadurch gebildet wird, dass man zwei Wörter aneinander fügt. Nach der gewöhnlichen einfachen und für unseren Zweck hinreichenden Definition ist ein Urtheil eine Aussage, in welcher etwas von einem Ding behauptet, bejaht oder verneint wird. [...] Der einfachste Glaubensact setzt voraus und hat etwas zu thun mit zwei Gegenständen, zum wenigsten mit zwei Namen und (da die Namen Namen von Etwas sein müssen) mit zwei benennbaren Dingen." (Mill 1877, S. 21/2)
- (60) Mill: 'Logik', S. 24
- (61) Cf. Mill: 'Logik', S. 21

tionen" bzw. "Beziehungen", die er als 'Attribute der Dinge' oder der 'Körper' begreift:

"Die Eigenschaften eines Körpers, sagten wir, sind die Attribute, welche auf die Empfindung gegründet sind, die durch die Gegenwart des Körpers vermittelt unserer Organe in unserem Geist erregt werden. Wenn wir aber einem Gegenstand die Relation genannte Art Attribut zuschreiben, so muss die Grundlage des Attributs etwas sein, worin ausser ihm selbst und dem wahrnehmenden (percipierenden) noch andere Gegenstände betheiligt sind." (62)

Mill versucht zu sagen, "was im Allgemeinen eine Beziehung (Relation) ausmacht" (63), indem er nach dem Gemeinsamen der häufigsten Arten von Beziehungen fragt:

"Was also ist der Charakter, der so heterogenen und nicht übereinstimmenden Umständen gemeinsam ist, wie diese: ein Ding *ähnlich* einem anderen; ein Ding *unähnlich* dem anderen; ein Ding *nahe* einem anderen, ein Ding *weit* von einem anderen; ein Ding, *vor*, *hinter*, *neben* einem anderen; [..]" (64)

Mill schliesst:

"Man könnte die Beispiele ins Unbestimmte vermehren, es ist indessen schon ersichtlich, dass wenn man von zwei Dingen sagt, sie ständen in einer Beziehung, eine Tatsache oder eine Reihe von Tatsachen vorhanden ist, in welche beide eintreten; und dass wenn irgend zwei Dinge in einer Tatsache oder Reihe von Tatsachen eingeschlossen sind, wir diesen Dingen eine auf diese Tatsache gegründete gegenseitige Beziehung zuschreiben können." (65)

(62) Mill: 'Logik', S. 80

(63) *ibid.*

(64) Mill: 'Logik', S. 81

(65) Mill: 'Logik', S. 81

Ein Beispiel soll diese etwas abstrakte Definition illustrieren:

"Die einfachsten Fälle von Relationen sind diejenigen, welche durch die Wörter Antecedens und Consequens (Vor-
ausgehendes und Folgendes), und durch das Wort gleichzeitig ausgedrückt werden. Wenn wir z.B. sagen, die Morgendämmerung geht dem Sonnenaufgang voraus, so besteht die Thatsache, an welcher die beiden Dinge Morgendämmerung und Sonnenaufgang gemeinschaftlich theilhaft sind, nur aus den beiden Dingen selbst, kein drittes Ding tritt in die Thatsache oder das Phänomen ein, wir müssten denn das Aufeinanderfolgen, die Reihenfolge der zwei Dinge selbst ein drittes Ding nennen; aber das Aufeinanderfolgen ist nichts den Dingen selbst hinzugefügt, es ist etwas in ihnen enthaltenes." (66)

Von dieser Auffassung der 'Relationen', in diesem Falle der Kontiguitätsbeziehungen, bis zu jener, welche sie als sprachimmanente und sprachkonstituierende Dimensionen, welche die 'Aufeinanderfolge' nicht als Ding, aber als Ort begreift, ist es sicher weit.

Mills Zugehörigkeit zum Empirismus - und damit auch das, was seine Auffassung der 'Relationen' grundsätzlich von jener der Semiologie und, wie wir sehen werden, von derjenigen Freuds unterscheidet - zeigt sich am klarsten in seiner Umschreibung der Ähnlichkeitsbeziehung:

"Ähnlichkeit ist offenbar ein Gefühl, ein Zustand des Bewusstseins vom Beobachter. Ob das Gefühl der Ähnlichkeit zweier Farben ein dritter Zustand des Bewusstseins ist, welchen ich nach den zwei Empfindungen der Farben habe, oder ob es (ähnlich dem Gefühl ihrer Reihenfolge) in den Sensationen selbst inbegriffen ist, bleibt der Erörterung überlassen. In beiden Fällen aber sind diese entgegengesetzten Gefühle von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit Theile unserer Natur, und zwar Theile, die der Analyse so wenig fähig sind, dass sie bei einem jeden Versuch, unsere anderen Gefühle zu analysieren, vorausgesetzt werden. Ähnlichkeit und Unähn-

lichkeit müssen daher so gut wie Antecedenz und Sequenz, und Gleichzeitigkeit unter den Relationen als Dinge *sui generis* stehen. Es sind Attribute die auf Thatsachen, d.h. auf Zustände des Bewusstseins gegründet sind, aber auf Zustände die eigenthümlich, unauflösbar und unerklärlich sind." (67)

Die Aussage, dass Similaritäts- und Kontiguitätsrelationen 'Thatsachen', 'Theile unserer Natur', 'Dinge sui generis' seien, ist für Mill darin begründet, dass sie auf 'Zuständen des Bewusstseins des Beobachters' beruhen - diese Zustände mögen noch so 'eigenthümlich, unauflösbar und unerklärlich' sein.

Mill fragt nicht nach dem, was sich sprachlich abspielt, wenn sich bei einem Beobachter das 'Gefühl der Aehnlichkeit' einstellt, nicht nach den Mechanismen, welche das Auftreten dieses Gefühles ermöglichen, nach dem Hintergrund, auf dem es sich abzeichnet. Das 'Bewusstsein des Beobachters' stellt die nicht weiter hinterfragbare, als gegeben vorausgesetzte Bezugsebene seiner Auffassung der 'Relationen' dar. (68)

Mill legt es somit nicht nahe, ausdrücklich die Frage zu stellen, welche Rolle die 'Relationen' in der Sprache spielen, bzw. inwiefern gerade die Sprache als Artikulationsort dieser Beziehungen verstanden werden kann.

Wenn die Darstellung der 'Relationen' in der 'Logik' als Anstoss für die Beschreibung von Assoziationsbeziehungen in der Aphasiearbeit verstanden werden kann, heisst das noch nicht,

(67) Mill: 'Logik', S. 83/4

(68) In der Semiologie bürgt nicht das Bewusstsein des Sprechenden für die Existenz und Effizienz der von ihr untersuchten Beziehungen:

"Il est donc tout à fait logique de prendre pour critère de l'analyse le fait primaire, c'est-à-dire la valeur distinctive des éléments analysés, et non le fait secondaire, c'est-à-dire notre attitude plus ou moins consciente vis-à-vis de ces éléments.[...] Comme disent les philosophes, l'activité linguistique fonctionne sans se connaître."

dass die Beziehungen, welche Freud zwischen den Bestandteilen der Wortvorstellung auffindet, sich auch auf die Millsche Auffassung der 'Relationen' zurückführen lassen.

Ein Modell für die in der "Spracherwerbsgeschichte" beschriebenen Assoziationswege ist wohl weniger in einer empiristischen Assoziationstheorie zu suchen (69), als vielmehr in einer speziell auf sprachimmanente Verknüpfungen ausgerichteten Theorie, wie sie etwa die Figurenlehre der Rhetorik darstellt.

Jakobson hat die Verbundenheit von Semiologie und Rhetorik aufgezeigt, indem er die Similaritäts- und Kontiguitätsbeziehungen in der Sprache mit rhetorischen Figuren, der Metapher und der Metonymie verglich:

"Eine Rede kann sich in zwei verschiedenen semantischen Richtungen entwickeln: der Gegenstand der Rede kann sowohl durch die Similaritätsoperationen als auch durch die Kontiguitätsoperationen in einen andern Gegenstand überführt werden. Den ersten Weg könnte man als den METAPHORISCHEN, den zweiten als den METONYMISCHEN Weg bezeichnen, da diese Wege durch die Metapher bzw. die Metonymie am besten zum Ausdruck kommen." (70)

(69) Lacan hat ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich die in den Schriften Freuds angelegte Sprachauffassung nicht auf den 'Assoziationismus' zurückführen lässt. Cf. Lacan: *Au delà du "Principe de réalité"*, *Critique de l'associationisme*, in: *Ecrits*, S. 73 ff.

(70) Jakobson: *Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphasischer Störungen*, in: *Aufsätze zur Linguistik und Poetik*, Frankfurt/M 1979, S.133/4. Dadurch, dass Jakobson gerade zur Beschreibung der Aphasien auf rhetorische Figuren zurückgreift, erhält sein Vergleich im Kontext unserer Arbeit zusätzlich Bedeutung: Jakobson versucht nämlich, aphasische Störungen nicht im Lichte hirnpysiologischer Zusammenhänge, sondern von sprachimmanenten Gesetzmässigkeiten her zu begreifen:

"Im Falle einer Aphasie ist entweder der eine oder andere dieser beiden Prozesse [Similaritäts- oder Kontiguitätsoperationen] eingeschränkt oder völlig unterbunden." (ibid.)

Lacan hat die Synthese von Semiologie und Rhetorik in der Psychoanalyse auf den Begriff gebracht: Die Metapher definiert er als "un mot pour un autre", die Metonymie als "mot à mot". Cf. Lacan: *L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud*, in: *Ecrits*, S. 505 ff.

Der Vergleich mit den rhetorischen Figuren scheint uns auch für die in der Aphasiearbeit beschriebenen Beziehungen aufschlussreich, weil es die Rhetorik, im Gegensatz zum Empirismus Mills, erlaubt, Assoziationen als sprachlich artikuliert Beziehungen zu beschreiben.

Auf dem Hintergrund von Mills 'Logik' zeichnet sich indessen eine mögliche Erklärung für die Herkunft der Ambivalenz in Freuds Verwendung von "Assoziation" und "asoziiieren" ab. Wir wollen deshalb noch einen anderen, in dieser Hinsicht wichtigen Gedankengang der 'Logik' kurz skizzieren.

"Körper" und "Geist"

Mill nimmt zwar die kartesianische Unterscheidung von "Körper" und "Geist" in seine 'Logik' auf, sie spielt dort aber nur eine zweitrangige Rolle. Was zählt - auch hier bewegt sich Mill auf der von Locke vorgezeichneten Bahn - ist, was "Körper" und "Geist" gemeinsam haben, nämlich, dass sie uns nur vermittels unserer Erfahrung, unserer 'Empfindungen' zugänglich sind.

Ueber den "Körper" schreibt Mill:

"[...] daher ist ein Körper nicht etwas wesentlich verschiedenes von den Sensationen, von denen man sagt, der Körper erzeuge sie in uns; kurz er ist eine Reihe von Empfindungen, welche durch ein bestimmtes Gesetz miteinander verbunden sind." (71)

Und über die Unterscheidung von "Körper" und "Geist" ist weiter zu lesen:

"Nachdem wir nun die Körper definiert haben als die äusserliche Ursache, und zwar (zufolge der vernünftigen Meinung) als die verborgene äusserliche Ursache, auf welche wir unsere Empfindungen beziehen, so bleibt uns

(71) Mill: 'Logik', S. 70

nur noch übrig, eine Definition vom Geist aufzustellen. Nach den vorhergehenden Bemerkungen wird dies keine Schwierigkeiten haben. Denn, da unsere Vorstellung von einem Körper die einer unbekannten, Empfindungen erregenden Ursache ist, so ist unsere Vorstellung von einem Geist die eines unbekannten Recipienten oder Percipienten dieser Empfindungen, und nicht bloss ihrer allein, sondern aller anderen Gefühle von uns." (72)

Abschliessend hält Mill fest:

"Bei der vorhergehenden Untersuchung haben wir der Einfachheit wegen bloss Körper betrachtet und den Geist nicht berücksichtigt. Auf letzteren ist indessen mutatis mutandis alles anzuwenden, was wir oben gesagt haben. Die Attribute des Geistes sind so gut wie die der Körper auf Zustände des Gefühls oder des Bewusstseins gegründet; [...] (73)

Für Mills 'Logik' ist es somit nicht entscheidend, ob wir uns mit 'Körper' oder 'Geist' befassen. Und man kann seinem Tonfall auch entnehmen, dass er für die metaphysische Tiefe der karteisianischen Problematik kaum Interesse aufbringt. Einzig ausschlaggebend sind die Reihen von Empfindungen, über welche wir 'Körper' und 'Geist' erfahren.

'Körper' und 'Geist' interessieren nur insofern, als sie Anlass für unsere Empfindungen sind, und gerade in dieser Hinsicht unterscheiden sie sich für die 'Logik' nicht grundsätzlich voneinander. Anstatt die Verschiedenheit von Substanzen definieren zu wollen, befasst sich Mill mit den verschiedenen Reihen von Empfindungen und den Beziehungen, welche sich zwischen ihnen einstellen.

Vor diesem Hintergrund betrachtet, springt einem in die Augen, was die beiden Verwendungsarten von "Assoziation" und "assoziieren" in Freuds Aphasiearbeit gemeinsam haben: Ob von der materiell-mechanischen Verbindung der Nervenzellen durch Nervenfaseren oder ob von den Beziehungen zwischen den Bestandtei-

(72) Mill: 'Logik', S. 75

(73) Mill: 'Logik', S. 89

len der Wortvorstellung die Rede ist, was Freud in beiden Fällen betont, das sind die Beziehungen, welche die je verschiedenen Grössen untereinander verbinden. Nervenzellen und Wortvorstellungen werden nicht als isoliert vorkommende Grössen beschrieben, sondern funktionell von den Beziehungen her, welche sie als Teile eines Geflechts oder eines Gewebes je zueinander unterhalten.

Hinter dieser strukturellen Gemeinsamkeit von Nervengeflecht und Wortgewebe tritt die Verschiedenheit von Nervenzellen und Wortvorstellungen - und damit auch die unterschiedliche Art und Weise, wie zwischen den je gleichartigen Grössen, zwischen Zellen und Zellen, bzw. zwischen Worten und Worten, Beziehungen zustandekommen - in den Hintergrund.

Das heisst aber nicht, dass diese Verschiedenheit von Freud übersehen wird. Seine Kritik der damals vorherrschenden neurologischen Aphasielehre, der 'Lokalisationstheorie', macht dies deutlich.

Die wirklich vorhandenen Schwierigkeiten

Im Schlusswort zur 'kritischen Studie' schreibt Freud:

"Ich habe eine bequeme und ansprechende Theorie der Sprachstörungen zu erschüttern gesucht, und wenn mir dies gelungen ist, nur minder Anschauliches und minder Vollständiges an die erledigte Stelle bringen können. Ich hoffe nur, dass die Auffassung, die ich vertreten habe, den wirklichen Verhältnissen besser gerecht wird, und die wirklich vorhandenen Schwierigkeiten besser ins Licht setzt." (74)

Die 'bequeme und ansprechende Theorie', von der sich Freud abgrenzt, um 'den wirklichen Verhältnissen besser gerecht zu werden', wurde hauptsächlich von "Wernicke und jenen Forschern,

welche Wernicke's Gedankengang angenommen und weiter entwickelt haben" (75) vertreten. Sie beruhte auf der Annahme, dass die 'Functionen des Nervensystems auf anatomisch bestimmbare Regionen desselben zu beschränken seien'. (76)

Im Anschluss an Broca, dem es zuerst gelungen war, 'eine bestimmte Form der Sprachstörung, die motorische Aphasie (77), an die Läsion einer bestimmten Hirnrindenstelle zu knüpfen', versuchte Wernicke, "verschiedene Sprachstörungen durch verschiedene Localisation der Läsion zu erklären." (78)

Unter den Einwänden, welche in der 'kritischen Studie' gegen dieses anscheinend bequeme und anschauliche Vorgehen vorgebracht werden, ist für uns vor allem der folgende interessant: Freud stellt die Frage, ob es gerechtfertigt sei, "eine Nerven-faser, die über die ganze Strecke ihres Verlaufs bloss ein physiologisches Gebilde und physiologischen Modificationen unterworfen war, mit ihrem Ende ins Psychische einzutauchen und dieses Ende mit einer Vorstellung oder einem Erinnerungsbild auszustatten." (79)

Wenn man, wie Wernicke, zur Erklärung der klinisch beobachtbaren Aphasien annahm, "der Sprachapparat bestünde aus distincten Rindencentren, in deren Zellen die Wortvorstellungen enthalten

(75) Freud (1891): 'Aphasien', S. 1

(76) "Da sie [die Lehre Wernickes] ferner in inniger Beziehung zu jener Idee steht, welche die gesammte neuere Neuropathologie durchdringt - ich meine die Beschränkung der Functionen des Nervensystems auf anatomisch bestimmbare Regionen desselben, die "Localisation" - so werde ich die Bedeutung des topischen Momentes überhaupt für das Verständniss der Aphasien in Erwägung ziehen müssen." ('Aphasien', S. 1/2)

(77) "Im Jahre 1861 theilte Broca der Société anatomique von Paris jene beiden Sectionsbefunde mit, aus denen er schliessen durfte, dass Läsionen der dritten (oder ersten, wenn man von der Sylvi'schen Furche zu zählen beginnt) linken Frontalwindung völligen Verlust oder höchstgradige Einschränkung der articulierten Sprache - bei sonstiger Intactheit der Intelligenz und der anderen Sprachfunctionen - zur Folge hat." (ibid.)

(78) Freud (1891): 'Aphasien', S. 102

(79) Freud (1891): 'Aphasien', S. 56

sind" (80), wenn man somit die Hirnrinde als 'Vorrathsstätte' (81) der Wortvorstellungen betrachtete, kam das, gemäss Freud, einer Bejahung dieser Frage gleich. Man machte sich dadurch des gleichen Fehlers schuldig, den gerade Wernicke 'früheren medizinischen Epochen' vorgeworfen hatte: Eingangs des 1874 erschienenen Aufsatzes "Der aphasische Symptomenkomplex", auf welchen sich Freud in der 'kritischen Studie' vor allem bezieht, distanziert sich Wernicke von den Phrenologen, "welche für die durch den Sprachgebrauch willkürlich abgegrenzten Seelenfunktionen: die Grossmut, die Anhänglichkeit, die Kindesliebe, den Geschlechtssinn etc. ebenso willkürlich einzelne Territorien auf der Grosshirnrinde absteckten". (82) Wernicke hält demgegenüber fest, dass "nur die elementarsten psychischen Functionen [...] auf bestimmte Stellen der Grosshirnrinde verwiesen werden [können]". (83)

Gemäss Freud begeht man jedoch "denselben principiellen Fehler, ob man nun einen complicirten Begriff, eine ganze Seelenthätigkeit [wie die Phrenologen] oder ob man ein psychisches Element [wie Wernicke] zu localisieren versucht." (84)

Der 'principielle Fehler', den Freud hier kritisiert, zeigt sich unverstellt in einer anderen Arbeit Wernickes:

"Nur soweit das Psychische mit einem anatomischen, räumlichen Substrat direct vergleichbar, substantiir-

(80) Freud (1891): 'Aphasien', S. 56, Hervorhebungen von mir, J.F.

(81) "Die Sinneserregungen aber, welche in die Hirnrinde gelangen, hinterlassen daselbst dauernde Eindrücke, welche Wernicke einzelnen in je einer Zelle aufbewahrt werden lässt. "Die Hirnrinde mit ihren 600 Millionen Rindenkörpern nach Meynert's Schätzung bietet eine hinreichende Anzahl von Vorrathsstätten, in welchen die unzähligen von der Aussenwelt gelieferten Empfindungseindrücke ungestört nebeneinander aufgespeichert werden können." ('Aphasien', S. 3, Hervorhebungen von mir, J.F.)

(82) Wernicke: Der aphasische Symptomenkomplex, in Wernicke: Gesammelte Aufsätze und kritische Referate zur Pathologie des Nervensystems, Berlin 1893, S. 1/2

(83) *ibid.*

(84) Freud (1891): 'Aphasien', S. 56, Ergänzungen von mir, J.F.

bar, mit ihm commensurabel war, konnte es als Annäherung für uns in Betracht kommen." (85)

Freud insistiert demgegenüber mit der Frage, "ob eine Annahme dieser Art, welche Vorstellungen in Zellen bannt, überhaupt correct und zulässig ist." (86) Und er antwortet, diesmal ohne Zweideutigkeit: "Ich glaube: nicht." (87)

Wenn im Umfeld von "Assoziation", "assoziiieren" die begriffliche Differenzierung vernachlässigt wurde, wird sie, wenn von einzelnen Zellen bzw. Vorstellungen die Rede ist, bis ins Detail erarbeitet: Zellen und Vorstellungen sind prinzipiell verschiedenartige Grössen. Die Eigenschaften der Zellen, vorweg ihre anatomisch-räumliche Ausdehnung, lassen sich nicht direkt auf die Vorstellungen übertragen.

Freud stellt es in der Aphasiearbeit keinen Moment in Frage, dass 'psychische Vorgänge' mit 'physiologischen Correlaten' zusammenhängen. Hingegen macht er auf die Probleme aufmerksam, die entstehen, wenn dieser Zusammenhang vorschnell als direkte und einfache Entsprechung der verschiedenartigen Grössen beschrieben wird, wenn Vorstellungen als in Zellen 'substantiierbar' bzw. als mit ihnen 'commensurabel' begriffen werden.

Freuds Argumentation zielt nicht darauf, den kartesischen Gegensatz von 'res extensa' und 'res cogitans' zu restaurieren. Wenn Freud die Gleichsetzung von Zellen und Vorstellungen ablehnt, dann vor allem deshalb, weil dadurch der Blick für die Beziehungsnetze verstellt wird, welche Zellen und Vorstellungen

(85) Wernicke: Nochmals das Bewusstsein, in: Wernicke 1893, S. 141

(86) Freud (1891): 'Aphasien', S. 56, Hervorhebung von mir, J.F.

(87) *ibid.* Freud stellt in diesem Zusammenhang noch eine andere Frage, die von ihrem Gestus her an Nietzsches Sprachkritik erinnert:

"Wenn der "Wille" die "Intelligenz" u. dgl. als psychologische Kunstworte erkannt sind, denen in der physiologischen Welt sehr complicirte Verhältnisse entsprechen, weiss man von der "einfachen Sinnesvorstellung" denn mit grösserer Bestimmtheit, dass sie etwas Anderes als ein solches Kunstwort ist?" (*ibid.*)

je untereinander verbinden. Diese Beziehungsnetze sind unentbehrlich für das Verständnis dessen, was Zellen und Vorstellungen je leisten.

Wir müssen es anderen überlassen, den Wert von Freuds funktioneller, Wernickes Lokalisationslehre entgegengesetzten, Auffassung des 'Sprachapparates' für die Neuropathologie zu würdigen. Weder sind wir in der Lage, noch ist hier der Ort, Freuds Auffassung des 'Sprachapparates' als neurologisches Modell zu erläutern.

Was wir hingegen festhalten können, ist folgendes: Wenn Freud in der Aphasiearbeit den Wert der Lokalisationslehre für das Verständnis der Sprachstörungen in Frage stellt und statt dessen im Sinne einer funktionellen, auf den Vorgang des Sprechens ausgerichteten Betrachtungsweise auch die Beziehungen beschreibt, welche sich zwischen den Bestandteilen der Wortvorstellungen einstellen, dann schafft er damit den Raum für eine Betrachtungsebene, auf der die Frage nach der 'Zauberkraft der Worte' aus einer grundsätzlich neuen, nicht auf mechanische Zusammenhänge zurückführbaren Perspektive angegangen werden kann: Die sprachlichen Verknüpfungen, die Beziehungen, welche sich zwischen den Bestandteilen der Wortvorstellung einstellen, erscheinen als Grössen, welche selbst eine Ebene bilden, einen Ort, der nicht als anatomische Lokalität, sondern als Beziehungsfeld aufgefasst werden muss, welches die in ihm sich bewegenden Grössen bestimmt, ihnen bestimmte Werte, bestimmte Funktionen zuschreibt.

Der Gegensatz zwischen der funktionellen und der auf Lokalisation gerichteten, topischen Betrachtungsweise zeigt sich am eindrücklichsten in einem Abschnitt, der sich gegen das "Meynert'sche Lehrgebäude über Gehirnbau und Gehirnleistung" (88) richtet.

(88) Freud: 'Aphasien', S. 46

Das Alphabet im Gedicht

Gegenüber Meynerts topischer Auffassung der Abbildung der Körperperipherie in der Hirnrinde entwickelt Freud eine funktionelle, bei welcher die Beziehungen zwischen den abbildenden Elementen wichtiger sind als die Zusammenhänge zwischen abbildenden und abgebildeten Grössen.

Bedeutsam im Kontext der uns hier beschäftigenden Fragen ist der Vergleich, mit dem Freud seine funktionelle Auffassung der Abbildung illustriert:

"Wir ersehen nur so viel, dass die [...] in der Hirnrinde anlagenden Fasern zwar noch eine Beziehung zur Körperperipherie enthalten, aber kein topisch ähnliches Bild derselben mehr ergeben können. Sie enthalten die Körperperipherie, wie - um ein Beispiel dem uns hier beschäftigenden Gegenstände zu entlehnen - ein Gedicht das Alphabet enthält, in einer Umordnung, die anderen Zwecken dient, in mannigfacher Verknüpfung der einzelnen topischen Elemente, wobei die einen davon mehrfach, die anderen gar nicht vertreten sein können. Könnte man diese Umordnung, welche von der spinalen Projection an bis zur Grosshirnrinde vor sich geht, im Einzelnen verfolgen, so würde man wahrscheinlich finden, dass das Prinzip derselben ein rein funktionelles ist, und dass topische Momente nur insoweit beibehalten werden, als sie mit den Anforderungen der Function zusammenfallen. Da nichts dafür spricht, dass in der Hirnrinde diese Umordnung wieder rückgängig gemacht wird, um eine topographisch vollständige Projection zu ergeben, so dürfen wir vermuthen, dass die Körperperipherie in den höheren Hirntheilen, wie auch in der Hirnrinde, überhaupt nicht mehr topisch, sondern blos functionsgemäss enthalten ist." (89)

Freud geht hier soweit, dass er nicht etwa neurologische Modellvorstellungen zur Erläuterung sprachlicher Phänomene heranzieht, sondern umgekehrt ein neurologisches Abbildungsverhältnis mit einem Beispiel sprachlicher Repräsentation, einem als Schrift vorgestellten Gedicht, erläutert.

Genauer: Um zu zeigen, dass es die 'mannigfachen Verknüpfungen' zwischen den einzelnen Elementen der Hirnrinde sind, welche die Abbildung der Körperperipherie ermöglichen, und nicht etwa direkte, auf topographischer Analogie beruhende Entsprechungen zwischen Körperperipherie und Hirnrinde, vergleicht Freud diese 'mannigfachen Verknüpfungen' mit denjenigen, welche man in einem Gedicht feststellen kann.

Das Gedicht kann nicht deshalb etwas bedeuten, weil es etwa Buchstaben - gleichsam topographisch abbildend - in der durch das Alphabet vorgegebenen Ordnung wiedergibt, sondern einzig deshalb, weil die einzelnen Buchstaben sich mit anderen zu Verbindungen reihen. Auf Grund dieser 'mannigfachen Verknüpfung' können die Buchstaben in der 'Umordnung' etwas artikulieren, was im Alphabet noch nicht vorhanden war: Worte, Sätze, Verse, Strophen.

Buchstäblich verstanden ist in Freuds Vergleich bereits die Möglichkeit angelegt, das Verhältnis von psychischen und physiologischen Phänomenen auf dem Hintergrund sprachimmanenter Beziehungen, d.h. als sprachlich strukturiert zu begreifen.

Diese Lesart, mit der die Aphasiearbeit in die unmittelbare Nähe Lacanscher Ueberlegungen gerät, ist insofern überspitzt, als sie ein vielleicht nur beiläufig erwähntes Beispiel als Muster begreift. Für diesen Einwand spricht, dass Freud in der 'kritischen Studie' sprachimmanente Beziehungen nie ausdrücklich, wie etwa der Semiotologe Saussure, zum zentralen Gegenstand seiner theoretischen Ueberlegungen macht. Weiter spricht dafür, dass in der Aphasiearbeit der Vergleich mit dem Alphabet im Gedicht nicht weiter ausgebaut wird.

Und doch fällt es schwer, nach Freuds Beschreibung der Assoziationswege, welche die einzelnen Bestandteile der Wortvorstellung miteinander verbinden, nach seiner "Spracherwerbsgeschichte", nach seiner Darstellung der Paraphasie, es dabei bewenden zu lassen. Wenn 'das dem uns hier beschäftigenden Gegenstande entlehnte Beispiel', das als Schrift vorgestellte Gedicht,

vielleicht auch nur beiläufig zum Vergleich herangezogen wurde, so doch immerhin nicht zufällig. (90)

Wenn Freud, was wir bereits zitiert haben, feststellt, dass er 'eine bequeme Theorie der Sprachstörung zu erschüttern gesucht, und nur minder Anschauliches und minder Vollständiges an die erledigte Stelle bringen konnte', gleichzeitig aber die Hoffnung äussert, 'die wirklich vorhandenen Schwierigkeiten besser ins Licht gesetzt zu haben', dann lässt sich das vielleicht nicht zuletzt auch so verstehen: Dass sich in seiner Darstellung der 'Sprachstörungen' ein Umgang mit Sprache ankündigt, der es nicht mehr erlaubt, Sprache als ein für den Sprechenden beliebig verfügbares, im Sinne Mills unproblematisches Instrument zu begreifen; eine Auffassung, welche es nicht mehr erlaubt, Aphasien, das Versagen der Sprache als Kommunikations-Instrument, nur im Horizonte hirnphysiologischer Zusammenhänge zu begreifen. (91)

(90) Freud ist in einem Brief an Fliess auf diesen Vergleich zurückgekommen:

"Du weisst, ich arbeite mit der Annahme, dass unser psychischer Mechanismus durch Aufeinandererschichtung entstanden ist, indem von Zeit zu Zeit das vorhandene Material von Erinnerungsspuren eine *Umordnung* nach neuen Beziehungen, eine *Umschrift* erfährt. Das wesentlich Neue an meiner Theorie ist also die Behauptung, dass das Gedächtnis nicht einfach, sondern mehrfach vorhanden ist, in verschiedenen Arten von Zeichen niedergelegt. Eine ähnliche Umordnung habe ich seinerzeit (Aphasie) für die von der Peripherie kommenden Bahnen behauptet. Wie viele solche Niederschriften es gibt, weiss ich nicht."

Freud 1962, 'Aus den Anfängen', S. 151

E. Kris hält in den Anmerkungen zu Freuds Briefen fest, dass dies "eine der seltenen Stellen [ist], in denen Freud selbst auf die Ähnlichkeit zwischen seiner Studie 'Zur Auffassung der Aphasien' und seinen späteren Arbeiten hinweist." (in: 'Aus den Anfängen', S. 417)

Zur Bedeutung der Struktur der Schrift für Freuds Konzeption des 'seelischen Apparates', bzw. des 'Unbewussten' siehe, neben Lacan, L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud, in: Lacan, Ecrits, S. 493 ff., vor allem auch Derrida, Freud ou la scène de l'écriture, in: Derrida, L'écriture et la différence, Paris 1967, S. 293 ff.

(91) In diesem Zusammenhang sei die Bedeutung erwähnt, welche das Wort "Aphasie" gemäss Fremdwörter-Duden im 'Sprachgebrauch der Philosophen'

Damit ist eine erste Richtung für die Beantwortung der eingangs dieses Kapitels gestellten Frage nach dem Verhältnis zwischen der neurologischen und der psychoanalytischen Schaffensperiode Freuds angegeben.

Im Verlaufe dieser Ueberlegungen ist aber noch eine andere Richtung sichtbar geworden: Dass Freud gerade auf die Beziehungen zwischen den Bestandteilen der Wortvorstellung gestossen ist, hängt wohl, nicht weniger als mit der 'Logik' Mills, mit seinen langjährigen histologischen Untersuchungen zusammen; mit der Gewohnheit, einen Gegenstand hinsichtlich seiner Gewebestruktur, seiner Textur zu betrachten.

In diesem Kontext zeigt sich, dass eine andere Frage, nämlich jene, ob Freuds 'Sprachapparat' ein neurologisches oder ein psychologisches Modell sei, falsch gestellt ist. Sie bewegt sich auf der von der kartesischen Terminologie vorgezeichneten Bahn und verfehlt so genau das, was Freuds 'Auffassung der Aphasien' - insbesondere im Zusammenhang mit der Semiologie - interessant macht: die Aneinanderreihung der Worte als Ort, wo sich die für die Funktionsweise der Sprache konstitutiven Beziehungen einstellen.

Das, was an diesem Ort sichtbar wird, ermöglicht es, anders mit Sprachstörungen umzugehen. Anstatt nur den offenbaren Unsinn festzustellen, zu sagen, dass es sich um A-phasie handelt, um ein Sprechen, das nicht im Sinne der Prädikation sinnvoll ist - dann etwa, wenn jemand "Butter" mit "Mutter" verwechselt -, kann man von den Sprachstörungen her versuchen, nach den sprachimmanenten Mechanismen, nach den Beziehungen zwischen den Worten zu fragen, welche das Sprechen ermöglichen.

hat: "Urteilsenthaltung gegenüber Dingen, von denen nichts Sicheres bekannt ist."!

In Johannes Hoffmeisters "Wörterbuch der philosophischen Begriffe" ist folgendes nachzulesen:

"Aphasie, gr. 'Sprachlosigkeit', bei den griech. Skeptikern die Enthaltung von Aussagen über Dinge, von denen wir nichts Sicheres wissen."

Hoffmeister, Wörterbuch der philosophischen Begriffe, Hamburg 1955, S. 66

Aus der Perspektive, die sich in der "Spracherwerbsgeschichte" eröffnet, lassen sich direkte Bezüge zur Semiologie herstellen: Die Möglichkeit, die 'Sprache der Anderen' zu erlernen und späterhin zu sprechen, erscheint als Folge sprachimmanenter Beziehungen. (92)

Ein solches Sprachverständnis liegt jenseits dessen, was sich denken lässt, wenn man von der der Lokalisationslehre zugrunde liegenden Annahme ausgeht: der Annahme, dass Wortvorstellungen je für sich und säuberlich voneinander getrennt in den Nervenzellen, den 'Vorrathsstätten' der Grosshirnrinde enthalten seien.

Der Weg, den Freud in der Aphasiearbeit zurücklegt, lässt sich als Verschiebung einer Frage beschreiben. Anstelle der Frage: "Wo sind die einzelnen Sprachstörungen und damit die ihnen entsprechenden Sprachleistungen lokalisiert?" drängt sich in der 'kritischen Studie' eine andere auf: "Welcher Art sind die Beziehungen, welche Sprache ausmachen?"

Diese zweite Frage liesse sich, denkt man an Freud "Spracherwerbsgeschichte", auch so formulieren: "Wie kommen Zeichen zustande?"

Mit dieser Verschiebung ist eine Veränderung im Umgang mit der Sprache verbunden: Wenn sich die Frage nach dem stellt, was Sprache ausmacht, kann Sprache nicht mehr als gegebenes Objekt, das es nur noch zu situieren gilt, vorausgesetzt werden.

Von einem naturwissenschaftlichen Diskurs, der Sprache als ein psychisches Phänomen unter anderen begreift und sich damit begnügt, Sprache als ein Produkt eines als rein physische Grösse konzipierten Apparates in der Grosshirnrinde zu lokalisie-

(92) Lacan schreibt in "L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud":

"Notons que les aphasies, causées par des lésions purement anatomique des appareils cérébraux qui donnent à ces fonctions leur centre mental, s'avèrent dans leur ensemble répartir leurs déficits selon les deux versants de l'effet signifiant de ce que nous appelons ici la lettre, dans la création de la signification." (Ecrits, S. 495)

ren, hebt sich ein anderer Diskurs ab, der sich dort bewegt, wo das erfassbar wird, was sich zwischen den Worten abspielt. Die Faszination der Texte Freuds liegt vielleicht darin, dass sie als Spur dieser Befragung der Sprache gelesen werden können, ohne dass "die Sprache" je zu ihrem zentralen Gegenstand wird.

Die von uns postulierte Verschiebung ist in der Aphasiearbeit damit bezeugt, dass Freud ein Schema des 'Sprachapparates' entwirft, "welches von den genaueren anatomischen Lageverhältnissen absieht und nur die Beziehungen der einzelnen Elemente der Sprachassoziationen darstellen soll." (93)

Der 'Sprachapparat' wird so zum Vorläufer jenes 'seelischen Apparates' von dem Freud in der 'Traumdeutung' schreibt:

"Wir wollen ganz beiseite lassen, dass der seelische Apparat, um den es sich hier handelt, uns auch als anatomisches Präparat bekannt ist, und wollen der Versuchung sorgfältig aus dem Wege gehen, die psychische Lokalität etwa anatomisch zu bestimmen." (94)

Wenn auch der 'seelische Apparat' nicht mehr anatomisch lokalisiert werden kann, ist damit doch die Frage der Lokalisation des Psychischen noch nicht gelöst. Sie stellt sich im Gegenteil - und insbesondere deshalb, weil Freud mit dem 'Apparat' eine räumliche Metapher wählt, weil er von der 'psychischen Lokalität' spricht - vielleicht jetzt erst in ihrer ganzen Schärfe.

Die Frage nach dem Orte des 'Sprachapparates' hat Freud weder in das Gebiet der Semiologie, noch in die Gefilde der Mystik geführt. Hingegen hatte er seit der Eröffnung seiner Praxis als Nervenarzt im Jahre 1886 ausgiebig Gelegenheit, seinen Patienten beim Sprechen zuzuhören:

(93) Freud (1891): 'Aphasien', S. 83

(94) Freud (1900): Die Traumdeutung, G.W.II/III, S. 541; Stud. II, S. 512

Nachdem er festgestellt hatte, dass mit der "Elektrotherapie" (95) die Leiden der Nervenkranken nicht zu beheben waren, und da "die Versendung in die Wasserheilanstalt nach einmaliger Konsultation keine zureichende Erwerbsquelle [war]" (96), musste sich Freud zur Heilung seiner Patienten etwas anderes einfallen lassen.

Freud, man weiss es, entwickelte auf dem Weg über die Hypnose jene nicht nur für den 'Laien' erstaunliche Behandlung, in welcher, wie Freud später in seinen Vorlesungen lehrte, "nichts anderes vor[geht] als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt." (97)

(95) "In der Elektrotherapie vertraute ich mich dem Handbuch von W. Erb an, welches detaillierte Vorschriften für die Behandlung aller Symptome der Nervenleiden zur Verfügung stellte. Leider musste ich bald erfahren, dass die Befolgung dieser Vorschriften niemals half, dass, was ich für den Niederschlag exakter Beobachtung gehalten hatte, eine phantastische Konstruktion war. [..] So schob ich denn den elektrischen Apparat beiseite, noch ehe Möbius das erlösende Wort gesprochen hatte, die Erfolge der elektrischen Behandlung bei Nervenkranken seien - wo sie sich überhaupt ergeben - eine Wirkung ärztlicher Suggestion."

(Freud (1925): 'Selbstdarstellung', G.W. XIV, S. 40; Freud 1981, 6. Aufl., S. 47/8

(96) *ibid.*

(97) Freud (1916-17): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, G.W. XI, S. 9; Stud. I, S. 43

III. "STUDIEN UEBER HYSTERIE"

A. DIE DRUCKPROZEDUR

Sehen Sie, ich habe Ihnen gesagt, man kann sich auf die Dinge verlassen, die einem unter dem Drucke der Hand einfallen.

Freud, Studien über Hysterie

Un linguiste qui n'est que linguiste est dans l'impossibilité à ce que je crois de trouver la voie permettant de classer les faits. Peu à peu la psychologie prendra pratiquement la charge de notre science, parce qu'elle s'apercevra que la langue n'est non pas une de ses branches, mais l'ABC de sa propre activité.

Saussure, Notes

Im IV. Teil der "Studien über Hysterie" gewährt uns Freud Einblick in seine Praxis. Jetzt, vier Jahre nach der Aphasiearbeit, ist nicht mehr von Lokalisationslehre und Elektrotherapie die Rede, sondern von der Breuerschen Methode, die Freud seit dem Erscheinen der "Vorläufigen Mitteilung" 'in grösserem Umfange' angewendet hat. Freud beschreibt in den 'Studien', wie er durch Beobachtung von Erfolgen und Misserfolgen zu einer Erweiterung des Verfahrens gelangt ist, das von der ersten Patientin, bei der es angewendet wurde, auch "talking cure" genannt worden war. (1)

(1) Breuer schildert im II. Teil der 'Studien', wie es zu dieser Benennung gekommen ist:

Der IV. Teil der 'Studien' wird eingeleitet durch zwei Zitate aus der "Vorläufigen Mitteilung", in welchen die besondere Rolle auffällt, welche der Rede bei der Behandlung der Hysterie zukommt. Es heisst dort, dass die 'einzelnen hysterischen Symptome sogleich und ohne Wiederkehr verschwinden', wenn die Behandlung 'dem eingeklemmten Affekt den Ablauf durch die Rede gestattet'.

Beim Lesen der 'Studien' ist zwar die Rolle der Rede in der Therapie augenfällig, wir stellen aber auch fest, dass die theoretische Aufmerksamkeit des Textes weniger der Sprache als vielmehr der Hypnose gilt.

Das kathartische Verfahren

Versuchen wir zunächst, uns kurz in Erinnerung zu rufen, worum es bei Breuers Verfahren ging. Im 1904 erschienenen Artikel "Die Freudsche psychoanalytische Methode" findet sich eine knappe Darstellung:

"Das kathartische Verfahren setzte voraus, dass der Patient hypnotisierbar sei, und beruhte auf der Erweiterung des Bewusstseins, die in der Hypnose eintritt. Es setzte sich die Beseitigung der Krankheitssymptome zum Ziele und erreichte dies, indem es den Patienten sich in den psychischen Zustand zurückversetzen liess, in welchem das Symptom zum erstenmal aufgetreten war. Es tauchten dann bei dem hypnotisierten Kranken Erinnerungen, Gedanken und Impulse auf, die in seinem Bewusstsein bisher ausgefallen waren, und wenn er diese seine seelischen Vorgänge unter intensiven Affektäusserungen dem Arzt mitgeteilt hatte, was das Symptom überwunden, die Wiederkehr desselben aufgehoben." (2)

"In dieser Stimmung, auch in der Hypnose, war sie [Frl. Anna O.] nicht immer leicht zum Aussprechen zu bewegen, für welche Prozedur sie den guten ernsthaften Namen "talking cure" (Redekur) und den humoristischen "chimney sweeping" (Kaminfegen) erfunden hatte."

Freud/Breuer, Studien über Hysterie, Frankfurt 1983, 9. Aufl., S. 27

- (2) Freud (1904): Die Freudsche Psychoanalytische Methode, G.W.V., S. 3, Stud. Egb., S. 101

Die Hypnose wird hier bereits nicht mehr so angewendet, wie Freud es bei Bernheim gesehen hatte, von welchem er zwei Arbeiten, "Die Suggestion und ihre Heilwirkung" und "Neue Studien über Hypnotismus, Suggestion und Psychotherapie", 1888 und 1892 ins Deutsche übersetzt hatte. Verwendete Bernheim die Hypnose, um die bei den Kranken auftretenden Symptome suggestiv aufzuheben, um sie sozusagen auszureden, so wird nach Breuer die Hypnose zur Suche nach der pathogenen Erinnerung eingesetzt. Freud verweist in den 'Studien' ausdrücklich und wiederholt darauf hin, dass diese neue Verwendungsweise der Hypnose 'mühselig und zeitraubend ist für den Arzt' - ja, dass diesem 'der verstimmende Eindruck einer Danaidenarbeit, einer "Mohrenwä-sche" nicht erspart bleiben wird'. Die Bevorzugung des kathartischen Verfahrens ist umso erstaunlicher, als die 'Bernheim-sche Methode', wie es Freud später in seinen Vorlesungen dargestellt hat, genau die zwei Anforderungen, nämlich rasch und für den Kranken nicht unangenehm zu sein, erfüllte, welche 'nach einem alten Aerztewort eine ideale Therapie' ausmachen:

"Sie [die Bernheimsche Methode] liess sich viel rascher, das heisst unsagbar rascher durchführen als die analytische, und sie brachte dem Kranken weder Mühe noch Beschwerden." (3)

Man geht in der Vermutung nicht fehl, dass die Hinwendung zu Breuers Methode nicht nur durch ärztliches Interesse bestimmt ist. In den 'Studien' lesen wir:

"Das Verfahren ist mühselig und zeitraubend für den Arzt, es setzt ein grosses Interesse für psychologische Vorkommnisse und doch auch persönliche Teilnahme für den Kranken bei ihm voraus." (4)

(3) Freud (1916-17): 'Vorlesungen', G.W.XI, S. 467; Stud. I., S. 432

(4) Freud (1895): Studien über Hysterie, G.W.I, S. 264; Stud. Egb., S. 59

Aus der Gegenüberstellung von 'grosssem Interesse für psychologische Vorkommnisse' und 'persönliche Teilnahme für den Kranken' lassen sich zwei miteinander verwandte Themen heraushören, die immer wieder aufgegriffen werden. In der "Selbstdarstellung" schreibt Freud rückblickend:

"Eine besondere Vorliebe für die Stellung und Tätigkeit des Arztes habe ich in jenen Jugendjahren nicht verspürt, übrigens auch später nicht. Eher bewegte mich eine Art von Wissbegierde, die sich aber mehr auf menschliche Verhältnisse als auf natürliche Objekte bezog." (5)

Und ein paar Seiten später wird die Anwendung der kathartischen Methode vor allem mit diesem zweiten Motiv begründet:

"Dies Verfahren schien nicht nur wirksamer als das blossе suggestive Gebot oder Verbot, es befriedigte auch die Wissbegierde des Arztes, der doch ein Recht hatte, etwas von der Herkunft des Phänomens zu erfahren, das er durch die monotone Prozedur aufzuheben strebte." (6)

Damit die Wissbegierde befriedigt werden kann, ist jedoch zusätzlicher Arbeitsaufwand zu leisten. Das neue Verfahren 'schien freilich mühseliger zu sein als die Versetzung in die Hypnose' - aber, und das ist ausschlaggebend - 'es war vielleicht sehr lehrreich'. Der Umweg, den die Wissbegierde den Arzt gehen lässt, erscheint nicht mehr als Umweg, wenn unterwegs etwas zum Vorschein kommt, was anders als von diesem Umweg aus nicht erblickt werden kann:

"Anscheinend hatte man sich die Arbeit sehr erschwert und kompliziert; der unschätzbare Gewinn war aber, dass

(5) Freud (1925): "Selbstdarstellung", G.W.XIV, S. 34; Freud 1981, 6.Aufl., S. 40

(6) Freud (1925): "Selbstdarstellung", G.W.XIV, S. 43; Freud 1981, 6.Aufl., S. 50

man Einblick in ein Kräftespiel gewann, welches dem Beobachter durch den hypnotischen Zustand verhüllt worden war." (7)

Bei der Anwendung des kathartischen Verfahrens ist Freud nun aber an die Schwierigkeit geraten, dass eine Anzahl von Patienten nicht in die Hypnose zu versetzen war, 'obwohl die Diagnose auf Hysterie lautete'. Er sah sich dadurch nicht nur in seinen Zweifeln bezüglich der suggestiven Wirksamkeit der Hypnose bestätigt - "man hat es nicht in der Hand, den einzelnen in so tiefe Hypnose zu versetzen, als man gewünscht hätte" (8) -, er sah sich auch dazu veranlasst, sich von Breuers Theorie der Hysterie abzugrenzen.

Auf Grund der Aehnlichkeit zwischen den durch die Hypnose hervorgebrachten Phänomenen und bestimmten hysterischen Symptomen hatte Breuer die These aufgestellt, dass "Grundlage und Bedingung der Hysterie [...] die Existenz von hypnoiden Zuständen [sei]". (9)

Freud hat sich in späteren Schriften ausdrücklich von der Theorie der 'hypnoiden Zustände' distanziert. (10) Im IV. Teil der

(7) Freud (1928): Kurzer Abriss der Psychoanalyse, G.W.XIII, S. 411; Freud 1981, 6. Aufl., S. 208

(8) Freud (1925): "Selbstdarstellung", G.W.XIV, S. 41; Freud 1981, 6. Aufl., S. 49. Freuds Bedenken gegenüber der Hypnose werden auch in seinem Beitrag für A. Bums "Therapeutisches Lexikon" sichtbar:

"Es wäre daher von grösster Wichtigkeit für die Therapie, wenn man ein Verfahren besässe, das gestattete, Jedermann in Somnambulismus zu versetzen. Leider gibt es dies nicht. Es ist der Hauptmangel der hypnotischen Therapie, dass sie nicht dosierbar ist. Der erreichbare Grad der H. hängt nicht von dem Verfahren des Arztes, sondern von der zufälligen Reaction des Patienten ab."

Freud (1891): Hypnose, in A. Bum, Therapeutisches Lexikon, Wien 1983, S. 902

(9) Freud/Breuer 1983, 9. Aufl., S. 14

(10) Die deutlichste Abgrenzung von den 'hypnoiden Zuständen' ist wohl die folgende, welche sich im "Bruchstück einer Hysterie-Analyse" findet:

"Ich bin über diese Theorie hinausgegangen, ohne sie aufzugeben, d.h. ich erkläre sie heute nicht für unrichtig, sondern für unvollständig. Aufgegeben habe ich bloss die Betonung des sogenannten hypnoiden Zustandes, der aus Anlass des Traumas bei dem Kranken auftreten und die Begründung für das weitere psychologisch abnorme Gesche-

'Studien' finden wir ihn auf der Suche nach anderen Mitteln als der Hypnose, "um die im gewöhnlichen Bewusstsein nicht vorhandenen pathosenen Erinnerungen zu finden." (11) Diese Suche interessiert uns nicht in erster Linie wegen ihrer Resultate, sondern vor allem als Vorgang. Es geht uns im folgenden nicht darum, den durch die Aenderung der Technik erteilten Gewinn an therapeutischer Wirkung abzuschätzen. Wir versuchen vielmehr, die Denkbewegung nachzuzeichnen, die in Freuds Suche nach einem neuen therapeutischen Verfahren sichtbar wird. Ginge es uns um das erstere, könnten wir uns den Aufwand einer sorgfältigen Auseinandersetzung mit den 'Studien' ersparen: Freud selbst hat in späteren Schriften zur analytischen Technik die Resultate der Entwicklung - aus der Retrospektive - klar dargestellt. In "Die Freudsche psychoanalytische Methode" erwähnt Freud, dass er zur Zeit der 'Studien' ein Mittel suchte, welches es einerseits genauso wie die Hypnose erlaubte, das Bewusstsein so zu erweitern, dass 'jenes psychische Material an Erinnerungen und Vorstellungen' zugänglich wurde, "mit dessen Hilfe sich die Umsetzung der Symptome und die Befreiung der Affekte vollziehen liessen." (12) Dieses Mittel durfte aber andererseits nicht wie die Hypnose von der Willkür der Patienten abhängen:

"Einen solchen völlig ausreichenden Ersatz fand Freud nun in den Einfällen der Kranken, das heisst, in den ungewollten, meist als störend empfundenen und darum unter gewöhnlichen Verhältnissen beseitigten Gedanken, die den Zusammenhang einer beabsichtigten Darstellung zu durchkreuzen pflegten." (13)

hen auf sich nehmen soll. Wenn es bei gemeinsamer Arbeit gestattet ist, nachträglich eine Eigentumsscheidung vorzunehmen, so möchte ich hier doch aussagen, dass die Aufstellung der "hypnoiden Zustände", in welcher dann manche Referenten den Kern unserer Arbeit erkennen wollten, der ausschliesslichen Initiative Breuers entsprungen ist."

Freud (1905a): Bruchstück einer Hysterie-Analyse, G.W.V, S. 185; Stud. VI, S. 104

(11) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 267; Stud. Egb., S. 61

(12) Freud (1904): 'Psychoanalytische Methode', G.W.V, S. 5; Stud. Egb., S. 103

(13) *ibid.*

Im IV. Teil der 'Studien' können wir die schrittweise Ablösung von der Hypnose und gleichzeitige Zuwendung zum Verfahren der freien Assoziation verfolgen. (14)

Der kleine technische Kunstgriff

Freud gibt zwei Wege an, die es erlauben sollen, "die Hypnose zu umgehen und doch die pathogenen Erinnerungen zu gewinnen." (15) Wir müssen hier beiden ein Stück weit folgen, um zeigen zu können, inwiefern sie sich ergänzen und wodurch sie sich voneinander unterscheiden.

Den ersten Weg zur pathogenen Erinnerung beschreibt Freud als "Drängen": Der Arzt versucht, den Patienten 'die angeblich vergessenen Eindrücke' durch Versichern, 'sie wüssten es', durch die Aufforderung, 'sich zu "konzentrieren"', in Erinnerung zu rufen. Da 'den einen doch etwas einfiel, bei den anderen die Erinnerung ein Stück weiter griff', gewinnt Freud nicht nur den Eindruck, 'die doch sicherlich vorhandenen pathogenen Vorstellungsreihen' seien 'durch blosses Drängen zum Vorschein zu bringen', der Versuch wird für ihn auch zum Anlass von Ueberlegungen darüber, was sich zwischen ihm und den Patienten abspielt:

(14) Freud hat im "Vorwort zur zweiten Auflage" auf diese Bedeutung seiner Schrift hingewiesen:

"Ein aufmerksamer Leser wird von allen späteren Zutatzen zur Lehre von der Katharsis (wie: die Rolle der psychosexuellen Momente, des Infantilismus, die Bedeutung der Träume und der Symbolik des Unbewussten) die Keime schon in dem vorliegenden Buche auffinden können. Auch weiss ich für jeden, der sich für die Entwicklung der Katharsis zur Psychoanalyse interessiert, keinen besseren Rat als den, mit den "Studien über Hysterie" zu beginnen und so den Weg zu gehen, den ich selbst zurückgelegt habe." (G.W.I, S. 79, 80)

(15) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 267; Stud. Egb., S. 62

"[...] da dieses Drängen mich Anstrengungen kostete und mir die Deutung nahelegte, ich hätte einen Widerstand zu überwinden, so setzte sich mir der Sachverhalt ohne weiteres in die Theorie um, dass ich durch meine psychische Kraft bei den Patienten zu überwinden habe, die sich dem Bewusstwerden (Erinnern) der pathogenen Vorstellung widersetze." (16)

Was vor sich geht, wird gedeutet als Produkt eines Kräftespiels. Freud begnügt sich jedoch nicht mit der an Newtons *actio=reactio* erinnernden dynamischen Beschreibung der beobachteten Kräfte, er stellt die Frage, woher die einzelnen Kräfte stammen:

"Was für Kraft war da wohl wirksam anzunehmen und welches Motiv konnte sie zur Wirkung gebracht haben?" (17)

Freud nimmt an, dass es sich bei der pathogenen Erinnerung um eine Vorstellung handelt, welcher die Anerkennung durch das Ich des Kranken versagt worden ist, um eine Vorstellung, welche 'eine Kraft der Abstoßung von seiten des Ich wachrief':

"Wenn ich nun wahrscheinlich machen konnte, dass die Vorstellung gerade infolge der Ausstoßung und Verdrängung pathogen geworden war, so schien die Kette geschlossen." (18)

(16) *ibid.*

(17) *ibid.*

(18) Freud (1895): 'Studien', G.W.I., S. 269; Stud. Egb., S. 63

Das Vorkommen von Wendungen wie 'Motiv', 'Spur', 'wahrscheinlich machen', 'schien die Kette geschlossen' verweist darauf, dass die kathartische Methode, wie Freud schreibt, keine kausale, sondern eine symptomatische Therapie ist. (Cf. Freud (1895): 'Studien', G.W.I., S. 259; Stud. Egb., S. 55) Der Arzt kann dabei nicht unmittelbar auf eine vorhandene Krankheitsursache einwirken, er muss versuchen, eine 'im gewöhnlichen Bewusstsein nicht vorhandene pathogene Erinnerung' - also etwas, was streng genommen nicht mehr ist, bzw. etwas, was gewesen sein wird - auf dem Weg über Symptomketten zu ermitteln.

Als Folge der Abneigung des Ich ist 'die pathogene Vorstellung zwar aus der Assoziation gedrängt', sie ist dadurch aber nicht verschwunden. Sie wirkt - 'in Umkehrung des Satzes: cessante causa, cessat effectus' - 'nach Art eines Fremdkörpers', "welcher noch lange Zeit nach seinem Eindringen als gegenwärtig wirkendes Agens gelten muss." (19) Das Symptom erscheint in der Folge mit drängender, immer wieder aufs neue spürbarer Intensität, welche oft in einem 'Missverhältnis' zur 'einmaligen Veranlassung' steht, von welcher das Symptom herrührt. Ueber die 'angeblich vergessene Erinnerung' an diese Veranlassung finden wir die erstaunliche Formulierung:

"Das Nichtwissen der Hysterischen war also eigentlich ein - mehr oder minder bewusstes - Nichtwissenwollen, [...]" (20)

So bedeutungsvoll diese Beobachtungen für die Theorie sind, so unzureichend ist das 'Drängen' als Mittel zur Ueberwindung des '"Assoziationswiderstandes" bei einer ernsthaften Hysterie'. "Man muss auf kräftigere Mittel sinnen." (21) Mit diesen Worten kündigt Freud den zweiten Weg zur Umgehung der Hypnose an. Bei der Darstellung der 'kräftigeren Mittel', welche den Schwerpunkt des IV. Teils der 'Studien' bildet, wird uns vor allem die Frage interessieren, woraus die 'kräftigeren Mittel' ihre Kraft schöpfen:

"Da bediene ich mich denn zunächst eines kleinen technischen Kunstgriffes. Ich teile dem Kranken mit, dass ich im nächsten Moment einen Druck auf seine Stirne ausüben werde, versichere ihm, dass er während dieses ganzen Druckes eine Erinnerung als Bild vor sich sehen oder als Einfall in Gedanken haben werde, und verpflichte ihn dazu, dieses Bild oder diesen Einfall mir .

(19) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 85; Freud/Breuer 1983, 9. Aufl., S. 9

(20) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 269; Stud. Egb., S. 63

(21) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 270; Stud. Egb., S. 64

mitzuteilen, was immer das sein möge. Er dürfe es nicht für sich behalten, weil er etwa meine, es sei nicht das Gesuchte, das Richtige, oder weil es ihm zu unangenehm sei, es zu sagen. Keine Kritik, keine Zurückhaltung, weder aus Affekt noch aus Geringschätzung! Nur so könnten wir das Gesuchte finden, so fänden wir es aber unfehlbar. Dann drücke ich für ein paar Sekunden auf die Stirn des vor mir liegenden Kranken, lasse sie frei und frage ruhigen Tones, als ob eine Enttäuschung ausgeschlossen wäre: "Was haben Sie gesehen?" oder: "Was ist Ihnen eingefallen?" (22)

Was sehen wir als Leser der 'Studien' bei dieser Schilderung? Zunächst vielleicht folgendes: Die durch 'den kleinen technischen Kunstgriff' ausgelösten Vorgänge werfen eine Reihe von Fragen auf, die nicht bloss 'technisch' genannt werden können und somit auch nicht als 'kleine', als Detailfragen gelten können.

Was spielt sich zwischen Arzt und Patient ab? Wie werden die von der 'Druckprozedur' ausgelösten Vorgänge dargestellt? Ein Privatdozent für Neuropathologie schildert in einer akademischen Publikation nicht nur, wie er den Kranken sozusagen durch Handauflegen Heilung verspricht, sondern er preist dieses Vorgehen anderen Aerzten gegenüber auch noch als 'kleinen technischen Kunstgriff' an, bei dem man sich dem Kranken gegenüber so zu verhalten habe, 'als ob eine Enttäuschung ausgeschlossen wäre'.

Unsere Beschreibung ist sicher überspitzt, aber sie wirft Licht auf einen heiklen Punkt: Woher kommt die Nonchalance, zum einen so offen durchblicken zu lassen, dass es sich beim 'Drücken' um einen 'Kniff' handelt (23), und zum anderen nicht auf den Anspruch auf wissenschaftliche Seriosität und ärztliche Sorgfalt zu verzichten?

(22) *ibid.*

(23) "Die Druckprozedur ist weiter nichts als ein Kniff, das abwehrlustige Ich für eine Weile zu überrumpeln; [..]" ('Studien', G.W.I, S. 280; Stud. Egb., S. 72

Wir erhalten schon im nächsten Abschnitt einen wichtigen Hinweis:

"Dieses Verfahren hat mich viel gelehrt und auch jedesmal zum Ziele geführt; ich kann es heute nicht mehr entbehren. Ich weiss natürlich, dass ich solchen Druck auf die Stirne durch irgendein anderes Signal oder eine andere körperliche Beeinflussung ersetzen könnte [...]
(24)

Der Druck ist ein Signal und als solches willkürlich. Er könnte 'durch irgendein anderes Signal' ersetzt werden.

"[...] aber wie der Kranke vor mir liegt, ergibt sich der Druck auf die Stirne oder das Fassen seines Kopfes zwischen meinen Händen als das Suggestivste und Bequemste, was ich zu diesem Zwecke vornehmen kann." (25)

Der Druck könnte prinzipiell durch irgendein anderes Signal ersetzt werden, und doch lässt er sich insofern nicht ersetzen, als er sich 'als das Suggestivste' ergibt, so dass man ihn 'heute nicht mehr entbehren kann'.

Freud konnte später 'dieses Verfahren' so gut entbehren, dass es in seinen Schriften zur analytischen Technik kaum mehr erwähnt wurde. (26) Was macht es in diesem Moment für seine Arbeit dennoch unentbehrlich?

(24) Freud (1895): 'Studien', G.w.I, S. 270; Stud. Egb., S. 64

(25) *ibid.*

(26) Als 'Druckprozedur' findet das Verfahren unseres Wissens keine Erwähnung mehr. In "Die Freudsche Psychoanalytische Methode" macht Freud noch ausdrücklich darauf aufmerksam, dass er 'jede Berührung,' mit dem Kranken "sowie jede andere Prozedur, die an Hypnose mahnen könnte", vermeidet. Als Ersatz für die Hypnose gibt er bereits die 'Einfälle der Kranken' an, und zwar ohne Erwähnung der Ersetzung der 'Druckprozedur'. ('Psychoanalytische Methode', G.W.V, S. 4 ff; Stud. Egb., S. 102 ff.)

Siehe auch Freud (1905a): Bruchstück einer Hysterie-Analyse, G.W.V, S. 168, Stud.VI, S. 91; sowie Freud (1925): "Selbstdarstellung", G.W. XIV, S. 65; Freud 1981, 6. Aufl., S. 68

Wie wir gesehen haben, ist auch beim 'Drücken' Suggestion im Spiel - und von da wäre der Weg zurück zur Hypnose nicht weit, doch gerade diese gilt es ja zu ersetzen:

"Zur Erklärung der Wirksamkeit dieses Kunstgriffes könnte ich etwa sagen, er entspreche einer "momentan verstärkten Hypnose", allein der Mechanismus der Hypnose ist mir so rätselhaft, dass ich mich zur Erläuterung nicht auf ihn beziehen möchte. Ich meine eher, der Vorteil des Verfahrens liege darin, dass ich hiedurch die Aufmerksamkeit des Kranken von seinem bewussten Suchen und Nachdenken, kurz von alledem, woran sich sein Wille äussern kann, dissoziiere, ähnlich wie es sich wohl beim Starren in eine kristallene Kugel u.dgl. vollzieht." (27)

Jetzt wird klarer, weshalb Freud versucht, die Hypnose durch einen aufwendigen Umweg zu ersetzen. Im Gegensatz zur Hypnose, deren Mechanismus zu rätselhaft ist, scheint die 'Druckprozedur' mit anschaulichen Begriffen wie 'Wille', 'bewusstes Suchen und Nachdenken' beschreibbar zu sein. Was sich abspielt, nachdem durch die Signalwirkung des Drucks der normale Einflussbereich des Willens eingeschränkt und die Aufmerksamkeit vom Willen abgelenkt worden ist, lässt sich nicht mehr auf 'bewusstes Suchen und Nachdenken' zurückführen. Mit dem suggestiven 'Drücken' kann die Aufmerksamkeit viel besser abgelenkt werden als mit dem 'Drängen'. Das 'Drücken' erinnert zwar von seiner Wirkung her an die Hypnose, es unterscheidet sich aber insofern davon, als sein Mechanismus nicht so rätselhaft ist. Freud hat, auch im nachhinein, auf die Bedeutung dieses Unterschieds aufmerksam gemacht:

"Die Hypnose hatte ein Kräftespiel verdeckt, welches sich nun enthüllte, dessen Erfassung der Theorie eine sichere Begründung gab." (28)

(27) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 271; Stud. Egb., S. 64

(28) Freud (1925): "Selbstdarstellung", G.W.XIV, S. 54; Freud 1981, 6. Auflage, S. 59

Für 'eine sichere' Begründung der Theorie' ist es aber entscheidend, dass die 'Bedeutung des Hypnotismus', wie Freud an einer anderen Stelle festhält (29), nicht unterschätzt wird. Die Aenderung der Technik ist nicht nur als Abkehr von der Hypnose zu beschreiben, sondern auch als Ersetzung der Hypnose durch ein anderes Verfahren. Was Ersetztes und Ersetzendes gemeinsam haben, lässt sich mit dem Begriff der Suggestion bezeichnen. Im Unterschied zur Hypnose - und das wird entscheidend sein für die weitere Begründung der Theorie - lässt sich nun aber der Wirkungsbereich und der Einfluss der Suggestion genau angeben. (30) Der Arzt setzt bei der 'Druckprozedur' dann Suggestion ein, wenn er die Aufmerksamkeit des Patienten von dessen Willen

- (29) "Man kann die Bedeutung des Hypnotismus für die Entstehungsgeschichte der Psychoanalyse nicht leicht unterschätzen." (Freud (1928): Kurzer Abriss der Psychoanalyse, G.W.XIII, S. 407; Freud 1981, 6. Aufl., S. 204)

In den 'Vorlesungen' lesen wir:

"Der Hypnotismus hat aber als therapeutisches Agens nicht gehalten, was er anfangs versprach; wir Psychoanalytiker dürfen uns für seine rechtmässigen Erben ausgeben und vergessen nicht, wie viel Aufmunterung und theoretische Aufklärung wir ihm verdanken." ('Vorlesungen', G.W.XI, S. 482; Stud. I, S. 444)

Dass die Psychoanalytiker diesem Erbe nicht nur 'Aufmunterung und theoretische Aufklärung verdanken', bezeugt die folgende Stelle aus einem Vortrag, den Freud vor dem "Wiener medizinischen Doktorenkolegium" gehalten hat:

"Ich merke, dass diese Methode sehr häufig mit der hypnotischen Suggestivbehandlung verwechselt wird, merke es daran, dass verhältnismässig häufig auch Kollegen, deren Vertrauensmann ich sonst nicht bin, Kranke zu mir schicken, refraktäre Kranke natürlich, mit dem Auftrage, ich solle sie hypnotisieren. Nun habe ich seit etwa acht Jahren keine Hypnose mehr zu Zwecken der Therapie ausgeübt (vereinzelte Versuche ausgenommen) und pflege solche Sendungen mit dem Rate, wer auf Hypnose baut, möge sie selbst machen, zu retournieren. In Wahrheit besteht zwischen der suggestiven Technik und der analytischen der grösstmögliche Gegensatz, jener Gegensatz, den der grosse Leonardo da Vinci für die Künste in die Formeln *per via di porre* und *per via di levare* gefasst hat."

Freud (1905 b): Ueber Psychotherapie, G.W.V, S. 17; Stud. Egb., S. 112

- (30) Freud sah sich immer wieder dazu gedrängt, den Stellenwert der Suggestion für die Psychoanalyse zu bestimmen. Im folgenden Zitat aus der 28. Vorlesung wird sichtbar, was dabei auf dem Spiel steht:

"Nun werden Sie sagen, gleichgültig, ob wir die treibende Kraft unserer Analyse Uebertragung oder Suggestion heissen, es besteht

dissoziiert. Das 'Drängen' ist somit genau insofern nicht geeignet, die Hypnose zu ersetzen, als es nicht vom bewussten Suchen und Nachdenken ablenkt, sondern die entgegengesetzte Tendenz hat, dieses Suchen und Nachdenken dadurch zu verstärken, dass der Kranke aufgefordert wird, 'sich zu "konzentrieren"'.¹

Wenn wir verfolgen wollen, was von der Therapie mittels Hypnose in der 'Druckprozedur', welche die Hypnose ersetzt, aufgehoben ist, kommen auch wir nicht darum herum, hier einen Umweg einzuschlagen und kurz auf Freuds Darstellung der Suggestion einzugehen.

Suggestive Vorstellungsreihen

In der Vorrede zu "Die Suggestion und ihre Heilwirkung" sieht sich Freud aus triftigen Gründen dazu gezwungen, eine eigene Definition der Suggestion zu entwickeln.

Zwischen Bernheim und Charcot ist es zu einem Streit gekommen, ausgelöst durch eine Frage, "welche gegenwärtig die Anhänger des Hypnotismus in zwei gegnerische Lager theilt". (31) Die einen behaupten, dass "alle Erscheinungen des Hypnotismus den

doch die Gefahr, dass die Beeinflussung des Patienten die objektive Sicherheit unserer Befunde zweifelhaft macht. Was der Therapie zugute kommt, bringt die Forschung zu Schaden. Es ist die Einwendung, welche am häufigsten gegen die Psychoanalyse erhoben worden ist, und man muss zugestehen, wenn sie auch unzutreffend ist, so kann man sie doch nicht als unverständlich abweisen. Wäre sie berechtigt, so würde die Psychoanalyse doch nichts anderes als eine besonders gut verkappte, besonders wirksame Art der Suggestivbehandlung sein, und wir dürften alle ihre Behauptungen über Lebensflüsse, psychische Dynamik, Unbewusstes leichtnehmen." (Vorlesungen', G.W.XI, S. 470; Stud. I, S. 434)

(31) Freud (1888): Vorrede zu H. Bernheim, Die Suggestion und ihre Heilwirkung, Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Sigm. Freud, Leipzig und Wien, 1888, S. V

gleichen Ursprung [haben], nämlich die Herkunft von einer Suggestion, einer bewussten Vorstellung, welche dem Gehirne des Hypnotisierten durch äussere Beeinflussung eingegeben [worden sei]" (32) und dass es sich "demnach um psychische Erscheinungen" (33) handle; die anderen sind der Ansicht, dass "wenigstens dem Mechanismus" "mancher hypnotischer Erscheinungen physiologische Veränderungen, d.h. Verschiebungen der Erregbarkeit im Nervensystem ohne Betheiligung der mit Bewusstsein arbeitenden Partien, zu Grunde liegen." (34)

Freud zeigt, dass es nicht darum gehen kann, sich für eine der beiden Thesen zu entscheiden, da beim Hypnotismus sowohl psychische als auch physiologische Phänomene beobachtet werden können. Gleichzeitig stellt er fest:

"Man muss aber Bernheim Recht geben, dass die Zertheilung der hypnotischen Erscheinungen in physiologische und psychische einen durchaus unbefriedigenden Eindruck macht; es wird ein Bindeglied zwischen beiden Reihen dringend erfordert." (35)

Dieses Bingesglied findet Freud durch die Beantwortung der Frage, "was man eigentlich eine "Suggestion" nennen darf. (36) Man kann zum Beispiel beobachten, "wie in der Lethargie ein sanfter Druck auf einen Muskel, sei es selbst ein Gesichtsmuskel oder einer der drei im Leben niemals contrahierten äusseren Muskel [sic] des Ohres, das vom Druck betroffene Muskelbündel in tonische Zusammenziehung versetzt." (37) Da nun "unser Bewusstsein [...] aber nur von dem Enderfolg einer Bewegung, nichts von der Wirkung und Anordnung der einzelnen Muskeln und nichts von der anatomischen Vertheilung der Nerven in denselben

(32) *ibid.*, Hervorhebungen von mir, J.F.

(33) *ibid.*, Hervorhebungen von mir, J.F.

(34) *ibid.*, Hervorhebungen von mir, J.F.

(35) Freud (1888): 'Vorrede', in: Bernheim 1888, S. X

(36) *ibid.*

(37) Freud (1888): 'Vorrede', in: Bernheim 1888, S. VIII

[weiss]" (38), wird man sich nicht damit begnügen können, den Wirkungsbereich der Suggestion auf den 'Inhalt des Bewusstseins' und damit auf das Gebiet der 'psychischen Einbildung' zu reduzieren. (39) Um die erwähnte suggestive Beeinflussung zu beschreiben, führt Freud den Begriff der "indirecten Suggestion" ein, bei welcher sich "zwischen der Anregung von aussen und dem Erfolg eine Reihe von Zwischengliedern aus der eigenen Tätigkeit der suggerierten Person einschiebt". (40) In der sich so eröffnenden Perspektive wird "die Bezeichnung "suggerieren" gleichbedeutend [...] mit der gegenseitigen Erweckung psychischer Zustände nach den Gesetzen der Association". (41) Freud zeigt sogleich an einem alltäglichen Beispiel, was man sich darunter vorzustellen hat:

"Der Verschluss der Augen führt den Schlaf herbei, weil er als eine der constantesten Begleiterscheinungen mit der Vorstellung des Schlafes verknüpft ist; das eine Stück der Phänomene des Schlafes suggeriert die anderen Phänomene der ganzen Erscheinung. Diese Verknüpfung liegt in der Beschaffenheit des Nervensystems, nicht in der Willkür des Arztes, sie kann nicht bestehen, ohne sich auf Veränderungen in der Erregbarkeit der betreffenden Gehirnpartien, in der Innervation der Gefässcentren u.s.w. zu stützen und bietet ebensowohl eine psychologische wie eine physiologische Ansicht." (42)

Aus dieser Beschreibung wird nicht nur ersichtlich, wie die in der kartesischen Tradition stehende starre Gegenüberstellung von psychischen und physischen Erscheinungen überschritten werden kann, man ist vor allem erstaunt, Suggestion und Assoziation, lange bevor ihre Wechselbeziehung in den technischen und historischen Schriften erwähnt wird, miteinander in Beziehung gesetzt zu finden.

(38) *ibid.*

(39) 'Psychisch' und 'eingebildet' scheinen in dieser Diskussion als austauschbare Adjektive verwendet worden zu sein.

(40) Freud (1888): 'Vorrede', in: Bernheim 1888, S. XI

(41) *ibid.*

(42) *ibid.*, Hervorhebungen von mir, J.F.

Aus diesem Zusammenhang lassen sich einige Hinweise erschliessen, welche uns für das Verständnis der von der 'Druckprozedur' ausgelösten Vorgänge dienlich sein können.

Wenn Freud in der 'Vorrede' schreibt: "Die indirecten Suggestionen [...] sind immer noch psychische Vorgänge, aber sie empfangen nicht mehr das volle Licht des Bewusstseins" (43), sind wir offensichtlich in einen Grenzbereich gelangt, in welchem die Zuordnung von 'Psychischem' und 'Bewusstem', welche für die bisherige Diskussion der Wirkungsweise der Suggestion bestimmend war, nicht mehr zutrifft. (44) Genauer: Freuds Beschreibung der Suggestion ist nur möglich durch das In-Frage-Stellen dieser Zuordnung, wodurch aber der starre Gegensatz von psychischen und physischen Erscheinungen ins Wanken gerät.

Was dabei zum Vorschein kommt, sind Reihen von Vorstellungsverknüpfungen, welche sich sowohl dem Bewusstsein des Patienten als auch der Willkür des Arztes entziehen. Damit diese Vorstellungsreihen ins Blickfeld seiner Ueberlegungen treten konnten, musste sich Freud vom 'Inhalt des Bewusstseins' lösen, welcher nur von den Endpunkten dieser Vorstellungsreihen gebildet wird.

Schliesslich: Die Suggestion wird nicht von der Wirkung her angegangen, welche sie auf das Bewusstsein ausübt, sondern von ihrer Funktionsweise her, auf welche 'nicht mehr das volle Licht des Bewusstseins' fällt.

Im nachhinein ist man versucht, die Tatsache, dass Freud das 'Drängen' als Ersatz für die Hypnose wählte, dahingehend zu erklären, dass dieses Verfahren an jene Wirkung der Hypnose erinnerte, welche von verschiedenen Beobachtern übereinstimmend als Konzentration bezeichnet wird. (45) Das 'Drängen' scheint vom 'Licht des Bewusstseins' her konzipiert zu sein, welches zwar um die Wirkung, nicht aber um die Funktionsweise des Sug-

(43) *ibid.*

(44) Zur Kritik an der Gleichsetzung von 'Psychischem' und 'Bewusstem' siehe z.B. Freud (1915): Das Unbewusste, G.W.X, S. 264 ff; Stud. III, S. 125 ff.

(45) Siehe z.B. Breuer in Freud/Breuer 1983, 9. Aufl., S. 31

gerierens weiss; anders die 'Druckprozedur', welche gerade darin auffällig an Freuds Beschreibung der Suggestion erinnert. Wir sind hiermit - auf unvorhergesehenem Weg - wieder beim 'kleinen technischen Kunstgriff' angelangt.

Der Anschein sinnloser Wortreihen

Wir haben inzwischen gesehen, dass einerseits bei der 'Druckprozedur' Suggestion im Spiel ist, und zwar dann, wenn durch den Druck auf die Stirne des Patienten dessen Aufmerksamkeit abgelenkt wird, dass aber andererseits der Vorgang der Suggestion nicht verstanden werden kann ohne die Annahme 'associativ verknüpfter Vorstellungsreihen'. 'Suggestion' bezeichnet zwar die Wirkung eines vom Arzt willkürlich eingesetzten 'Kniffs' auf die Aufmerksamkeit des Patienten. Mit dem 'Druck auf die Stirne' lässt sich demnach der Moment der Therapie bestimmen, in welchem der Patient der Willkür des Arztes ausgesetzt ist. Die Tatsache, dass die 'Druckprozedur' ihre suggestive Wirkung erzielt, lässt sich jedoch nicht aus der Willkür des Arztes herleiten, sie ist begründet in der Existenz 'associativ verknüpfter Vorstellungsreihen', welche das Funktionieren der Suggestion erst ermöglichen und damit auch bestimmen. (46)

Dies wird deutlich, wenn wir uns den Beispielen aus der Praxis zuwenden, welche Freud in den 'Studien' 'aneinanderreihet', um die "ausgezeichneten Leistungen dieses Verfahrens" (47) vorzuführen.

(46) In der Epikrise zur Krankengeschichte von Frau Emmy von N. deutet Freud bereits den Stellenwert der Suggestion bei der Therapie an:

"Ich kann es auch heute nicht verstehen, dass mein vorgehaltener Finger und das einmalige "Schlafen Sie" den besonderen psychischen Zustand der Kranken geschaffen haben soll, in dem ihr Gedächtnis alle ihre psychischen Erlebnisse umfasste. Ich konnte den Zustand hervorgerufen haben, geschaffen habe ich ihn nicht durch meine Suggestion, da seine Charaktere, die übrigens allgemein gültige sind, mich so sehr überraschten." ('Studien', G.W.I., S. 157 f.; Freud/Breuer 1983, 9. Aufl., S. 82, Hervorhebungen von mir, J.F.)

(47) Freud (1895): 'Studien', G.W.I., S. 273; Stud. Egb., S. 66

Eine 'aufrichtige und intelligente Dame' leidet an Zwangsvorstellungen und Phobien, weiss aber nichts über ihre Kinderjahre zu nennen, was die Herkunft dieser Vorstellungen erhellen könnte. Freud sieht sich dadurch veranlasst, seinen 'kleinen technischen Kunstgriff' anzuwenden:

"Als ich diese Dame fragte, ob sie unter dem Drucke meiner Hand etwas gesehen oder eine Erinnerung bekommen habe, antwortete sie: Keines von beiden, aber mir ist plötzlich ein Wort eingefallen. - Ein einziges Wort? - Ja, aber es klingt zu dumm. - Sagen Sie es immerhin. - "Hausmeister." - Weiter nichts? - Nein. - Ich drückte zum zweiten Male, und nun kam wieder ein vereinzelttes Wort, das ihr durch den Sinn schoss: "Hemd." Ich merkte nun, dass hier eine neuartige Weise Antwort zu geben vorliege, und beförderte durch wiederholten Druck eine anscheinend sinnlose Reihe von Worten heraus: Hausmeister - Hemd - Bett - Stadt - Leiterwagen. Was soll das heissen? fragte ich. Sie sann einen Moment nach, dann fiel ihr ein: Das kann nur die eine Geschichte sein, die mir jetzt in den Sinn kommt. Wie ich zehn Jahre alt war und meine nächstliegende Schwester zwölf, da bekam sie einmal in der Nacht einen Tobsuchtsanfall und musste gebunden und auf einem Leiterwagen in die Stadt geführt werden. Ich weiss es genau, dass es der Hausmeister war, der sie überwältigte und auch dann in die Anstalt begleitete. -" (48)

Unter dem Drucke der Hand ihres Arztes fällt der Patientin ein Wort ein, das sie - wer kann es ihr verübeln - vorerst nicht mitteilen will, weil 'es zu dumm klingt'. Freud lässt sich aber auf diesen Einwand nicht ein und 'befördert' durch wiederholtes 'Drücken' die 'anscheinend sinnlose Reihe von Worten': 'Hausmeister - Hemd - Bett - Stadt - Leiterwagen' heraus. Freud stellt zwar fest, dass an den 'orakelhaft hervorgestossenen Worten' 'der Schein der Beziehungs- und Zusammenhangslosigkeit haftet', er lässt es aber nicht damit bewenden, sondern insistiert, worauf der Patientin 'die eine Geschichte' einfällt, auf welche die Wortreihe verweist.

"Wir setzten nun diese Art der Forschung fort und bekamen von unserem Orakel andere Wortreihen zu hören, die wir zwar nicht sämtliche deuten konnten, die sich aber doch zur Fortsetzung dieser Geschichte und zur Anknüpfung einer zweiten verwerten liessen." (49)

Was hier vorgeführt wird, wirkt verblüffend. In der 'talking cure' kommen dem Arzt Geschichten zu Gehör, wie sie ihm von den Patientinnen im Verlaufe eines gewöhnlichen Gesprächs wohl nie erzählt würden. (50) Die 'talking cure' unterscheidet sich aber auch auffällig von einem gewöhnlichen Gespräch durch die Umstände, unter welchen hier Worte hervorgebracht werden, und durch die Art und Weise, wie mit ihnen umgegangen wird.

Die Patientin spricht Worte aus, obwohl 'es zu dumm klingt'. Allem Anschein nach ist die Bedeutung der Worte, im Moment, in dem die Patientin sie ausspricht, nicht auszumachen. Die Patientin spricht die Worte nicht aus als Teile von sinnvollen Sätzen, um, wie gewohnt, über etwas ihr Bekanntes Auskunft zu geben. Obwohl die einzelnen Worte verständlich sind, wirkt ihre Aneinanderreihung unsinnig. Wenn die Patientin, noch bevor sie

(49) *ibid.*

(50) Freud erwähnt die Behandlung einer 'älteren Dame', welche "seit der Menopause übermässig fromm geworden war." (G.W.I, S. 275; Stud. Egb., S. 67) Sie litt an "Angstanfällen, die hysterischen Charakter tragen" (*ibid.*) und leitete diese selbst "von dem Geruch eines Jodpräparates her, mit welchem eine mässige Schwellung der Thyreoidea rückgängig gemacht werden sollte." (*ibid.*)

"Ich verwarf natürlich diese Herleitung und suchte sie durch eine andere zu ersetzen, die mit meinen Anschauungen über die Aetiologie neurotischer Symptome besser in Einklang stand." (*ibid.*)

Freud wendet wiederholt die 'Druckprozedur' an und fördert so eine andere Geschichte zu Tage:

"Diese Erinnerung gipfelte in der Reproduktion eines Abends im elterlichen Hause, an dem sie alle mit dem jungen Manne um den Tisch herumsassen und sich im anregenden Gespräche so köstlich unterhielten. In der Nacht die auf diesen Abend folgte, weckte sie der erste Angstanfall, der wohl mehr mit der Auflehnung gegen eine sinnliche Regung als mit dem etwa gleichzeitig gebrauchten Jod zu tun hatte. - Auf welche andere Weise hätte ich wohl Aussicht gehabt, bei dieser widerspenstigen, gegen mich und jede weltliche Therapie eingenommenen Patientin einen solchen Zusammenhang gegen ihre eigene Meinung und Behauptung aufzudecken?" (*ibid.*)

das Wort ausspricht, sagt: 'Mir ist plötzlich ein Wort eingefallen, aber es klingt zu dumm', heisst das wohl: "Mir geht ein Wort durch den Sinn, aber ich weiss weder, woher es kommt, noch, was es soll".

Das Sprechen unter dem Drucke der Hand wird sich demnach nicht als Prädikation im Sinne Mills verstehen lassen: Die Reihen von zu dumm klingenden Worten, die plötzlich und ohne sichtbaren syntaktischen Zusammenhang einfallen, unterscheiden sich zu sehr von den Sätzen, die als Abbild eines logischen Urteils begriffen werden können. (51)

Normalerweise würden solche Worte bzw. 'Wortreihen' kaum ausgesprochen oder, einmal ausgesprochen, als unsinnig übergangen. Damit hier die Worte der Patientin überhaupt erst in den Sinn kommen, braucht es den Druck auf die Stirne. Und es braucht mehr, denn ohne das Drängen des Arztes würden die Worte auch dann nicht ausgesprochen, wenn sie der Patientin eingefallen sind.

Die Herkunft der Einfälle ist aber weder mit dem Drängen des Arztes noch mit dem 'Druck auf die Stirne' erklärt, der Druck ist ja weiter nichts als ein 'Kniff'. Er 'ruft zwar die Einfälle hervor', er hat sie aber nicht 'geschaffen'. (52)

Nachdem die Worte einmal, wenn auch offensichtlich wider den Willen der Patientin, ausgesprochen sind, zeigt sich folgendes: Es sind nicht irgendwelche Worte, welche der Patientin in den Sinn kommen, sie unterliegen vielmehr einer bestimmten Auswahl. Diese Auswahl untersteht aber weder dem Willen der Patientin noch der Willkür des Arztes. Sie ist einzig und allein dadurch bestimmt, dass die Worte eine Reihe bilden, welche auf 'die eine Geschichte' verweist. Eine Geschichte, die zwar 'in Vergessenheit geraten', 'seit vielen Jahren der Assoziation entzogen', die aber deshalb, wie sich nun zeigt, nicht einfach verschwunden war.

(51) Siehe S. 40 ff.

(52) Vgl. S. 76, Anmerkung 46

An diese erste knüpft eine zweite Geschichte an, welche schliesslich zur pathogenen Erinnerung führt:

"Die Erkrankung der Schwester hatte auf sie darum so tiefen Eindruck gemacht, weil die beiden ein Geheimnis miteinander teilten; sie schliefen in einem Zimmer und hatten in einer bestimmten Nacht beide die sexuellen Angriffe einer gewissen männlichen Person über sich ergehen lassen. Mit der Erwähnung dieses sexuellen Traumas in früher Jugend war aber nicht nur die Herkunft der Zwangsvorstellungen, sondern auch das späterhin pathogen wirkende Trauma aufgedeckt." (53)

Die zitierte Stelle wäre geeignet, die für Freuds Zeitgenossen so befremdende These der sexuellen Determinierung hysterischer Symptome (54) zu belegen. Allein, Freud geht hier, wie in allen anderen Beispielen, welche er zur Illustration der 'ausgezeichneten Leistungen der Druckprozedur' aneinanderreicht, nicht näher auf diesen Aspekt ein.

Was ihn jetzt interessiert, ist nicht mehr die einzelne 'pathogene Erinnerung', sondern der Weg, über welchen der Zugang zur 'pathogenen Erinnerung' erst möglich wurde: Wie kommt es, dass sich die 'pathogene Erinnerung' ausgerechnet auf dem Weg über 'anscheinend sinnlose Reihen von Worten' und nur gerade auf diesem Weg ausfindig machen lässt?

(53) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 277; Stud.Egb., S. 69/70

(54) Freud hat es in den 'Studien' so formuliert:

"So gelangte ich, von der Breuerschen Methode ausgehend, dazu, mich mit der Aetiologie und dem Mechanismus der Neurosen überhaupt zu beschäftigen. Ich hatte dann das Glück, in verhältnismässig kurzer Zeit bei brauchbaren Ergebnissen anzukommen. Es drängte sich mir zunächst die Erkenntnis auf, dass, insofern man von einer Verursachung sprechen könne, durch welche Neurosen erworben würden, die Aetiologie in sexuellen Momenten zu suchen sei. Daran reihte sich der Befund, dass verschiedene sexuelle Momente, ganz allgemein genommen, auch verschiedene Bilder von neurotischen Erkrankungen erzeugen." (G.W.I, S. 254/55; Stud.Egb., S. 51)

Zwischen den Zeilen ist herauszulesen, dass Freuds Ansicht von der "Verursachung der hysterischen Erkrankungen in den Intimitäten des psychosexuellen Lebens der Kranken" ('Bruchstück', G.W.V, S. 164; Stud.VI, S. 87) auch von Breuer nicht geteilt wird.

In seinem Aufsatz "Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung"

Und weiter: Wie kann man sich die Herkunft und das Zustandekommen der durch die 'Druckprozedur' herausbeförderten 'Wortreihen' vorstellen?

Auf Grund unserer bisherigen Lektüre lässt sich absehen, wo die Schwierigkeiten bei der Beantwortung dieser Fragen liegen. Geht man von der Gleichsetzung von "Bewusstem" und "Psychischem" aus, welche laut Freud für die Psychologie seiner Zeit üblich war (55), lässt sich mit den Einfällen kaum etwas anfangen.

Wenn es zutraf, dass die Einfälle erst dadurch ermöglicht wurden, dass durch den Druck auf die Stirne 'die Aufmerksamkeit des Kranken von seinem bewussten Suchen und Nachdenken dissoziiert' wurde, musste dann nicht streng genommen den Einfällen die Zugehörigkeit zum "Psychischen" abgesprochen werden? Diese Frage drängt sich umso mehr auf, als die 'Druckprozedur' 'Gedanken auftauchen lässt, die der Kranke niemals als die seini-gen anerkennen will, die er nicht erinnert, obwohl er zuge-steht, dass sie von dem Zusammenhange unerbittlich gefordert werden.' (56) Mit der 'Druckprozedur' wird etwas beobachtbar, was sich vorerst nicht beschreiben lässt, was nicht in die zur Verfügung stehenden Kategorien eingeordnet werden kann.

Um dennoch die Herkunft und das Zustandekommen der 'anscheinend sinnlosen Reihen von Worten' verständlich machen zu können, lässt Freud die Gleichsetzung von "Psyche" und "Bewusstsein" fallen und entwickelt statt dessen die Konzeption einer "über-legenen Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins des Kranken, die ein grosses psychisches Material zu bestimmten Zwecken geordnet hält und ein sinnvolles Arrangement für dessen Wieder-kehr ins Bewusstsein getroffen hat." (57) Mit der Darstellung dieser "Organisation des pathogenen psychischen Materials" (58)

(1914) ist Freud ausführlich auf die Folgen dieser Meinungsverschie-denheiten eingegangen. Siehe G.W.X, S. 48 ff; Freud 1981, 6. Aufl., S. 147 ff.

(55) Siehe z.B. 'Vorlesungen', G.W.XI, S. 14; Stud. I, S. 47

(56) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 272; Stud.Egb., S. 66

(57) *ibid.*

(58) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 294; Stud.Egb., S. 83

wird uns, wie Freud schreibt, erst bewusst, "wie wir überhaupt etwas wissen können." (59)

Die 'Organisation' bzw. die 'überlegene Intelligenz' ist "ein höchst kompliziertes und noch niemals dargestelltes Denkbjekt". (60)

Was die besondere Art und Weise, wie in der 'talking cure' Worte getauscht werden, begründet, wird erst aus der Perspektive einsehbar, welche sich auf der neuen Betrachtungsebene der 'überlegenen Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins' eröffnet.

(59) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 290; Stud.Egb., S. 80

(60) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 295; Stud.Egb., S. 83/84

B. DIE UEBERLEGENE INTELLIGENZ
AUSSERHALB DES BEWUSSTSEINS

L'impression générale ... est qu'il suffit du sens commun ... pour faire évanouir tous les fantômes ... Or cette conviction n'est pas la nôtre. Nous sommes au contraire profondément convaincu que quiconque pose le pied sur le terrain de la langue peut se dire qu'il est abandonné par toutes les analogies du ciel et de la terre ...

Saussure, Notes

Sans doute, au fond de mon oeil, se peint le tableau. Le tableau, certes, est dans mon oeil. Mais moi, je suis dans le tableau.

Lacan, La ligne et la lumière

Wie soll man sich die Herkunft der von der 'Druckprozedur' hervor-
zubeförderten Einfälle, das Zustandekommen der von ihr hervor-
zubeförderten 'Wortreihen' erklären? Einen ersten Hinweis gibt
der folgende Abschnitt:

"Die Lehre aber, die ich daraus ziehe, dass sich unter dem Drucke meiner Hand jedesmal das einstellt, was ich suche, die lautet: die angeblich vergessene pathogene Vorstellung liege jedesmal "in der Nähe" bereit, sei durch leicht zugängliche Assoziationen erreichbar; es handle sich nur darum, irgendein Hindernis wegzuräumen. Dieses Hindernis scheint wieder der Wille der Person zu sein [...]" (1)

(1) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 271; Stud.Egb., S. 65

Da gerade dann, wenn es mit dem 'Kniff' gelingt, 'das abwehrlustige Ich für eine Weile zu überrumpeln', Vorstellungen auf-tauchen, die zur gesuchten 'pathogenen Erinnerung' hinführen, muss angenommen werden, dass diese Erinnerung nur 'angeblich vergessen' ist. Sie ist zwar vom 'gewöhnlichen Bewusstsein' dissoziiert, ist aber damit nicht einfach verschwunden, sondern liegt, durch leicht zugängliche Assoziation erreichbar, "in der Nähe" bereit. Wo befindet sich die Vorstellung, wenn sie "in der Nähe" liegt?

"Aus all diesen Ergebnissen des Drückens erhält man den täuschenden Eindruck einer überlegenen Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins des Kranken, die ein grosses psychisches Material zu bestimmten Zwecken geordnet hält und ein sinnvolles Arrangement für dessen Wiederkkehr ins Bewusstsein getroffen hat. Wie ich vermute, ist diese unbewusste, zweite Intelligenz doch nur ein Anschein." (2)

Freud mutet seinen Lesern viel zu: Selbst wenn man die Annahme einer 'unbewussten, zweiten Intelligenz' nicht gleich als ein "Unding" (3) abtun will, ist doch nicht zu übersehen, dass hier zwei Begriffe miteinander in Verbindung gebracht werden, die sich in der philosophischen Tradition gegenseitig ausschliessen.

Es überrascht daher nicht besonders, wenn der Neuropathologe A. Strümpell, einer der ersten Rezensenten der 'Studien', fest-

(2) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 272; Stud.Egb., S. 66

(3) "Die Psychoanalyse wurde aber durch das Studium der pathogenen Verdrängungen und anderer noch zu erwähnender Phänomene gezwungen, den Begriff des "Unbewussten" ernst zu nehmen. Für sie war alles Psychische zunächst unbewusst, die Bewusstseinsqualität konnte dann dazukommen oder auch wegbleiben. Dabei stiess man freilich mit dem Widerspruch der Philosophen zusammen, für die "bewusst" und "psychisch" identisch war und die beteuerten, sie könnten sich so ein Unding wie das "unbewusste Seelische" nicht vorstellen. Es half aber nichts, man musste sich achselzuckend über diese Idiosynkrasie der Philosophen hinaussetzen."

("Selbstdarstellung", G.W.XIV, S. 57/58; Freud 1981, 6. Aufl., S. 61)

stellt, dass "alle diese Ausführungen [...] sicher manche treffende und anregende Gedanken enthalten, welche aber meist in viel zu grosser Verallgemeinerung und dabei in einer eigenthümlich gesuchten Ausdrucksweise vorgebracht werden." (4)

Die 'Ausdrucksweise' einer 'überlegenen Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins' ist sicher 'gesucht'. Die Frage ist nur, ob, wie Strümpell fortfährt, tatsächlich "das Meiste hätte viel einfacher und natürlicher gesagt werden können." (5)

Freuds Vorgehen auf den letzten Seiten der 'Studien' lässt sich vielleicht am ehesten so umschreiben: Es ist jenem Vorgehen genau entgegengesetzt, das Nietzsche das "naive Verstehen" genannt hat: jenes Verstehen nämlich, das nichts anderes ist, als "etwas Neues ausdrücken können in der Sprache von etwas Altem, Bekanntem." (6)

Was gewinnt Freud mit seiner 'eigenthümlich gesuchten Ausdrucksweise'?

Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die besondere Ausdrucksweise der 'Studien', fällt uns auf, dass die 'unbewusste, zweite Intelligenz' nicht einfach als etwas in der Art der "tatsächlichen Bewusstseinsvorgänge" (7) Existierendes, sondern als etwas beschrieben wird, was 'doch nur ein Anschein ist'.

Diese Darstellungsweise ist ungewohnt. Das Setzen und gleichzeitige Zurücknehmen derselben Grösse wirkt verunsichernd. Weshalb wird die 'unbewusste Intelligenz', wenn 'sie doch nur ein Anschein ist', überhaupt erwähnt?

Diese Frage drängt sich umso mehr auf, als die beschriebene Bewegung des Setzens und Zurücknehmens keine zufällige ist, sondern sich wiederholt und dadurch den weiteren Verlauf des Textes prägt. Man gewinnt den Eindruck, dass man sich keinen

(4) Strümpell: Dr. Jos. Breuer und Dr. Sigm. Freud, Studien über Hysterie, in: Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde, Leipzig 1896, Bd 8, S. 159, Hervorhebungen von mir, J.F.

(5) Strümpell 1896, S. 159/60

(6) Nietzsche, Aus dem Nachlass der Achtzigerjahre, in: Werke, hrsg. v. K. Schlehta, München 1969, Bd III, S. 805

(7) Strümpell 1896, S. 160

rechten Begriff von der 'überlegenen Intelligenz' machen kann, wenn man nicht die Spannung berücksichtigt, die dadurch entsteht, dass das, was über die 'überlegene Intelligenz' ausgesagt wird, sogleich zurückgenommen, aber dennoch, gleichsam in Klammern gesetzt, im Text belassen wird.

Bei der Lektüre von Freuds Darstellung der 'überlegenen Intelligenz' wird es darum gehen, aufzuspüren, was *zwischen* Setzen und Zurücknehmen zur Sprache kommt. Das kann aber nur gelingen, wenn der Text nicht als Summe von fertigen Aussagen über ein unabhängig von seiner sprachlichen Artikulation zugängliches Objekt verstanden wird. Nur wenn wir unsere Aufmerksamkeit auch auf den *Vorgang des Aussagens* richten, können wir den Zusammenhang zwischen der besonderen Art der Darstellung in den 'Studien' und dem, was darin dargestellt wird, untersuchen.

Wir wenden uns deshalb zunächst einmal jenen Stellen zu, in welchen Freud ausdrücklich auf den Vorgang des Aussagens bzw. auf seine besondere Darstellungsweise eingeht.

Der Wert der Gleichnisse

Neben dem Abschnitt, in welchem die Konzeption einer 'überlegenen Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins' entworfen und gleichzeitig als 'täuschender Eindruck' gekennzeichnet wird und welcher mit der Vermutung schliesst, dass 'diese unbewusste, zweite Intelligenz doch nur ein Anschein ist', finden sich eine Reihe anderer Passagen, in welchen der Zweifel zum Ausdruck kommt, der durch die Annahme einer 'unbewussten Intelligenz' hervorgerufen wird.

So wird das bereits zitierte Beispiel, in welchem die pathogene Erinnerung auf dem Weg über die Wortreihe 'Hausmeister - Hemd - Bett - Stadt - Leiterwagen' gefunden wird, mit der Bemerkung eingeleitet:

"Gelegentlich erfolgen die Aufschlüsse, die man durch die Prozedur des Drückens erhält, in sehr merkwürdiger Form und unter Umständen, welche die Annahme einer unbewussten Intelligenz noch verlockender erscheinen lassen." (8)

Im Kommentar, der den Beispielen zur Illustration 'der ausgezeichneten Leistungen der Druckprozedur' folgt und der sich damit befasst, "wie sich mit dieser Technik eine Analyse gestaltet" (9), findet sich die folgende, der vorhergehenden vergleichbare Stelle:

"Das pathogene psychische Material erscheint als Eigentum einer Intelligenz, die der des normalen Ich nicht notwendig nachsteht. Der Schein einer zweiten Persönlichkeit wird oft auf das täuschendste hergestellt." (10)

Neben der Artikulation des Zweifels im Aufmerksammachen auf die Möglichkeit des täuschenden Scheins findet sich eine zweite Art von Hinweisen:

"Das psychische Material einer solchen Hysterie stellt sich nun dar als ein mehrdimensionales Gebilde von mindestens dreifacher Schichtung. Ich hoffe, ich werde diese bildliche Ausdrucksweise bald rechtfertigen können." (11)

Der Zweifel gilt hier nicht dem Eindruck, sondern dem Ausdruck. Die Frage ist nicht mehr, ob man dem, was man beobachtet, auch trauen kann oder ob es sich dabei um eine verlockende Täuschung handle. Die Frage ist vielmehr, wie dargestellt werden soll, was man beobachten, aber nicht einordnen kann.

Es ist nicht schwer, auszumachen, was an der zitierten Stelle zu einer Rechtfertigung zwingt: Es ist von Psychischem die

(8) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 276; Stud.Egb., S. 69

(9) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 290; Stud.Egb., S. 80

(10) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 291; Stud.Egb., S. 80, Hervorhebungen von mir, J.F.

(11) ibid., Hervorhebungen von mir, J.F.

Rede, aber gerade in den Worten, welche gemäss der kartesianischen Auffassung des Bewusstseins, von welcher sich die Gleichsetzung von Psyche und Bewusstsein herleitet, für Psychisches unangemessen sind: Das 'psychische Material' wird als etwas räumlich Ausgedehntes geschildert und erhält damit genau jene Eigenschaften, durch deren Negation sich das kartesianische Bewusstsein konstituiert. (12) Was der Rechtfertigung bedarf, ist nicht allein die Tatsache, dass sich Freud einer 'bildlichen Ausdrucksweise' bedient, sondern auch die Wahl dieser bestimmten bildlichen Ausdrucksweise, welche das 'psychische Material' als ein 'mehrdimensionales Gebilde von mindestens dreifacher Schichtung' darstellt.

Das 'psychische Material' bietet sich nicht wie zum Beispiel ein anatomisches Präparat dem Blick des Beobachters dar, aber es wird dennoch als etwas geschildert, was, wie ein anatomisches Präparat, räumliche Ausdehnung hat. Sicher, die 'bildliche Ausdrucksweise' zielt nicht auf optisches Sichtbarmachen, sondern auf Anschaulichkeit. Aber weshalb wird das 'psychische Material' gerade mit räumlichen Metaphern veranschaulicht? Diese Frage drängt sich vor allem deshalb auf, weil der Neuropathologe Freud sich in den 'Studien' nirgends mehr mit der

-
- (12) Die kartesianische Philosophie kann sich dabei zum Beispiel auf die folgende Stelle aus der sechsten Meditation berufen:

"Ebendaraus also, dass ich weiss, ich existiere, und einstweilen nur von meinem Denken gewahr werden konnte, dass es zu meiner Natur oder meinem Wesen gehört, ebendaraus schliesse ich mit Recht, dass mein Wesen auch allein im Denken besteht. Und wenngleich ich vielleicht - oder vielmehr gewiss, wie ich später auseinandersetzen werde - einen Körper habe, der mit mir sehr eng verbunden ist, so ist doch, - da ich ja einerseits eine klare und deutliche Vorstellung meiner selbst habe, sofern ich nur ein denkendes, nicht ausgedehntes Wesen bin, und andererseits eine deutliche Vorstellung vom Körper, sofern er nur ein ausgedehntes, nicht denkendes Wesen ist - so ist, sage ich, soviel gewiss, dass ich von meinem Körper wahrhaft verschieden bin und ohne ihn existieren kann."

Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie, Hamburg 1959, S. 141, Hervorhebung von mir, J.F.

anatomischen Lokalisation des von der 'Druckprozedur' hervorbe-
förderten 'psychischen Materials' befasst.

Die durch diese Fragen abgesteckte Problematik lässt sich in
jenem Abschnitt weiter verfolgen, in welchem Freud auf die ge-
äußerte Hoffnung Bezug nimmt, 'diese bildliche Ausdrucksweise
bald rechtfertigen zu können'. Es entspricht durchaus der
bereits angedeuteten Denkbewegung, dass Freud gerade diesen
Abschnitt, und zwar als einzigen im ganzen Text der 'Studien',
in Klammern setzt:

"(Ich bediene mich hier einer Reihe von Gleichnissen,
die alle nur eine recht begrenzte Ähnlichkeit mit mei-
nem Thema haben und die sich auch untereinander nicht
vertragen. Ich weiss dies und bin nicht in Gefahr,
deren Wert zu überschätzen, aber mich leitet die Ab-
sicht, ein höchst kompliziertes und noch niemals darge-
stelltes Denkobjekt von verschiedenen Seiten her zu
veranschaulichen, und darum erbitte ich mir die Frei-
heit, auch noch auf den folgenden Seiten in solcher
nicht einwandfreier Weise mit Vergleichen zu schal-
ten.)" (13)

Freuds Rechtfertigung beginnt mit einem Eingeständnis: Er be-
zeichnet nicht nur seine Ausdrucksweise als eine bildliche, er
weist zudem darauf hin, dass 'diese Gleichnisse' 'alle nur eine
recht begrenzte Ähnlichkeit mit seinem Thema haben' und dass
sie 'sich untereinander nicht vertragen'. Da ausdrücklich auf
die Unangemessenheit der verwendeten Gleichnisse hingewiesen
wird, wird man erwarten, dass sie durch solche ersetzt werden,
die passen, dass der Verfasser eine Ausdrucksweise sucht, die
er nicht zu rechtfertigen braucht. Die befremdende Tatsache,
dass hinkende Vergleiche gewählt werden, obwohl sie als solche
erkannt sind, könnte, wenn ihnen einwandfreie folgen würden,
dadurch legitimiert werden, dass die ersten sozusagen als Kon-
trastmittel in einer Bewegung fortschreitender Wahrheitsfindung
dienten.

(13) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 295; Stud.Egb., S. 83/4

Diese Erwartung wird in den 'Studien' nicht erfüllt. Im Gegenteil, die hinkenden Vergleiche werden nicht nur nicht durch einwandfreie ersetzt und tel quel im Text belassen; Freud erbittet sich sogar die Freiheit, 'auch noch auf den folgenden Seiten in solcher nicht einwandfreier Weise mit Vergleichen zu schalten'.

Wenn Freud sich die Freiheit erbittet, in 'nicht einwandfreier Weise mit Vergleichen zu schalten', so nicht aus freien Stücken, sondern offenbar deshalb, weil das zu veranschaulichende 'Denkobjekt' nicht anders dargestellt werden kann.

Diese Vermutung findet in der folgenden Stelle eine erste Bestätigung:

"Diese Themen nun zeigen eine zweite Art von Anordnung; sie sind, ich kann es nicht anders ausdrücken, konzentrisch um den pathogenen Kern geschichtet." (14)

'Ich kann es nicht anders ausdrücken':

Freud bedient sich der bildlichen Ausdrucksweise nicht als eines Stilmittels, um zusätzlich auszuschnücken, was einfacher, natürlicher und verständlicher ausgedrückt werden könnte. Die Gleichnisse dienen nicht dazu, etwas besonders elegant zu wenden, was der Konvention gemäss auch in der 'Sprache des Bekannten' gesagt werden könnte. In der Darstellung der 'überlegenen Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins' dient die bildliche Ausdrucksweise, das Gleichnis nicht als Redeschmuck, sondern als Mittel der Wahrnehmung. Mit den Gleichnissen wird etwas gefunden, was ohne sie weder zu begreifen noch zu beobachten wäre. (15)

(14) Freud (1895): 'Studien', G.W.I., S. 292; Stud.Egb., S. 82, Hervorhebung von mir, J.F.

(15) Lacan schreibt:

"(..)es gibt keinen möglichen Empirismus ohne eine weit vorangetriebene Konzeptualisierung, das Freudsche Werk zeigt das schön. Man kann nur in dem Masse im empirischen Bereich vorankommen, in dem die Konzeptualisierung in jedem Augenblick wiederaufgenommen und erweitert wird."

Wenn Freud schreibt, dass er wisse, dass die 'Gleichnisse alle nur eine recht begrenzte Aehnlichkeit mit seinem Thema haben', und dass 'er nicht in Gefahr sei, den Wert dieser Gleichnisse zu überschätzen', überschätzt er sie somit genau insofern nicht, als er sie als das ausgibt, was sie sind, nämlich als Gleichnisse. Der Wert der Gleichnisse darf umgekehrt auch nicht unterschätzt werden. Die Gleichnisse sind insofern von unschätzbarem Wert, als Freud im Moment, da er die 'Studien' schreibt, nicht auf sie verzichten kann. Es sind, sicher, nichts anderes als Gleichnisse, aber eben nicht einfach "nur" Gleichnisse, denn vorerst lässt sich das 'höchst komplizierte und noch niemals dargestellte Denkbjekt' nicht anders als mit diesen Gleichnissen veranschaulichen. Die Probleme, auf welche Freud bei der Veranschaulichung des 'Denkbjekts' stösst, bringen ihn dazu, sich mit den sprachlichen Mechanismen zu befassen, welche seine Darstellung in Bewegung setzt. Dabei zeigt sich, dass sich die Rolle der Sprache nicht darauf beschränkt, als Nomenklatur zur Registrierung von bereits Gegebenem zu dienen. Die Sprache erscheint vielmehr als Agens einer Bewegung, in der sich das zu denkende Objekt erst herausbildet.

Soviel lässt sich jetzt schon sagen: Freuds Umgang mit der Sprache in seiner Darstellung der 'überlegenen Intelligenz' kann so wenig wie das Sprechen unter dem Drucke der Hand erfasst werden, wenn man die Sprache unter dem Aspekt der Prädikation begreift. Wir stellen eine erstaunliche Parallele fest: Wenn die 'pathogene Erinnerung' nur über die 'anscheinend sinnlosen Reihen von Worten' zugänglich wird, so kann Freuds 'Denkbjekt' nur auf dem Umweg über die 'sich untereinander nicht vertragenden Gleichnisse' dargestellt werden.

Lacan: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse, Olten 1980, S. 123. Siehe auch Weber: Beobachtung, Beschreibung und Bildersprache, in: Freud-Legende, Olten 1979, S. 54 ff.

Das noch niemals dargestellte Denkobjekt

Weil Freud aufzeigt, wie sich ihm die Sprache versagt, wenn er das 'Denkobjekt' einwandfrei und ohne Umschweife, in der 'Sprache des Bekannten' veranschaulichen will, eröffnet sich dem Leser die Möglichkeit, nach dem zu fragen, was bisher noch nie dargestellt wurde, nach dem, was sich auch hier jeder anderen als einer 'bildlichen Ausdrucksweise' entzieht, was die Darstellung aber vorantreibt und zu gewagten Mitteln drängt. Was kommt in den Gleichnissen zum Ausdruck, die mit dem Thema nur eine recht begrenzte Ähnlichkeit haben und sich gegenseitig nicht vertragen?

Das 'noch niemals dargestellte Denkobjekt' ist durch drei hervorstechende Merkmale bestimmt: Es ist erstens 'unbewusst', befindet sich zweitens 'ausserhalb des Bewusstseins' und ist zudem räumlich ausgedehnt. Und drittens: Es 'organisiert' und 'arrangiert' das pathogene psychische Material.

Versuchen wir die einzelnen Aspekte und ihre gegenseitigen Beziehungen genauer zu erläutern.

Um die Beobachtung zu erklären, dass 'angeblich vergessene Erinnerungen', d.h. Erinnerungen, welche aus der Assoziation des Bewusstseins ausgeschlossen sind, nicht einfach verschwunden, sondern in irgendeiner Weise in der Nähe bereit liegen, nimmt Freud eine 'überlegene Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins' an, eine 'unbewusste, zweite Intelligenz', "die der des normalen Ich nicht notwendig nachsteht." (16) Diese Annahme mag, was die gemachten Beobachtungen betrifft, einleuchtend sein, ihre begriffliche Formulierung aber bereitet erhebliche Schwierigkeiten:

Wenn die "Intelligenz", die in der philosophischen Tradition als die "Fähigkeit zu erkennen" oder als "vernünftige Substanz" (17) bestimmt worden ist, bei Freud einer Instanz zuge-

(16) Freud (1895): 'Studien', G.W.I., S. 291; Stud.Egb., S. 80

(17) Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. v. J. Ritter und K. Gründer, Bd IV, Basel/Stuttgart 1976, S. 445/46

schrieben wird, welche nicht nur ausserhalb des Bewusstseins, sondern auch un-bewusst ist, verliert dieser Begriff dann nicht seine herkömmliche Bedeutung und damit die Möglichkeit, etwas verständlich zu machen? (18)

Was soll man sich unter einer 'unbewussten, zweiten Intelligenz' vorstellen, wenn sie nicht bloss eine Verdoppelung der bewussten Intelligenz, wenn sie kein zweites 'gewöhnliches Bewusstsein' ist?

Auf dem Spiel steht nicht zuletzt folgendes: Wird nicht der Anspruch des 'normalen Ichs', kraft seines Bewusstseins alleiniger Urheber und ausschliessliche Vollzugsinstanz seines Denkens zu sein, in Frage gestellt, wenn man von einer 'unbewussten Intelligenz' oder von 'unbewussten Gedankengängen' spricht?

"Es ist offenbar unmöglich, hierüber, d.h. also über den Zustand des pathogenen Materials vor der Analyse etwas auszusagen, ehe man seine psychologischen Grundansichten, zumal über das Wesen des Bewusstseins, gründlich geklärt hat. Es bleibt wohl eine des Nachdenkens würdige Tatsache, dass man bei solchen Analysen einen Gedankengang aus dem Bewusstsein ins Unbewusste (d.i. absolut nicht als Erinnerung Erkannte) verfolgen, ihn von dort aus wieder eine Strecke weit durchs Bewusste ziehen und wieder im Unbewussten enden sehen kann, ohne dass dieser Wechsel der "psychischen Beleuchtung" an ihm selbst, an seiner Folgerichtigkeit, dem Zusammenhang seiner einzelnen Teile, etwas ändern würde." (19)

Freuds wiederholte Feststellung, dass 'unbewusste Gedankengänge' von den damaligen Philosophen als 'Unding' bezeichnet wurden, ist kaum als Aussage zu verstehen, die sich im Verweisen auf eine bestimmte historische Situation erschöpft, zumal sie,

(18) Auch Breuer hat auf diese Problematik hingewiesen:

"Gewiss ist "Vorstellung" ein Wort aus der Terminologie des bewussten Denkens und darum "unbewusste Vorstellung" ein widerspruchsvoller Ausdruck."

Freud/Breuer 1983, 9. Aufl., S. 180

(19) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 306/7; Stud.Egb., S. 92/93

so verstanden, auch ungenau wäre: Denn eine "Philosophie des Unbewussten" fand ja gerade in der gleichlautenden Abhandlung E. von Hartmanns das rege Interesse seiner Zeitgenossen. (20) Es scheint uns deshalb interessanter, den 'Widerspruch der Philosophen' gegenüber dem 'Unding unbewusster Gedankengänge' als Hinweis auf die Herausforderung zu verstehen, welche diese Wendung für jedes begriffliche Denken - und damit für die 'Wissenschaft' nicht weniger als für die 'Philosophie' darstellt. Was Freud zu "wahrhaften Kontradiktionen in adjekto [...] von unbewussten Gedanken" (21) zwingt, ist die unumstößliche Tatsache, dass unter dem Druck seiner Hand Einfälle auftauchen; die Entdeckung, dass die Patientin denkt, und zwar auch und gerade dort, wo sie die Worte, die sie sich sprechen hört, nicht versteht.

Zur Veranschaulichung des Zustandekommens der 'Wortreihen' muss das 'Unding' in Kauf genommen werden. Mehr noch: Die 'unbewusste Intelligenz' ist nicht nur ausserhalb des Bewusstseins, sie wird ausführlich auch als etwas räumlich Ausgedehntes geschildert, wodurch sie sich, wie bereits angedeutet, grundsätzlich vom kartesischen Bewusstsein unterscheidet, welches gerade durch sein Nicht-ausgedehnt-Sein definiert ist:

"Das psychische Material einer solchen Hysterie stellt sich nun dar als ein mehrdimensionales Gebilde von mindestens dreifacher Schichtung." (22)

Freud beschreibt auch, wie bei der Analyse "die ganze räumlich ausgedehnte Masse des psychischen Materials [...] durch eine

(20) Cf. Jones 1960, Bd I, S. 436 f. und Lang: Die Sprache und das Unbewusste, Frankfurt 1973, S. 7 ff.

(21) Lacan: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse, Olten 1980, S. 15

(22) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 291; Stud.Egb., S. 81
Etwas weiter unten (G.W.I, S. 295; Stud.Egb., S. 84) spricht Freud von der "nun erkannten, komplizierten, mehrdimensionalen Organisation des pathogenen Materials."

enge Spalte durchgezogen [wird]" und "in Stücke oder Bänder zerlegt, im Bewusstsein anlangt." (23) Aus der 'dreifachen Schichtung' ergibt sich, dass das Erinnerungsmaterial 'in dreifacher Anordnung durchgearbeitet werden muss':

"Es ist zunächst ein Kern vorhanden von solchen Erinnerungen (an Erlebnisse oder Gedankengänge), in denen das traumatische Moment gegipfelt oder die pathogene Idee ihre reinste Ausbildung gefunden hat. Um diesen Kern herum findet man eine oft unglaublich reichliche Menge von anderem Erinnerungsmaterial, das man bei der Analyse durcharbeiten muss, in, wie erwähnt, dreifacher Anordnung." (24)

In der Folge schildert Freud in extenso die verschiedenen 'Anordnungen' des 'psychischen Materials'.

Die erste Anordnung ist "eine lineare, chronologische [...], die innerhalb jedes einzelnen Themas statthat." (25) Freud vergleicht diese Anordnung auch mit einem 'Erinnerungsfaszikel' oder 'Aktenbündel': Die einzelnen Erinnerungen "treten jedesmal in einer chronologischen Ordnung auf, die so unfehlbar verlässlich ist wie die Reihenfolge der Wochentage oder Monatsnamen beim geistig normalen Menschen, und erschweren die Arbeit der Analyse durch die Eigenthümlichkeit, dass sie die Reihenfolge ihrer Entstehung bei der Reproduktion umkehren; das frischeste, jüngste Erlebnis des Faszikels kommt als "Deckblatt" zuerst, und den Schluss macht jener Eindruck, mit dem in Wirklichkeit die Reihe anfang." (26)

Beim Durcharbeiten der Erinnerungen zeigt sich aber auch "eine zweite Art von Anordnung; sie sind, ich kann es nicht anders ausdrücken, *konzentrisch um den pathogenen Kern geschichtet.*" (27)

(23) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 296; Stud.Egb., S. 84, Hervorhebung von mir, J.F.

(24) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 291/2; Stud.Egb., S. 81

(25) *ibid.*

(26) *ibid.*

(27) *ibid.*

Freud fährt fort:

"Es ist nicht schwer zu sagen, was diese Schichtung ausmacht, nach welcher ab- oder zunehmenden Grösse diese Anordnung erfolgt. Es sind *Schichten* gleichen, gegen den Kern hin wachsenden *Widerstandes und damit Zonen gleicher Bewusstseinsveränderung*, in denen sich die einzelnen Themen erstrecken." (28)

Schliesslich die dritte Anordnung, welche 'die wesentlichste', aber auch diejenige ist, "über die am wenigsten leicht eine allgemeine Aussage zu machen ist." (29)

"Es ist die Anordnung nach dem Gedankenhalte, die Verknüpfung durch den bis zum Kerne reichenden logischen Faden, der einem in jedem Falle besonderen unregelmässigen und vielfach abgeknickten Weg entsprechen mag. Diese Anordnung hat einen dynamischen Charakter, im Gegensatz zum morphologischen der beiden vorerst erwähnten Schichtungen. Während letztere in einem räumlich ausgeführten Schema durch starre, bogenförmige und gerade Linien darzustellen wäre, müsste man dem Gange der logischen Verkettung mit einem Stäbchen nachfahren, welches auf den verschlungensten Wegen aus oberflächlichen in tiefe Schichten und zurück, doch im allgemeinen von der Peripherie her zum zentralen Kerne vordringt und dabei alle Stationen berühren muss, also ähnlich wie das Zickzack der Lösung einer Rösselsprungaufgabe über die Felderzeichnung hinweggeht." (30)

Und es wird noch komplexer:

"Der logische Zusammenhang entspricht nicht nur einer zickzackförmig geknickten Linie, sondern vielmehr einer verzweigten, und ganz besonders einem konvergierenden Liniensysteme." (31)

(28) Freud (1895): 'Studien', G.W.I., S. 292/3; Stud.Egb., S. 82

(29) *ibid.*

(30) *ibid.*

(31) *ibid.*

Wir wollen vorerst zweierlei festhalten: Der Raum, in welchem das 'psychische Material' angeordnet ist, ist weder ein geometrischer noch ein physikalischer, und damit auch kein physiologischer: Die räumliche Ausdehnung des in dreifacher Weise angeordneten 'psychischen Materials' lässt sich wohl genausowenig mittels geometrischer Achsen bestimmen, wie die Art der Beziehungen zwischen den einzelnen Erinnerungen gemäss physikalischen Gesetzen oder auf der Basis von physiologischen Vorgängen beschrieben werden kann. Das 'mehrdimensionale Gebilde des psychischen Materials' ist somit wie das von den Bestandteilen der Wortvorstellung konstituierte Beziehungsfeld, welches Freud in der "Spracherwerbsgeschichte" der Aphasiearbeit absteckte, weder mit den Nervenzellen der Grosshirnrinde 'commensurabel' noch in ihnen enthalten. Das heisst, das 'Gebilde' ist, obwohl 'mehrdimensional' und 'räumlich ausgedehnt', weder anatomisch lokalisierbar noch histologisch untersuchbar.

Aber wie und wo lässt sich das 'Gebilde' situieren, wenn es anatomisch nicht lokalisiert werden kann? Womit lässt sich das 'psychische Material' vergleichen, wenn es mit den Nervenzellen nicht 'commensurabel', nicht in ihnen 'enthalten', aber dennoch 'räumlich ausgedehnt' ist? Freuds Hinweis jedenfalls, dass 'sich die Gleichnisse untereinander nicht vertragen', scheint hier nicht fehl am Platz.

In der Tat: Was soll man sich denn unter einem 'Gebilde' vorstellen, das einem 'Faszikel von linear aufgeschichteten Erinnerungen' gleicht, gleichzeitig eine 'konzentrische Anordnung um einen Kern' hat und schliesslich einem 'verzweigten und ganz besonders einem konvergierenden Liniensysteme' gleicht?

Und doch kann man sich, gerade wenn hier die räumlichen Verhältnisse nicht mehr durchschaubar sind, etwas vorstellen, was kaum anders als mit räumlichen Vergleichen dargestellt werden kann. Der Raum, der sichtbar wird, ist nicht der eines Organismus, sondern der einer *Organisation*; einer Anordnung, die, wie

Freud schreibt, "einen dynamischen Charakter hat." (32)

Wir sind damit beim dritten Merkmal angelangt, durch welches sich das 'Denkobjekt' auszeichnet: 'Das 'psychische Material' erscheint nicht als eine amorphe Masse ausserhalb des Bewusstseins, sondern es liegt bereit, und zwar 'in richtiger und guter Ordnung', als 'sinnvolles Arrangement':

"Man darf nicht eine einzige traumatische Erinnerung und als Kern derselben eine einzige pathogene Vorstellung erwarten, sondern muss auf Reihen von Partialtraumen und Verkettungen von pathogenen Gedankengängen gefasst sein. Die monosymptomatische traumatische Hysterie ist gleichsam ein Elementarorganismus, ein einzelnes Wesen im Vergleich zum komplizierten Gefüge einer schweren hysterischen Neurose, wie wir ihr gemeinhin begegnen." (33)

Eines wird deutlich: Freud schildert in seiner Darstellung Psychisches - im Gegensatz zur kartesischen *res cogitans* - deshalb als etwas räumlich Ausgedehntes, weil er versucht, die 'Organisation des pathogenen psychischen Materials' zu denken. Begriffe wie 'Ordnung', 'Anordnung', 'Arrangement' lassen sich offenbar nur als etwas Räumliches darstellen, rufen nach räumlichen Vergleichen. Wenn diese Begriffe nicht ohne räumliche Veranschaulichung zu fassen sind, kommt doch etwas ins Blickfeld, was nicht einfach als räumlich ausgedehnt begriffen werden kann; etwas, was nicht auf die mechanischen Gesetzmässigkeiten der Körper reduziert werden kann. Wird das 'pathogene psychische Material' als etwas beschrieben, was 'Reihen' und 'Verkettungen', was ein 'kompliziertes Gefüge' bildet, kann man sich nicht damit begnügen, bloss den Ort der einzelnen Erinnerungen anzugeben, man muss zudem die *Beziehungen* aufzeigen, welche die einzelnen Erinnerungselemente gegenseitig unterhalten und welche sie erst zu einem Gefüge machen.

(32) *ibid.*

(33) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 291; Stud.Egb., S. 81

Gewöhnlich hat das Bewusstsein keine Kenntnis von der 'Organisation des pathogenen psychischen Materials', von der Existenz der 'komplizierten Gefüge', der 'Reihen' und 'Verkettungen'. Es reagiert mit Befremden, wenn plötzlich, etwa durch den Druck der Hand hervorgerufen, etwas aus dem Gebiet der "komplizierten, mehrdimensionalen Organisation" (34) zum Vorschein kommt. Der Patient will solche Erinnerungen nicht als die seinen anerkennen, betrachtet sie als etwas Bedrohendes, als 'Fremdkörper'. (35) Freud kommt nach der Schilderung des 'Denkobjekts' auf diesen Vergleich zurück:

"Ein Fremdkörper geht keinerlei Verbindung mit den ihn umlagernden Gewebeschichten ein, obwohl er dieselben verändert, zur reaktiven Entzündung nötigt. Unsere pathogene psychische Gruppe dagegen lässt sich nicht sauber aus dem Ich herauschälen, ihre äusseren Schichten gehen allseitig in Anteile des normalen Ich über, gehören letzterem eigentlich ebensosehr an wie der pathogenen Organisation. Die Grenze zwischen beiden wird bei der Analyse rein konventionell, bald hier, bald dort gesteckt, ist an einzelnen Stellen wohl gar nicht anzugeben. Die inneren Schichten entfremden sich dem Ich immer mehr und mehr, ohne dass wiederum die Grenze des Pathogenen irgendwo sichtbar begänne." (36)

(34) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 296; Stud.Egb., S. 84

(35) "In jeder komplizierten Analyse arbeitet man wiederholt, ja eigentlich fortwährend, mit Hilfe dieser Prozedur (des Druckes auf die Stirne), welche bald von dort aus, wo die wachen Zurückführungen des Patienten abbrechen, den weiteren Weg über bekannt gebliebene Erinnerungen anzeigt, bald auf Zusammenhänge aufmerksam macht, die in Vergessenheit geraten sind, dann Erinnerungen hervorruft und anreicht, welche seit vielen Jahren der Assoziation entzogen waren, aber noch als Erinnerungen erkannt werden können, und endlich als höchste Leistung der Reproduktion Gedanken auftauchen lässt, die der Kranke niemals als die seinen anerkennen will, die er nicht erinnert, obwohl er zugesteht, dass sie von dem Zusammenhange unerbittlich gefordert werden, und während er sich überzeugt, dass gerade diese Vorstellungen den Abschluss der Analyse und das Aufhören der Symptome herbeiführen." ('Studien', G.W.I, S. 272/3; Stud.Egb., S. 66, Hervorhebung von mir, J.F.) Auf den folgenden Seiten illustriert Freud an zahlreichen Beispielen die verschiedenen Formen des Widerstands gegenüber dem 'unbewussten Material'.

(36) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 294/5; Stud.Egb., S. 83, Hervorhebung von mir, J.F.

Wenn sich die 'pathogene psychische Gruppe' im Gegensatz zum Fremdkörper nicht sauber aus dem Ich heraus Schälen lässt', 'ihre äusseren Schichten allseitig in Anteile des normalen Ich übergehen', ja wenn sie 'letzterem eigentlich ebensosehr angehören wie der pathogenen Organisation', wenn vollends die Grenze zwischen beiden 'rein konventionell, bald hier, bald dort gesteckt wird' und an 'einzelnen Stellen wohl gar nicht anzugeben ist', drängt sich dann nicht der Schluss auf: dass die Art und Weise, wie das pathogene psychische Material angeordnet ist, die Organisation der 'pathogenen psychischen Gruppe', als solche *nicht* pathologisch ist?

Erinnerungen können pathogen wirken, wenn sie 'eine Kraft der Abstossung von seiten des Ich' wachriefen und deshalb dem 'Ich nicht mehr zur Verfügung stehen'. Wenn nun aber die 'pathogene psychische Gruppe' kein Fremdkörper ist, sondern 'in ihren äusseren Schichten allseitig ins normale Ich übergeht, ohne dass die Grenze des Pathogenen irgendwo sichtbar begänne', stellt sich dann nicht die Frage, inwiefern sich die Organisation der 'pathogenen psychischen Gruppe' von derjenigen des 'normalen Ich' überhaupt unterscheiden lässt?

"Natürlich muss man sich bei solcher Arbeit von dem theoretischen Vorurteile freihalten, man habe es mit abnormen Gehirnen von *dégénérés* und *déséquilibrés* zu tun, denen die Freiheit, die gemeinen psychologischen Gesetze der Vorstellungsbindung über den Haufen zu werfen, als Stigma eigen wäre, bei denen eine beliebige Vorstellung ohne Motiv übermässig wachsen, eine andere ohne psychologischen Grund unverwüstlich bleiben kann. Die Erfahrung zeigt für die Hysterie das Gegenteil; hat man die verborgenen - oft unbewusst gebliebenen - Motive herausgefunden und bringt sie in Rechnung, so bleibt auch an der hysterischen Gedankenverknüpfung nichts rätselhaft und regelwidrig." (37)

Die 'Organisation des pathogenen psychischen Materials' gehorcht genauso wie das 'gewöhnliche Bewusstsein' 'den gemeinen psychologischen Gesetzen der Vorstellungsverknüpfung'. Die Gedankengänge, an die man "dieselben Anforderungen von logischer Verknüpfung und ausreichender Motivierung stellen [darf], die man bei einem normalen Individuum erheben würde" (38), werden aber erst als solche erkennbar, wenn 'man die verborgenen - oft unbewusst gebliebenen - Motive herausgefunden hat'.

Stehen aber die Gedankengänge, welche in der 'Organisation des pathogenen psychischen Materials' angelegt sind, was ihre 'logische Verknüpfung und ausreichende Motivierung' betrifft, denjenigen, welche sich das 'normale Individuum' in seinem Bewusstsein vergegenwärtigt, in keiner Weise nach, so kann der Eindruck eines befremdenden Unsinn und die Abwehr, welche die 'Reihen von Worten', 'die ganzen Einfälle und Szenen' hervorrufen, nur daher rühren, dass sich die darin angelegten Gedankengänge ausserhalb des Bewusstseins, losgelöst und unabhängig vom 'normalen Ich' artikulieren:

"Man erstaunt oft, wenn man aus einer späteren Periode der Analyse auf die früheren zurückblickt, wie verstümmelt alle die Einfälle und Szenen waren, die man dem Kranken durch die Prozedur des Drückens entrissen hat. Es fehlte gerade das Wesentliche daran, die Beziehung auf die Person oder auf das Thema, und das Bild blieb darum unverständlich." (39)

Soviel vorweg: Nur weil 'all den Einfällen' 'das Wesentliche, die Beziehung auf die Person oder auf das Thema fehlt', können sie überhaupt den Weg zur pathogenen Erinnerung weisen. Würde das 'abwehrlustige Ich' in den 'Wortreihen', die es zu hören bekommt, von Anfang an eine Beziehung zu sich oder zum Thema, welches ihm zu schaffen macht, erkennen, unterlägen die einfal-

(38) ibid.

(39) Freud (1895): 'Studien', G.W.I, S. 284; Stud.Egb., S. 75, Hervorhebung von mir, J.F.

lenden Erinnerungen derselben Kraft der Abstossung, durch welche einst den Vorstellungen der Eintritt in den Bereich der 'bereits im Ich vereinigten Vorstellungen' verwehrt worden war. Doch wir erhalten hier nicht nur Aufschluss über den Zusammenhang zwischen der Abwehr des Ichs und der befremdenden Gestalt der Einfälle. Freud ist auf dem Weg über die Gleichnisse, die er zur Darstellung des 'Denkobjekts' braucht, in jenen Bereich der 'psychischen Lokalität' gelangt, den er später den "anderen Schauplatz" (40) genannt hat. Von der Entdeckung ausgehend, dass es auch dort denkt, wo sich kein 'normales Ich' wiedererkennt, dass es einen psychischen Bereich ausserhalb des Bewusstseins, ein vom 'normalen Ich' ignoriertes Wissen gibt, hat Freud schon bald nach der Veröffentlichung der 'Studien' den Begriff des Unbewussten geprägt und in den folgenden Jahren weiter entwickelt. Die Faszination und der besondere Wert (41) der 'Studien' liegt aber gerade darin, dass dieser Begriff noch nicht geprägt ist und daher das Befremden, welches die Entdeckung der 'komplizierten, mehrdimensionalen Organisation des psychischen Materials' erweckt, noch nicht von der Gewöhnung an die psychoanalytische Terminologie verdeckt wird. Was einem die zahlreichen Gleichnisse und Schilderungen zuallererst vor Augen führen, ist, wie das Auftreten der Einfälle, der 'anscheinend sinnlosen Reihen von Worten', nicht nur die Patienten, sondern auch Freud verunsichern: Sie verweisen auf etwas, was sich beunruhigend dem Begriffsinventar des Neuropathologen und Nervenarztes entzieht.

(40) Cf. Freud (1900): 'Traumdeutung', G.W.II/III, S. 541; Stud.II, S. 512

(41) Freud hat in den 'Studien' ausdrücklich darauf hingewiesen:

"Ich gehe an dieses letzte Stück der Darstellung mit der Erwartung, die hier aufzudeckenden psychischen Eigentümlichkeiten könnten einmal für eine Vorstellungsdynamik einen gewissen Wert als Rohmaterial erlangen." (G.W.I, S. 290; Stud.Egb., S. 80)

Die Sprache als Ort des Unbewussten

Die Verunsicherung, welche in den 'Studien' durch das Auftreten der von der 'Druckprozedur' beförderten Wortreihen entsteht, ist auch in Freuds späteren Versuchen, das Unbewusste zu situieren und begrifflich zu fassen, spürbar: In der 'Traumdeutung' etwa als Frage nach der 'psychischen Lokalität', nach dem rätselhaften 'anderen Schauplatz', auf dem die Träume sich abspielen. Oder, später noch, im Aufsatz "Das Unbewusste", wenn Freud schreibt:

"Es ist ein unerschütterliches Resultat der Forschung, dass die seelische Tätigkeit an die Funktion des Gehirns gebunden ist wie an kein anderes Organ. Ein Stück weiter - es ist nicht bekannt, wie weit - führt die Entdeckung von der Ungleichwertigkeit der Gehirnteile und deren Sonderbeziehung zu bestimmten Körperteilen und geistigen Tätigkeiten. Aber alle Versuche, von da aus eine Lokalisation der seelischen Vorgänge zu erraten, alle Bemühungen, die Vorstellungen in Nervenzellen aufgespeichert zu denken und die Erregungen auf Nervenfasern wandern zu lassen, sind gründlich gescheitert. Dasselbe Schicksal würde einer Lehre bevorstehen, die etwa den anatomischen Ort des Systems Bw, der bewussten Seelentätigkeit, in der Hirnrinde erkennen und die unbewussten Vorgänge in die subkortikalen Hirnpartien versetzen wollte. Es klafft hier eine Lücke, deren Auffüllung derzeit nicht möglich ist, auch nicht zu den Aufgaben der Psychologie gehört. Unsere psychische Topik hat vorläufig nichts mit der Anatomie zu tun; sie bezieht sich auf Regionen des seelischen Apparates, wo immer sie im Körper gelegen sein mögen, und nicht auf anatomische Oertlichkeiten." (42)

Das Dilemma scheint unlösbar zu sein: Einerseits ist evident, 'dass die seelische Tätigkeit an die Funktion des Hirns gebunden ist wie an kein zweites Organ', andererseits hat sich genauso deutlich gezeigt, dass alle Versuche, 'die Vorstellungen in Nervenzellen aufgespeichert zu denken, gründlich ge-

(42) Freud (1915): Das Unbewusste, G.W.X, S. 273; Stud.III, S. 133

scheitert sind'. Freud präzisiert, dass sich seine 'psychische Topik' ausschliesslich auf 'Regionen des seelischen Apparates' und nicht auf 'anatomische Oertlichkeiten' bezieht, versucht aber dennoch die 'klaffende Lücke', die als Folge dieser prinzipiellen Ueberlegung sichtbar wird, zu schliessen, indem er in Aussicht stellt, dass die vorgenommene Trennung zwischen psychischen Regionen und anatomischen Oertlichkeiten vielleicht nur 'vorläufig' ist.

Die Aussage, dass psychische Grössen nicht einfach anatomischen Oertlichkeiten zugeordnet werden können, dass Vorstellungen nicht in den Nervenzellen enthalten sind, hat Freud bereits in der Aphasiearbeit gemacht. Auf ihr beruhte die Kritik, welche er an der 'Localisationslehre' übte. (43)

In der Aphasiearbeit ist zudem deutlich geworden, weshalb die der 'Localisationslehre' zugrunde liegende Annahme einer direkten Entsprechung von Zellen und Vorstellungen sich insbesondere und gerade zur Auffassung der Sprache und ihrer Störungen nicht eignet. Weil diese Annahme die Aufmerksamkeit auf je isolierte Zellen und Vorstellungen richtet, verstellt sie den Blick für die Beziehungen, welche die Worte zueinander unterhalten. Die 'Localisationslehre' verfehlt somit den Ort, wo sich die für die Sprache konstitutiven, sprachimmanenten Mechanismen beschreiben lassen. • Freud, wir erinnern uns (44), hat in der Aphasiearbeit das von der Aneinanderreihung der Worte konstituierte Beziehungsfeld nicht zum Gegenstand eines sprachtheoretischen Diskurses gemacht. Aber seine Untersuchung der Sprachstörungen führte ihn - beispielhaft hat sich das in seiner "Spracherwerbsgeschichte" und in seiner Darstellung der Paraphasie gezeigt - immer wieder in das Gebiet der sprachimmanenten Verknüpfungen.

(43) Vgl. S. 47 ff.

(44) Vgl. S. 36 f.

Nach dem Weg, den wir bis hierhin zurückgelegt haben, und im daraus entstandenen Kontext von Aphasiearbeit und 'Studien' bietet sich nun jene Annahme an, welche Lacans Auffassung des Unbewussten begründet: die Annahme nämlich, dass das Unbewusste - welches Freud auf dem Weg über die Wortreihen entdeckt hat - *wie eine Sprache strukturiert sei.*

Betrachtet man mit Lacan Freuds Darstellung des Unbewussten vor dem Hintergrund der von Saussure beschriebenen Sprachstruktur, zeigt sich eine "Topologie, die völlig verschieden ist von der, die man sich vorstellen müsste, wenn man vom Postulat eines unmittelbaren Parallelismus der Form der Phänomene und der Führungen derselben in Gehirn und Rückenmark ausgeht." (45) Diese Konzeption des Unbewussten, welche sich nicht mehr an anatomischen Lageverhältnissen misst, sondern an der Struktur der Sprache, ist gemäss Lacan "der Linie verpflichtet [...], die Freud erschlossen hat, als er, nachdem er mit den Träumen das Feld des Unbewussten aufgetan hatte, dessen Dynamik zu beschreiben sich anschickte, ohne sich irgendwelcher Sorge um deren kortikale Lokalisierung hinzugeben." (46)

Und Lacan geht noch weiter:

"Zwar ist diese Linguistik [nach Saussure] Freud nicht verfügbar gewesen, da sie nach ihm entstand, doch behaupten wir, dass das Besondere an der Entdeckung Freuds eben darin liegt, dass sie die Formeln der Linguistik antizipiert, ausgehend von einem Bereich, in dem man ihre Herrschaft am allerwenigsten erwarten konnte." (47)

Unsere Lektüre hat gezeigt, dass die 'Linie', auf die sich Lacan für seine Konzeption des Unbewussten beruft, sich von der 'Traumdeutung' über die 'Studien' bis zur Aphasiearbeit zurück-

(45) Lacan: Ueber eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht, in: Lacan, Schriften II, Olten 1975, S. 72/3

(46) *ibid.*

(47) Lacan: Die Bedeutung des Phallus, in: Schriften II, Olten 1975, S. 124

verfolgen lässt. Freuds Untersuchung der Sprachstörungen, in der er das der Lokalisationslehre zugrundeliegende Postulat eines unmittelbaren Parallelismus zwischen Zellen und Vorstellungen prinzipiell in Frage stellt, hat sich als Fluchtpunkt der von Lacan eröffneten Perspektive herausgestellt.

Mehr noch: Freud hat in der Aphasiearbeit, indem er die Abbildung der Körperperipherie in der Grosshirnrinde auf die 'mangelfachen Verknüpfungen' zwischen den einzelnen Elementen der Hirnrinde, und nicht auf 'topographische Projektion', zurückführte, bereits den Weg angelegt zu einer nicht mehr an der anatomischen Topik orientierten Konzeption des 'seelischen Apparates'. Um seine Vermutung zu illustrieren, 'dass die Körperperipherie in den höheren Hirntheilen, wie auch in der Hirnrinde, überhaupt nicht mehr topisch, sondern bloss functionsgemäss enthalten sei', griff er auf das Beispiel eines als Schrift vorgestellten Gedichts zurück: Das Gedicht artikuliert Bedeutung nicht auf Grund topischer Aehnlichkeit mit dem Alphabet, sondern indem es dieses 'umordnet', 'umschreibt' und so Verbindungen bildet, die im Alphabet noch nicht enthalten waren. (48) Die Kritik der 'Localisationslehre' kann so als Voraussetzung für die Darstellung der 'überlegenen Intelligenz' verstanden werden: Von den Gleichnissen der 'Studien' her ist man nicht mehr versucht, Beziehungen zu jenen organisch-physiologischen Grössen herzustellen, mit deren Lokalisation in der Grosshirnrinde sich Freud als Neuropathologe zu befassen hatte. Die Gleichnisse, mit welchen Freud die 'überlegene Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins' darstellt, das 'Faszikel von linear aufgeschichteten Erinnerungen', die 'Reihen' und 'Verkettungen', die 'geknickten Linien eines konvergierenden Liniensystems' evozieren nicht das Bild des 'anatomischen Sprachapparates', sondern erinnern vielmehr an ein Schriftsystem, etwa an die Linien des als Schrift vorgestellten Gedichts.

(48) Vgl. S. 52 f.

Freud hat in den 'Studien' nirgends ausdrücklich einen Bezug hergestellt zwischen der 'überlegenen Intelligenz' und jenem Feld sprachimmanenter Beziehungen, in welches er bereits in der Aphasiearbeit geraten war. Aber wir wollen etwas nicht vergessen: Mit seiner Darstellung der 'überlegenen Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins' hat Freud kein anderes Ziel verfolgt, als die Herkunft und das Zustandekommen der 'anscheinend sinnlosen Reihen von Worten' plausibel zu machen. Von daher betrachtet liegt es nahe, die von Freud dargestellte 'komplizierte, mehrdimensionale Organisation', welche 'ein grosses psychisches Material zu bestimmten Zwecken geordnet hält und ein sinnvolles Arrangement für dessen Wiederkehr ins Bewusstsein getroffen hat', mit der Struktur einer Sprache zu vergleichen. Wenn man annimmt, dass Freud mit der 'Organisation', mit der 'Anordnung, welche einen dynamischen Charakter hat', eine sprachliche Struktur darstellt, wird klar, weshalb er immer wieder darauf hinweisen muss, dass er 'in nicht einwandfreier Weise mit Vergleichen schaltet', oder darauf, dass 'sich die Gleichnisse untereinander nicht vertragen', und weshalb er dennoch nicht auf sie verzichten kann: Wenn Freuds 'Denkobjekt' mit der Struktur einer Sprache vergleichbar ist, kann er es weder von der psychologischen noch von der neuropathologischen Terminologie her erfassen, welche beide, wenn auch je verschiedenen, von der kartesischen Gegenüberstellung einer nicht ausgedehnten, denkenden und einer ausgedehnten, körperlichen Substanz geprägt sind. Freuds unangemessene Gleichnisse hingegen lassen etwas hervortreten, das sich, wie die Struktur einer Sprache (49), nicht von dieser Unterscheidung her begreifen lässt.

(49) Erinnern wir uns: Das sprachliche Zeichen kann als physische oder als psychische Grösse beschrieben werden, aber seine Struktur lässt sich weder vom einen noch vom andern dieser beiden einander entgegengesetzten Aspekte her begreifen. Vgl. S. 32 f.

Lacans Aussage, Freud 'antizipiere die Formeln der Linguistik', insbesondere aber die Semiologie Saussures, soll nun nicht in dem Sinne weiter nachgegangen werden, dass wir, Punkt für Punkt, Entsprechungen aufzeigen zwischen den Merkmalen der 'überlegenen Intelligenz' und Saussures System der Sprache. Die folgende Frage scheint uns aufschlussreicher: Welche Hinweise auf die Herkunft der von der 'Druckprozedur' hervorbeförderten Wortreihen lassen sich aus Saussures Konzeption der Sprache ableiten?

C. DER AUSTAUSCH DER WORTE

Da sei der kleine Knirps in eine schreckliche Wut geraten und habe noch unter den Schlägen den Vater beschimpft. Da er aber noch keine Schimpfwörter kannte, habe er ihm alle Namen von Gegenständen gegeben, die ihm einfielen, und gesagt: "du Lampe, du Handtuch, du Teller" usw. Der Vater hielt erschüttert über diesen elementaren Ausbruch im Schlagen inne ...

Freud, 'Der Rattenmann'

Le signe du signe ... c'est que n'importe quel signe fasse aussi bien fonction de tout autre, précisément de ce qu'il puisse lui être substitué. Car le signe n'a de portée que de devoir être déchiffré. Sans doute faut-il que du déchiffrement, la suite des signes prenne sens. Mais ce n'est pas parce qu'une dimension donne à l'autre son terme qu'elle livre sa structure.

Lacan, Introduction à l'édition
allemande des Ecrits

Geht man im 'Cours' der Frage nach, wie Saussure das Verhältnis darstellt zwischen der Sprache und denjenigen, welche sie sprechen und hören, stösst man auf zwei Aussagen, die sich gegenseitig ausschliessen, deren Unvereinbarkeit aber weder ausdrücklich festgestellt noch behandelt wird. Dies muss befremden, wenn man sich nur an den 'Cours' hält, weil dessen posthum von Saussures Schülern Bally und Sechehaye etablierte Form den

Eindruck einer abgeschlossenen, abgerundeten Lehre erweckt. (1) Bezieht man hingegen die inzwischen publizierten Notizen Saussures (2) in die Lektüre mit ein, zeigt sich, dass die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Sprache und den Sprechenden für Saussures eine eminente Bedeutung hat. Es ist nicht eine Detailfrage, die sich in einem abgrenzbaren Teilbereich der Sprachwissenschaft beantworten lässt. Die Darstellung, die im 'Cours' vom Verhältnis zwischen der Sprache und den Sprechenden gegeben wird, erweist sich so als eine mögliche, nicht aber als allein gültige. In Saussures Notizen (3) zeigt sich, dass er von den verschiedensten Seiten her immer wieder dasselbe Rätsel anzugehen versucht: *Wer spricht?*

6

-
- (1) Der Text der 'Grundfragen' beruht auf mehreren Mitschriften zu drei Vorlesungen, welche Saussure von Januar bis Juli 1907, November 1908 bis Juni 1909 und Oktober 1910 bis Juli 1911 gehalten hat. Die Entwicklung, welche zwischen diesen verschiedenen Vorlesungen stattgefunden hat, ist aus dem Text der Herausgeber nicht ersichtlich. Der Aufbau des Buches, sowie die Anordnung der Themen stammt von den Herausgebern. Vgl. dazu Godel 1957, S. 95 ff., *Le travail des éditeurs*, und de Mauro, in: Saussure 1972, S. V und S. 353 f.
- (2) Nämlich:
- Cours de linguistique générale, édition critique par R. Engler, Wiesbaden 1967 ff., hinfert zitiert: CLG/E
 - Notes inédites, présentées par R. Godel, in: Cahiers Ferdinand de Saussure XII, Genève 1954, S. 49-71, hinfert zitiert: Notes
 - Cours de linguistique générale (1908-9), Introduction, in: Cahiers Ferdinand de Saussure XV, Genève 1957, S. 3-103, hinfert zitiert: Introduction
 - Lettres à Antoine Meillet, in: Cahiers Ferdinand de Saussure XXI, Genève 1964, S. 89-130, hinfert zitiert: Lettres
- Weitere wichtige Texte von Saussure finden sich in den folgenden drei Werken:
- Avalle, D'Arco Silvio, La sémiologie de la narrativité chez Saussure, in: Ch. Bouazis, Essais de la théorie du texte, Paris 1973, S. 19-49
 - Flournoy, Théodore, Des Indes à la planète Mars, Paris 1983
 - Starobinski, Jean, Les mots sous les mots, Les anagrammes de Ferdinand de Saussure, Essai, Paris 1971
- (3) Dies gilt auch für die von Starobinski, Flournoy und Avalle veröffentlichten Texte.

Das Bewusstsein der Sprechenden

Zur Bestimmung des Unterschieds zwischen Synchronie und Diachronie (4), bzw. zwischen statischer und evolutiver Sprachwissenschaft, wird im 'Cours' auf das 'Bewusstsein der Sprechenden' Bezug genommen: Ein Sprachforscher, so lesen wir, der das System einer Sprache, wie es sich zu einem bestimmten Zeitpunkt darstellt, erfassen wolle, müsse den geschichtlichen Prozess, der zu diesem Zustand geführt habe, "ganz beiseite lassen und die Diachronie ignorieren". (5)

"Er kann in das Bewusstsein der Sprechenden nur eindringen, wenn er von der Vergangenheit absieht." (6)

Weil die Synchronie die Perspektive des 'Bewusstseins der Sprechenden' ist, gebührt ihr auch in der Sprachwissenschaft der Vorrang:

"Der Gegensatz zwischen dem Diachronischen und dem Synchronischen zeigt sich auf Schritt und Tritt. Ich beginne gleich mit dem Punkt, der am deutlichsten in die Augen springt: beide sind nicht gleich wichtig. Es ist nämlich klar, dass die synchronische Betrachtungsweise der anderen übergeordnet ist, weil sie für die Masse der Sprechenden die wahre und einzige Realität ist." (7)

(4) Die beiden Begriffe werden im 'Cours' wie folgt eingeführt:

"Um aber diesen Gegensatz und diese Kreuzung der auf den gleichen Gegenstand bezüglichen Erscheinungen von zweierlei Art noch deutlicher hervorzuheben, ziehe ich es vor, von *synchronischer* und *diachronischer* Sprachwissenschaft zu sprechen. Synchronisch ist alles, was sich auf die statische Seite unserer Wissenschaft bezieht; diachronisch alles, was mit den Entwicklungsvorgängen zusammenhängt. Ebenso sollen *Synchronie* und *Diachronie* einen Sprachzustand bzw. eine Entwicklungsphase bezeichnen."

Saussure: 'Grundfragen', S. 96

(5) *ibid.*

(6) *ibid.*

(7) Saussure: 'Grundfragen', S. 106/7, Hervorhebungen von mir, J.F.

Daraus ergibt sich aber, welcher Gesichtspunkt bei der Untersuchung eines Sprachzustandes einzig zählt:

"Für die Synchronie gibt es nur einen Gesichtspunkt, nämlich den der Sprechenden selber; deren Zeugnisse zu sammeln, ist die einzige Methode; um zu wissen, in welchem Grade irgend etwas eine Realität ist, ist es nötig und zugleich hinreichend, zu untersuchen, in welchem Grade es für das Bewusstsein der Individuen existiert." (8)

In der folgenden Stelle aus Saussures Notizen wird die Bedeutung des 'Bewusstseins der Sprechenden' für die Sprachwissenschaft noch deutlicher hervorgehoben:

"Was in einem gegebenen Sprachzustand real ist, das ist das, von dem die sprechenden Subjekte ein Bewusstsein haben, es ist alles das, von dem sie ein Bewusstsein haben und nichts als das, von dem sie ein Bewusstsein haben." (9)

Von der Aussage, dass nur das, was im Bewusstsein der Sprechenden vorkommt, in einem bestimmten Sprachzustand real ist, lässt sich eine klare Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen Sprache und Sprechenden ableiten: Die Sprache fällt mit dem 'Bewusstsein der Sprechenden' zusammen; die Synchronie, "die Sprache selbst" (10), lässt sich nur erfassen, wenn man von dem ausgeht, von dem die Sprechenden ein Bewusstsein haben.

Neben dieser einen Aussage über das Verhältnis zwischen Sprache und Sprechenden findet sich im 'Cours' aber auch die folgende, welche in eine ganz andere Richtung weist:

"Die Sprache ist nicht eine Funktion der sprechenden Person ['sujet parlant']; sie ist das Produkt, welches das Individuum in passiver Weise einregistriert; sie setzt niemals vorherige Ueberlegungen voraus, [...]" (11)

(8) *ibid.*, Hervorhebungen von mir, J.F.

(9) Uebersetzung von mir, J.F., cf. CLG/E, Bd II, S. 19

(10) Saussure: 'Grundfragen', S. 106/7

(11) Saussure: 'Grundfragen', S. 16

Zur Begründung dieser Sichtweise braucht Saussure nicht auf ein als gegeben vorausgesetztes - und in der Folge nicht näher bestimmtes - 'Bewusstsein der Sprechenden' zu rekurrieren: Die Aussage, dass 'die Sprache nicht eine Funktion der sprechenden Person' sei, ist vielmehr die unmittelbare und zwingende Folge seiner Auffassung der Sprache als eines Zeichensystems, genauer, als einer Ordnung von Differenzen. (12)

Die Tatsache, dass Lautbilder in der Sprache als Bedeutungsträger fungieren, lässt sich gemäss Saussure nur erklären, wenn man die differentiellen Beziehungen in Betracht zieht, welche sich zwischen den verschiedenen lautlichen Elementen einer Sprache etablieren.

Für die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Sprache und den Sprechenden ist diese Beschreibung der Hervorbringung sprachlicher Werte deshalb von Belang, weil es dabei nicht bloss um die Lösung eines "Übermittlungstechnischen Problems" oder um ein Modell für einen Teilbereich der Sprache geht. Saussure sucht hier vielmehr zu formulieren, was Sprache ausmacht:

"Das letzte Gesetz der Sprache ist, so weit wir etwas darüber zu sagen wagen, dass es nichts gibt, was dauernd in einem Term residieren kann; dies als direkte Folge des Umstands, dass die linguistischen Symbole keine Beziehung zu dem haben, was sie bezeichnen sollen; *a* ist also unfähig, etwas zu bezeichnen, ohne die Unterstützung von *b*, dieses gleicherweise ohne die Unterstützung von *a*. Beide haben ihren Wert allein in ihrer gegenseitigen Differenz. Keines von beiden hat, nicht einmal in einem seiner Teilchen (ich denke hier

(12) Saussures Semiologie beruht auf zwei korrelativen Annahmen:

Die Sprache lässt sich nur als Zeichensystem (cf. 'Grundfragen', S. 20), das Zeichen nur im System der Sprache beschreiben:

"La nature du signe ne peut donc se voir que dans la langue, et cette nature se compose des choses qu'on étudie le moins. C'est pour cela qu'on ne voit pas, à première vue, la nécessité ou l'utilité particulière d'une science sémiologique quand il est question de la langue à des points de vue généraux, philosophiques, quand on étudie autre chose avec la langue."

Saussure: 'Introduction', S. 24

an "die Wurzel" u.ä.), seine Bedeutung anderswo als in diesem Geflecht ewig negativer Differenzen.

Das überrascht. Aber wo gäbe es die Möglichkeit des Gegenteils? Wo in der ganzen Sprache gäbe es auch nur einen einzigen Moment ein positiv strahlendes Zentrum, wo doch kein einziges Lautbild existiert, das eher als ein anderes dem entspricht, was es besagen soll?

Es ist von absoluter, sogar apriorischer Evidenz, dass es niemals ein einzelnes/einziges Sprachfragment geben wird, das auf etwas anderes gegründet sein könnte - im Sinne eines alleinigen Prinzips -, als auf sein Nicht-zusammenfallen oder den Grad seines Nichtzusammenfallens mit dem Rest." (13)

Das Prinzip der Differenz ist das 'letzte Gesetz der Sprache', ist das, was Sprache begründet, "la loi tout à fait finale du langage". Ein Laut ist genau und nur insofern 'Sprachfragment', als er sich 'vom Rest unterscheidet', insofern als er *nicht* mit anderen Lauten 'zusammenfällt'. (14)

Das Prinzip der Differenz bestimmt aber nicht nur die lautliche Seite des Sprachzeichens, den Signifikanten, sondern auch das Signifikat:

"Alle Grössen hängen voneinander ab: Will man folglich im Französischen bestimmen, was "jugement" ist? Man kann es nur durch das definieren, was es umgibt, sei es um zu sagen, was es ist, sei es um zu sagen, was es nicht ist. [...] Von daher kommt die Notwendigkeit, das Zeichen, das Wort im Zusammenhang des Systems zu betrachten." (15)

Jetzt wird deutlicher, wie Saussures Formulierung, 'die Sprache sei nicht Funktion der sprechenden Person', zu verstehen ist: In der Sprache hängen alle 'Grössen' voneinander ab. Was eine 'Grösse' zu dem macht, was sie ist, was ihren sprachlichen Wert ausmacht, das sind ihre differentiellen Beziehungen zu anderen

(13) Uebersetzung von mir, J.F.; cf. 'Notes', S. 63

(14) Cf. 'Grundfragen', S. 132 ff., Der sprachliche Wert

(15) Uebersetzung von mir, J.F.; cf. 'Notes', S. 20

'Größen' der Sprache. Laute, Worte, Zeichen hängen also in erster Linie vom System der Sprache ab.

Saussure entwickelt diesen Gedankengang, indem er wiederholt darauf hinweist, dass das sprachliche Zeichen sich dem Willen der Sprechenden entzieht:

"Wenn man erkennt, dass man das Zeichen in seinem sozialen Wert und seiner sozialen Existenz betrachten muss, ist man versucht, sich zuerst an das zu halten, was am meisten von unserem Willen abhängt; und man beschränkt sich auf diesen Aspekt, glaubend, man habe das Wesentliche erfasst: Daraus ergibt sich dann, dass man von der Sprache als von einem Vertrag, einer Uebereinkunft spricht.

Damit vernachlässigt man aber das Bezeichnendste. Das Zeichen hängt, seinem Wesen nach, nicht von unserem Willen ab. Das Interessanteste, was es am Zeichen zu untersuchen gibt, das sind jene Seiten, wo es sich unserem Willen entzieht. Da ist seine wahrhafte Sphäre, weil wir sie nicht mehr reduzieren können." (16)

Oder umgekehrt:

"Das, was sich in der Sprache dem individuellen oder sozialen Willen entzieht, das ist die wesentliche Eigenschaft des Zeichens, diejenige auch, die sich auf den ersten Blick am wenigsten zeigt." (17)

Diese Formulierungen erstaunen, nachdem wir gesehen haben, wie Saussure die Sprache mit dem 'Bewusstsein der Sprechenden' gleichgesetzt hat. Und vor allem, sie widersprechen einer Alltagserfahrung, welche sich etwa so formulieren lässt: In der Regel sind es gerade sprachliche Zeichen, welche es jemandem erlauben, seinen Willen verbindlich kundzutun.

Was an den zitierten Sätzen provoziert, ist vielleicht folgendes: Sie lassen nicht nur das Verhältnis zwischen Sprache und Sprechenden in unvertrautem Licht erscheinen, sie sind zudem

(16) Uebersetzung und Hervorhebung von mir, J.F.; cf. 'Notes', S. 21/2

(17) Uebersetzung und Hervorhebung von mir, J.F.; cf. 'Notes', S. 24

kategorisch. Wenn sich das Zeichen in der Sprache dem Willen der Sprechenden entzieht, ist dies nicht bloss eine vielleicht pathologische oder nur zufällige Nebenerscheinung. Vielmehr zeigt sich Saussure zufolge gerade dort, wo es sich der individuellen wie der kollektiven Absicht entzieht, die 'wesentliche Eigenschaft' des sprachlichen Zeichens, seine 'irreduzible Sphäre'. Die Sprachzeichen entziehen sich genau deshalb dem Willen des einzelnen, bzw. den Vereinbarungen der Gesellschaft, weil die *Möglichkeit*, mittels sprachlicher Zeichen Bedeutung herzustellen, weder auf die Absicht der 'sprechenden Person', welche sich eines Zeichens bedienen will, noch auf den Willen der Gesellschaft, in der das Zeichen gebräuchlich ist, zurückgeführt werden kann. Was die beim Sprechen hervorgebrachten Laute zu Signifikanten macht, ist die differentielle Ordnung der Sprache. Mit jedem Wort, das sie verwenden, sind der einzelne wie die Gesellschaft auf die Beziehungen verwiesen, welche sich, in einer irreduziblen Eigendynamik, zwischen den Worten einer Sprache etablieren. (18)

Wenn man die Sprache im Lichte anderer sozialer Institutionen zu begreifen versucht, wenn man sie mit einem 'Vertrag', mit einer 'Uebereinkunft' vergleicht, verfehlt man gerade das, was Sprache ausmacht:

(18) In Lewis Carrolls "Through the Looking-Glass" kommt mit Humpty Dumpty die Gegenposition zu dieser Auffassung zu Wort:

"I don't know what you mean by 'glory'," Alice said.

Humpty Dumpty smiled contemptuously. "Of course you don't - till I tell you. I meant 'there's a nice knock-down argument for you!'"

"But 'glory' doesn't mean 'a nice knock-down argument'," Alice objected.

"When I use a word," Humpty Dumpty said, in rather a scornful tone, "it means just what I chose it to mean - neither more nor less."

"The question is", said Alice, "whether you can make words mean so many different things."

"The question is", said Humpty Dumpty, "which is to be master - that's all."

Carroll, Through the Looking-Glass, in: The Annotated Alice, edited by M. Gardner, Revised edition 1970, S. 268/69

"Die falsche Methode besteht darin, die Sprache als eine von unserem Willen abhängige Gesetzgebung zu betrachten, in der Art der Philosophen des 18. Jahrhunderts; die Sprache muss aber vielmehr erlitten als gemacht werden - und dies in noch viel stärkerem Masse als die Gesetzgebung." (19)

Wer Sprache auf eine ursprüngliche Uebereinkunft, auf eine rationale Abmachung zurückzuführen versucht, übersieht, dass für alle, die je etwas zu verabreden in der Lage waren, Sprache immer schon vorausgesetzt werden muss:

"In Wahrheit hat keine Gemeinschaft die Sprache je anders gekannt denn als ein von den früheren Generationen ererbtes Produkt, das man so, wie es war, zu übernehmen hatte. Daher ist die Frage nach dem Ursprung der Sprache nicht so wichtig, wie man im allgemeinen annimmt." (20)

In der 'Introduction' zeigt Saussure den Zusammenhang zwischen der Vorstellung des Ursprungs der Sprache als 'Gesetzgebung' und einem anderen, ebenso traditionsreichen und nicht minder kritisierbaren Denkmuster auf:

"Die Psychologen und Philosophen betrachten die Sprache als Nomenklatur, (wenigstens läuft es praktisch darauf heraus), und unterdrücken so die gegenseitige Determination der sprachlichen Werte durch ihre Koexistenz." (21)

Was die Auffassung der Sprache als 'Nomenklatur' mit der Konzeption der Sprache als 'Gesetzgebung' verbindet, ist das Verkennen der Beziehungen, welche sich zwischen den Worten etablieren. Wenn Saussure das Modell der Nomenklatur kritisiert, geht es nicht darum, zu bezweifeln, dass es möglich ist, mittels bestimmter Laute etwas zu benennen. Saussure weist nur den Versuch zurück, die Funktionsweise der Sprache ausgehend von

(19) Uebersetzung von mir, J.F.; cf. 'Notes', S. 22

(20) Saussure: 'Grundfragen', S. 84

(21) Uebersetzung von mir, J.F.; cf. 'Introduction', S. 20

der bei der Benennung dominanten Beziehung zwischen Laut und Idee zu begreifen. Die Frage ist somit nicht, ob Worte tatsächlich Gedanken oder Dinge repräsentieren oder nicht. Die Frage ist vielmehr, welcher Raum sich mit, zwischen den Worten eröffnet.

Die irreduzible Sphäre der Sprache

Die Beziehung zwischen Laut und Idee, zwischen Signifikant und Signifikat, wird im 'Cours' nicht als Fundament der Sprache gesetzt, sondern vielmehr als Effekt der Beziehungen beschrieben, welche sich zwischen den Worten herausbilden:

"In allen diesen Fällen [der Benennung von Ideen durch Sprachlaute] stoßen wir also statt auf von vornherein gegebene Vorstellungen ['idées'] auf Werte, die sich aus dem System ergeben. Wenn man sagt, dass sie Begriffen entsprechen, so deutet man damit zugleich an, dass diese selbst lediglich durch Unterscheidungen bestehen, die nicht positiv durch ihren Inhalt, sondern negativ durch ihre Beziehungen zu den anderen Gliedern des Systems definiert sind. Ihr bestimmtestes Kennzeichen ist, dass sie etwas sind, was die andern nicht sind. [...] Wenn ich schlechthin aussage, dass ein Wort irgend etwas bedeutet, wenn ich mich an die Assoziation von Lautbild und Vorstellung ['idée'] halte, dann vollziehe ich eine Operation, die in einem gewissen Masse richtig sein und eine Vorstellung der Wirklichkeit geben kann, aber keinesfalls drücke ich dann den sprachlichen Sachverhalt seinem ganzen Wesen und Umfang nach aus." (22)

Es ist nicht schwer, ausfindig zu machen, gegen welche Sprachauffassung sich Saussures Kritik in erster Linie richtet: Gemeint ist die Sprachphilosophie, welche den 'sprachlichen Sachverhalt' auf die als primär gesetzte Aufgabe zurückzuführen sucht, das Denken abzubilden, bzw. Gedanken mitzuteilen. Ein

(22) Saussure: 'Grundfragen', S. 139/40

Vertreter dieser Position ist sicher Mill in seiner 'Logik', deren Sprachkonzeption wir bereits skizziert haben. (23)

Das Paradebeispiel einer Sprachbeschreibung, welche sich ganz auf die Forderung der Logik ausrichtet, ist aber die "Grammaire de Port-Royal", in welcher die kartesianische Sprachtheorie ihren verbindlichen Ausdruck gefunden hat:

"La grammaire est l'Art de parler. Parler est expliquer ses pensées par des signes, que les hommes ont inventez à ce dessein." (24)

Es ist genau diese sprachphilosophische Grundannahme, welche Saussure mit seinem Entwurf einer Semiologie in Frage stellt. Auch wenn er nie bezweifelt, dass die Sprache das für das Denken unabdingbare und wesentliche Medium ist, stellt er gänzlich in Abrede, dass der 'sprachliche Sachverhalt seinem ganzen Wesen und Umfang nach' auf die Aufgabe zurückzuführen ist, Ideen oder Begriffe zu repräsentieren:

"Im Gegensatz zu der falschen Vorstellung, die man sich leicht davon macht, ist die Sprache nicht ein Mechanismus der im Hinblick auf auszudrückende Begriffe geschaffen und angeordnet ist." (25)

Wenn man den 'sprachlichen Sachverhalt seinem ganzen Wesen und Umfang nach' verstehen will, kann man nicht von dem ausgehen, was durch die Sprache ausgedrückt oder abgebildet wird. Denn Begriffe, Ideen, Namen sind immer Effekte der Sprache und nicht ihre Ursache.

Die Linguistik muss somit, im Gegensatz zur Logik, gerade vom Nichtvorhandensein, von der Abwesenheit des zu repräsentieren-

(23) Vgl. S. 40

(24) Antoine Arnauld et Claude Lancelot: Grammaire générale et raisonnée ou La Grammaire de Port-Royal, édition critique présentée par H. Brekle, Nouvelle impression en facsimilé de la troisième édition de 1667, Stuttgart 1966, S. 5

(25) Saussure: 'Grundfragen', S. 101, Hervorhebung von mir, J.F.

den Objekts ausgehen, will sie die Beziehungen aufspüren, welche die Sprache ausmachen:

"Zuerst das Objekt, dann das Zeichen; also (was wir immer verneinen werden), äusserlich gegebene Basis des Zeichens, und Figuration der Sprache durch diese Beziehung:

Objekte	{	• ————— a	} Namen
		• ————— b	
		• ————— c	

während doch die wahre Figuration: a - b - c ist, ausserhalb der Kenntniss einer tatsächlichen Beziehung wie * - a, welche auf ein Objekt gegründet ist. Wenn ein Objekt, wo es auch sei, der Endpunkt sein könnte, auf welchen ein Zeichen fixiert ist, würde die Linguistik augenblicklich aufhören das zu sein, was sie ist, von der Spitze bis zur Basis; [...]" (26)

Will man die Art und Weise, wie zwischen den Elementen der Sprache Bedeutung erzeugt wird, erfassen, ist die Beziehung zwischen Objekt und Zeichen nicht nur ohne Belang: Gemäss Saussure konstituiert sich die Linguistik als Wissenschaft der Sprache erst und gerade dadurch, dass sie von den Beziehungen zwischen Objekt und Zeichen absieht. Wendet sie sich statt der Beziehung '* - a' den Beziehungen 'a - b - c' zu, zeigt sich folgendes: Weil in der Sprache als differentieller Ordnung eine Grösse nie für sich allein genommen, sondern nur in bezug auf andere Grössen, von welchen sie sich unterscheidet, etwas bedeuten kann, ist nie ein Signifikat direkt und einzeln verfügbar, sondern immer nur über die Sprachlaute, die Reihen der Signifikanten, in welchen sich die Bewegung des Unterscheidens und Verweisens artikuliert.

Dieser Sachverhalt lässt sich an einer alltäglichen Erfahrung illustrieren: Dass ein Wort seine Bedeutung nicht in sich beinhaltet, zeigt sich, wenn ich erklären will, was es bedeutet. Dazu genügt es nicht, das Wort bloss auszusprechen, vielmehr

(26) Uebersetzung und Hervorhebung von mir, J.F.; cf. 'Notes', S. 68/9

bin ich auf andere Worte angewiesen, deren Bedeutung wiederum nur auf dem Weg über weitere Worte ermittelt werden kann. (27) In jedem Wort, das ich verwende, klingen somit unzählige andere Worte an, mit denen es etwas gemeinsam hat, von denen es sich aber durch anderes unterscheidet.

Mit den Worten S. Webers: In der Sprache als differentieller Ordnung "müssen sich [die Signifikate] aufeinander beziehen, sich zueinander als *Signifikanten* verhalten, um *Signifikate* zu werden ." (28)

Das Signifikat ist, vom System der Sprache her betrachtet, immer nur Effekt der Beziehungen, welche sich zwischen den Signifikanten herausbilden.

Die Notwendigkeit, bei einer Auffassung der Sprache als differentieller Ordnung vom Vorrang des Signifikanten auszugehen, hat sich Saussure bei der Betrachtung des Sprachwandels aufgedrängt:

"Was charakteristisch ist, das sind die unzähligen Fälle, in denen die Veränderung des Zeichens die Idee verändert [...] Zwei Zeichen vermischen sich infolge einer phonetischen Veränderung: Die Idee wird sich in einem bestimmten Masse (bestimmt durch den Zusammenhang der anderen Elemente), ebenfalls verändern. Ein Zeichen differenziert sich durch denselben blinden Prozess; zwangsläufig wird sich ein Sinn an den so entstandenen Unterschied haften." (29)

Der Sprachwandel beruht auf den 'unzähligen Fällen', wo eine 'blinde Veränderung' im Lautsystem einer Sprache eine Bedeutungsänderung bewirkt. Ausgangspunkt für die Bedeutungsänderung ist hier nicht der bewusste Eingriff der Sprechenden, etwa im Sinne einer "Sprachverbesserung". Vielmehr hängt sich 'zwangs-

(27) Vergleiche dazu auch Augustinus: De magistro/Der Lehrer, Paderborn 1974, S. 11 ff.

(28) Weber: Rückkehr zu Freud, Jacques Lacans Ent-stellung der Psychoanalyse, Frankfurt 1978, S. 31

(29) Uebersetzung von mir, J.F.; cf. 'Notes', S. 69/70

läufig' - den Gesetzmässigkeiten des Systems gehorchend (30) - und nachträglich ein Sinn an den zufällig entstandenen lautlichen Unterschied. In all den 'unzähligen Fällen', wo eine 'blinde Veränderung' im Lautsystem einer Sprache eine Bedeutungsänderung bewirkt, zeigt sich das Wechselspiel der Beziehungen zwischen den Signifikanten, jene irreduzible Eigendynamik der Sprache, die sich jeder rationalen Zurückführung auf eine vorgegebene Ordnung von Ideen oder Dingen, und damit auch der Kontrolle durch die menschliche Vernunft, entzieht:

"Daraus, dass die grundlegende Abwesenheit einer Affinität zwischen () etwas *Radikales* ist, nicht etwas, das irgendwie nuanciert wäre, folgt unmittelbar, dass die Sprache nicht in einer fortwährend korrigierten oder dirigierten menschlichen Regel enthalten ist, folgt, dass die Sprache weder kontrollierbar noch dirigierbar ist durch den menschlichen Verstand. Weil es in der Sprache keine Spur einer Korrelation zwischen den lautlichen Zeichen und der Idee gibt, sind diese Zeichen ihrem eigenen materiellen Leben in einer absolut ungekannten Weise überlassen." (31)

Durch den Verzicht auf die Beziehung 'Zeichen-Objekt' als Ausgangspunkt der Sprachwissenschaft, oder anders gesagt, mit der Einsicht in die grundlegende Willkürlichkeit des Sprachzeichens ist jener Bereich der Sprache zugänglich geworden, wo 'diese Zeichen ihrem eigenen materiellen Leben in einer absolut ungekannten Weise überlassen sind'.

(30) Saussure hat auch diesen Gedanken mit einem Vergleich illustriert:

"Wir stossen hier wieder auf den schon ausgesprochenen Grundsatz: niemals wird das System unmittelbar verändert; an sich selbst ist es unveränderlich; nur einzelne Bestandteile ändern sich ohne Rücksicht auf die gegenseitige Abhängigkeit zwischen ihnen und dem Ganzen. Es ist, als ob einer der Planeten, die rings um die Sonne kreisen, Dimension und Gewicht änderten: dieses Einzelereignis würde allgemeine Folgen haben und das Gleichgewicht des ganzen Sonnensystems beeinträchtigen."

'Grundfragen', S. 100

(31) Uebersetzung von mir, J.F.; cf. 'Notes', S. 63. Saussure hat den ersten Satz dieses Zitats offen gelassen. Der Kontext erlaubt es, "zwischen den lautlichen Zeichen und der Idee" in die Klammer zu setzen.

Die Herkunft der Wortreihen

Dass die Sprache hier nicht mehr als unproblematisches Instrument begriffen wird, über das die Sprechenden beliebig verfügen können, um ihre Gedanken und Absichten mitzuteilen, liegt auf der Hand. Damit stellt sich aber die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Sprache und denjenigen, welche sie sprechen und hören, von neuem.

Wenn die Sprache im Unterschied zu anderen Institutionen "nicht der kontinuierlichen Korrektur des Geistes untersteht" (32), wie soll man sich dann das Verhältnis zwischen Sprache und Sprechenden vorstellen? Saussure hat diese Problematik wie folgt formuliert:

"Es gibt keine Analogie zwischen der Sprache und allen anderen menschlichen Dingen aus zwei Gründen: 1.) Die innere Nichtigkeit der Zeichen. - 2.) Die Fähigkeit unseres Geistes, sich an Terme zu hängen, die null und nichtig sind." (33)

Was die Einzigartigkeit der Sprache, das mit 'allen anderen menschlichen Dingen' Unvergleichliche ausmacht, ist, dass sie sich aus Grössen zusammensetzt, die, für sich genommen, null und nichtig sind, die nicht positiv von ihrem Inhalt oder ihrer Substanz her zu fassen sind, und die sich daher in ungekannter Weise der 'kontinuierlichen Korrektur des Geistes' entziehen. Aber woher hat der Geist die Fähigkeit, sich an Terme, die null und nichtig sind, zu hängen? Wie ist es möglich, eine Sprache zu sprechen, wenn ihre Elemente weder als lautliche Substanz noch als Denkinhalt zu fassen, sondern grundlegend dadurch bestimmt sind, dass sie sich je voneinander unterscheiden? Oder umgekehrt: Ist nicht zu vermuten, dass sich vom sichtbar gewordenen 'materiellen Eigenleben der Zeichen' aus, von jener

(32) Uebersetzung von mir, J.F.; cf. 'Notes', S. 64

(33) Uebersetzung von mir, J.F.; cf. CLG/E, Bd II, S. 38

Dimension der Sprache her, die nicht verglichen werden kann mit allen anderen 'menschlichen Dingen', der Blick auf eine Dimension der sprechenden Person eröffnet, eine Seite des 'menschlichen Geistes' zugänglich wird, welche nicht der Kontrolle und Korrektur des bewussten und willentlichen Denkens untersteht?

"Können sprachliche Sachverhalte als Ergebnisse unserer Willensakte gelten? Das ist also die Frage. Die Sprachwissenschaft, die aktuelle, bejaht diese Frage. Nur muss man sofort ergänzen, dass es viele bekannte Grade von bewusstem oder unbewusstem Willen gibt; von allen Akten, die man aber vergleichen kann, hat der sprachliche Akt, wenn ich ihn so nennen kann, die Eigenschaft, am wenigsten reflektiert, am wenigsten überlegt zu sein, ebenso wie er der unpersönlichste aller Akte ist." (34)

Saussure meldet nicht nur Vorbehalte an gegenüber der Auffassung der 'aktuellen Sprachwissenschaft', welche 'sprachliche Sachverhalte als Ergebnisse unserer Willensakte' begreift, er beschreibt das Sprechen zudem als 'den am wenigsten reflektierten, am wenigsten überlegten' und zugleich als 'den unpersönlichsten aller Akte'. Es wäre voreilig, eine direkte Beziehung von Saussures 'unbewusstem Willen' zu Freuds 'Unbewusstem' herzustellen. Saussure ist wohl gleich weit von einer ausdrücklich psychoanalytischen Auffassung der Sprache entfernt, wie es Freud von einer semiologischen Konzeption des Unbewussten war. Was an Freud erinnert, ist vielmehr folgendes: Mit der Beschreibung der Sprache als differentieller Ordnung ist Saussure auf etwas gestossen, was sich mit den Kategorien der Sprachphilosophie nicht einordnen lässt. In seinen Notizen zeigt sich, wie sehr Saussure auf der Unvergleichlichkeit, auf der Unfassbarkeit seines 'Denkobjekts' insistiert und wie er gerade das, was sich den geltenden Vorstellungen und Denkmustern entzieht, zum Ausgangspunkt seiner Ueberlegungen macht. Was in der Sphäre, welche sich durch die Beziehungen zwischen den Worten

(34) Uebersetzung und Hervorhebung von mir, J.F., cf. CLG/E, Bd. II, S. 6

konstituiert, insbesondere problematisch wird, ist das 'Bewusstsein der Sprechenden' als Bezugs- und Ausgangspunkt des 'sprachlichen Sachverhalts'.

Es ist zu vermuten, dass Saussure, gerade weil ihm diese Problematik nicht entgangen war, weil er sah, dass sich von der Konzeption der Sprache als differentieller Ordnung her eine grundlegende Kritik der sprachtheoretischen Terminologie aufdrängte, sich nicht dazu entschliessen konnte, seinen Entwurf einer Semiologie als definitive Lehre zu veröffentlichen. (35) In einem Brief an Antoine Meillet hat er seine prinzipiellen Zweifel mitgeteilt:

"Seit langem vor allem mit der logischen Klassifikation dieser Tatsachen beschäftigt, mit der Klassifikation der Gesichtspunkte, unter denen wir sie betrachten, sehe ich mehr und mehr die unermessliche Arbeit, die es brauchen würde, um dem Linguisten zu zeigen, was er macht; [...] und gleichzeitig sehe ich auch die ziemlich grosse Vergeblichkeit von allem, was man schliesslich in der Linguistik machen kann.

Letztlich hat nur die pittoreske Seite einer Sprache, das, worin sie sich von allen andern unterscheidet, weil sie zu einem bestimmten Volk mit bestimmten Ursprüngen gehört, dieser beinahe ethnographische Aspekt für mich ein Interesse bewahrt: und genau das Vergnügen, mich diesen Studien ohne Hintergedanken hinzugeben

-
- (35) Godel hat in den 'Sources manuscrites' die Aufzeichnungen wiedergegeben, die sich A. Riedlinger, ein Schüler Saussures, von einer Unterredung mit diesem gemacht hat:

"M. de Saussure [...] craint manifestement de s'engager; il s'empresse d'ajouter avec un sourire: "Je ne me désigne pas du tout pour faire une linguistique statique", et à mes protestations il ne répond qu'en revenant sans cesse sur la difficulté de l'entreprise.

L'introduction que M. de Saussure a faite jusqu'ici dans son cours de linguistique générale n'est qu'une causerie. Si le cours avait suivi, elle aurait dû être tout autre. M. de Saussure traitera cette année les langues indo-européennes et les problèmes qu'elles posent. Ce sera une préparation pour un cours philosophique de linguistique. M. de Saussure ne se refuse pas catégoriquement à l'essayer dans deux ans; ce sera aux élèves, je pense, à l'y décider. Quant à un livre sur ce sujet, on ne peut y songer: il doit, dit M. de Saussure, donner la pensée définitive de son auteur."

und einen einzigartigen Fall zu geniessen, welcher zu einem bestimmten Milieu gehört, ausgerechnet dieses Vergnügen ist mir nicht mehr möglich. Die absolute Belanglosigkeit der geläufigen Terminologie, die Notwendigkeit einer Reform, zu zeigen, was für ein Gegenstand die Sprache ist, verdirbt mir ständig mein historisches Vergnügen, obwohl ich keinen grösseren Wunsch habe, als mich nicht mehr mit der Sprache im allgemeinen auseinandersetzen zu müssen. Wider meinen Willen wird das mit einem Buch enden, in dem ich ohne Enthusiasmus und Leidenschaft erkläre, weshalb es in der Linguistik nicht einen einzigen Begriff gibt, dem ich irgendeine Bedeutung zumesse. Und erst danach, ich gestehe es ein, werde ich meine Arbeit dort wieder aufnehmen können, wo ich sie unterbrochen habe." (36)

Saussure, man weiss es, hat dieses Buch, in welchem er 'ohne Enthusiasmus und Leidenschaft' erläutert hätte, 'weshalb er keinem linguistischen Term einen Sinn zumesse', nie geschrieben. Statt dessen hat er Entwürfe und Notizen hinterlassen, auf die, nicht weniger als auf die 'Studien', Freuds Vermutung zu trifft, dass sie "einmal für eine Vorstellungsdynamik einen gewissen Wert als Rohmaterial erlangen" (37) würden.

Was Saussure faszinierte, war 'das Pittoreske einer Sprache', welches aus ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk resultierte, das, worin sie sich von allen andern Sprachen unterschied. Auch hier geht es somit um das Verhältnis zwischen der Sprache und den Sprechenden, um die Frage, wie sich diese beiden Grössen gegenseitig beeinflussen und prägen.

Aber genau zur Beschreibung dieses Verhältnisses, zur Darstellung dessen, was aus der gegenseitigen Beeinflussung, der Abhängigkeit von Sprache und Sprechenden resultierte, gab die von der kartesianischen 'Grammaire de Port-Royal' geprägte linguistische Terminologie wenig her. (38)

(36) Uebersetzung von mir, J.F.; cf. 'Lettres', S. 95

(37) Freud (1895): 'Studien', G.W.I., S. 290; Stud.Egb., S. 80

(38) In 'L'amour de la langue' zeigt J.-C. Milner, dass Saussures Anagramm Studien auch als Auseinandersetzung mit dieser sprachtheoretischen Problematik gelesen werden können. Cf. Milner 1978, S. 85 ff.

Lacan hat immer wieder darauf insistiert (39): Die von Saussure eröffnete Dimension der Sprache bleibt verdeckt, wenn man sich an ein Sprechen hält, über das ein Subjekt verfügt, um seine der sprachlichen Artikulation vorausgehenden Gedanken abzubilden.

Die Effekte der nicht auf 'bewusstes Wollen' zurückführbaren Beziehungen zwischen den Worten treten hingegen unübersehbar in jenem Sprechen hervor, welches Freud aufhorchen liess: in einem Sprechen, das unsinnig wirkt, das nicht allein dem Bewusstsein der Sprechenden entglitten ist, sondern nur durch Ueberwindung, bzw. Ueberlistung des Widerstandes zustande kommt, der vom Bewusstsein der sprechenden Person ausgeht.

Wir haben mit Freud gesehen, dass das von der 'Druckprozedur' ausgelöste Sprechen zwar unsinnig wirkt, dass es aber nicht absurd oder chaotisch ist. (40) Mit der Wortreihe 'Hausmeister - Hemd - Bett - Stadt - Leiterwagen' tritt der Patientin ein 'Denken ausserhalb des Bewusstseins' entgegen, ein Wissen, über das sie nicht verfügt, von welchem sie vielmehr bestimmt wird.

Die 'anscheinend sinnlose Reihe von Worten' verweist, gleich einer ungelöschten Spur, auf jene verdrängte, längst schon vergessen geglaubte Geschichte, von der - wie es die 'talking cure' enthüllt - die Leiden der Patientin, ihre Zwangsvorstellungen und Phobien herrühren.

Es lässt sich nun genauer sagen, was Saussures Semiologie zur Beantwortung der Frage nach der Herkunft der 'Wortreihen' beitragen kann: In seiner Konzeption der Sprache als differentieller Ordnung führt Saussure die Möglichkeit des Sprechens nicht auf die Ebene des Bewusstseins der Sprechenden zurück. Er begründet die Möglichkeit des Sprechens vielmehr auf der Ebene jener Beziehungen zwischen sprachlichen Elementen, welche die 'irreduzible Sphäre der Sprache' konstituieren. Die Möglich-

(39) Siehe z.B. Lacan: L'instance de la lettre dans l'inconscient, in: Ecrits, S. 467

(40) Cf. Lacan: Radiophonie, in: Scilicet 2/3, Paris 1970, S. 77

keit, Bedeutung herzustellen, zu kommunizieren, wird als Effekt von sprachimmanenten Beziehungen gedacht, die weder im Zweck der Kommunikation ihre Begründung zu finden brauchen, noch vom Willen der Sprechenden, zu kommunizieren, abgeleitet werden können.

Saussure beschränkt sich aber in seiner Semiologie nicht darauf, den Vorrang der Sphäre der sprachimmanenten Beziehungen gegenüber dem Gesichtspunkt der Sprechenden bloss zu behaupten; er versucht auch, die Gesetzmässigkeiten darzustellen, welche das Sprechen ermöglichen und bestimmen.

Das Feld der Artikulation des Subjekts

Sprachliche Werte artikulieren sich - wir haben es im Kontext der Aphasiearbeit bereits skizziert (41) - im Wechselspiel von Kontiguitäts- und Similaritätsbeziehungen zwischen den 'Gliedern der Sprache', im Wechselspiel von Beziehungen zwischen Elementen 'in praesentia' und Elementen 'in absentia':

"Die Gesamtheit der lautlichen und begrifflichen Unterschiede, welche die Sprache bilden, ergibt sich also aus zweierlei Arten von Vergleichen; die Beziehungen sind bald assoziativ, bald syntagmatisch. Die Gruppierungen der einen und der anderen Art sind in weitgehendem Masse von vornherein feststehend, von der Sprache vorausgesehen; sie ist gebildet durch das Zusammenwirken der üblichen Beziehungen beider Art und alle Vorgänge in ihr sind davon beherrscht." (42)

In der 'Introduction' erläutert Saussure an einem Beispiel, was man sich unter der 'Gesamtheit der Unterschiede' vorzustellen hat, welche die Sprache ausmachen und ihre Funktionsweise bestimmen:

(41) Vgl. S. 30 ff.

(42) Saussure: 'Grundfragen' S. 152, Hervorhebung von mir, J.F.

"[...] sobald man in der Sprache von einer Gruppe spricht, entsteht eine Zweideutigkeit [...] Ich kann von einer Gruppe von Worten sprechen, wenn ich das betrachte:



Wenn wir contre-marche nehmen, ist das nochmals eine Gruppe, wo contre figuriert. Diese beiden Verwendungsweisen von "gruppieren" müssen erläutert werden, damit wir zu der grundlegenden Unterscheidung kommen, die wir brauchen. Es gibt für ein Wort zwei Arten einem andern benachbart, verbunden, angenähert zu sein, mit einem andern in Kontakt zu sein: Man kann das als die beiden Existenzorte der Worte oder als die zwei Beziehungssphären zwischen den Worten bezeichnen. Das entspricht zwei Funktionen, welche auch in uns aktiv sind bezüglich der Sprache. Auf der einen Seite gibt es den innern Schatz, welcher den Fächern des Gedächtnisses entspricht; man kann das ein Magazin nennen; das ist der eine der beiden Orte, die eine der beiden Sphären. In diesem Schatz ist alles versorgt, was im zweiten Ort in Aktion treten kann. Und der zweite Ort, das ist die Rede, die Kette des Sprechens. Je nachdem, ob man sich an den einen oder andern Existenzort der Worte hält, wird man es mit Gruppen zu tun haben, aber mit Gruppen von ganz unterschiedlicher Natur. Im ersten hat man Gruppen im Sinne von Familien; im zweiten, Gruppen im Sinne von Syntagmen. [...] In der Masse der Elemente, über die wir virtuell verfügen, die wir effektiv verwenden können, in diesem Schatz machen wir Assoziationen: Jedes Element lässt uns an andere denken. Alles, was in irgendeiner Hinsicht vergleichbar oder nicht vergleichbar ist, ist um jedes Wort herum gegenwärtig; anders wäre der Mechanismus der Sprache nicht möglich. [...]

Wenn wir statt dessen Gruppen, welche Syntagmen sind, nehmen, evozieren wir sofort eine räumliche Begrenzung, die Idee einer Ordnung (ὁν-ταγμα), welche als Grundbedingung eine Ausdehnung hat." (43)

Hier ist ein Beziehungsfeld zwischen sprachlichen Elementen, ein sprachimmanenter Austausch zwischen Worten, losgelöst vom Bewusstsein der Sprechenden dargestellt. Die Beziehungen zwischen den Worten konstituieren, jenseits von jeder anatomischen Lokalisation, ein zwischen zwei Polen, den zwei 'Existenzorten der Worte' aufgespanntes Kraftfeld. Die materielle Ausdehnung der Wortketten ist dabei Voraussetzung für die Möglichkeit, eine vom Bewusstsein der Sprechenden unabhängige Eigendynamik der Sprache zu denken und darzustellen.

Die Sprache als differentielle Ordnung artikuliert sich in den Beziehungen von Wort zu Wort; sie artikuliert sich im Spannungsfeld zwischen den in einer Reihe, einem Syntagma vorhandenen Worten und anderen, welche in der Reihe nicht enthalten sind. Das Spannungsfeld zwischen den zwei Polen, zwischen Worten 'in praesentia' und Worten 'in absentia' ermöglicht das Sprechen und bestimmt es zugleich, indem es die Verfügbarkeit der Worte regelt: Eine Wortkette kann nur zustande kommen, weil andere Worte, welche aus ihr ausgeschlossen sind, um sie herum gelagert sind.

In dieser Auffassung der Sprache findet das Auftauchen 'anscheinend sinnloser Wortreihen' von ausserhalb des Bewusstseins her eine sprachtheoretische Entsprechung. Die Existenz von Wortreihen, von welchen die sprechende Person nichts weiss, erscheint, von Saussures Semiologie her betrachtet, nicht als pathologische Anormalität, sondern vielmehr als Voraussetzung jedes sinnvollen Sprechens.

Was das Sprechen in der 'talking cure' vom alltäglichen Sprechen unterscheidet, ist, dass die 'anscheinend sinnlosen Wortreihen', welche normalerweise - lautlos und unerkant - um die sinnvollen Sätze herum gelagert sind, ausgesprochen werden.

Indem die Wortreihen der 'talking cure' die selbstverständliche Gewöhnung an die abgerundeten Sätze der "Normalsprache" suspendieren, eröffnen sie einen ungewohnten Blick auf das Verhältnis zwischen der Sprache und denjenigen, welche sie sprechen und

hören: Zum einen wird der unauflösbare Zusammenhang zwischen der 'überlegenen Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins' und der 'irreduziblen Sphäre der Sprache' augenfällig. Zum andern zeigt sich, dass die verdrängte Geschichte nur über ein Sprechen ausfindig gemacht werden konnte, das sich dem Bewusstsein der Patientin entzieht. Das heisst, die 'anscheinend sinnlose Reihe von Worten' verweist unübersehbar und fassbarer als die korrekten, daher aber auch austauschbaren Sätze der "Normalsprache" auf das, was die Patientin betrifft, sie und niemand anderen, sie als Sub-jekt.

Mit der Wortreihe 'Hausmeister - Hemd - Bett - Stadt - Leiterwagen' werden für die Patientin die 'unbewussten Gedanken' zugänglich, auf welche sie von ihrem Bewusstsein her keinen Einfluss nehmen kann; jene Gedanken, welche an die verdrängte Geschichte aus ihrer Kindheit anknüpfen und von welchen ihre Zwangsvorstellungen und Phobien herrühren.

Wenn die Patientin in der 'talking cure' "mehr sagen kann", als sie weiss (44), so deshalb, weil im 'Austausch der Worte zwischen Arzt und Patient' der *Austausch zwischen den Worten* seine Wirkung entfalten kann, die jedem willentlichen Zugriff und damit auch dem Widerstand des 'normalen Ich' entzogen ist. Gerade dann und dort, wo die sprechende Person am wenigsten über die Sprache verfügt, wo sie vielmehr in ihr Sprechen

(44) "'Ich verstehe", sagt unser unparteiischer Zuhörer, "Sie nehmen an, dass jeder Nervöse etwas hat, was ihn bedrückt, ein Geheimnis, und indem Sie ihn veranlassen, es auszusprechen, entlasten Sie ihn von dem Druck und tun ihm wohl. Das ist ja das Prinzip der Beichte, dessen sich die katholische Kirche seit jeher zur Versicherung ihrer Herrschaft über die Gemüter bedient hat."
"Ja und nein", müssen wir antworten. Die Beichte geht wohl in die Analyse ein, als ihre Einleitung gleichsam. Aber weit davon entfernt, dass sie das Wesen der Analyse träfe oder ihre Wirkung erklärte. In der Beichte sagt der Sünder, was er weiss, in der Analyse soll der Neurotiker mehr sagen. Auch wissen wir nichts davon, dass die Beichte je die Kraft entwickelt hätte, direkte Krankheitssymptome zu beseitigen." (Freud (1926): Die Frage der Laienanalyse, Unterredungen mit einem Unparteiischen, G.W.XIV, S. 215; Stud.Egb., S. 280/81)

involviert ist und davon überrascht wird, artikuliert sich das, was sie bestimmt. (45) Im 'Austausch der Worte zwischen Arzt und Patient' lassen sich - entsprechend den zwei 'Beziehungssphären zwischen den Worten', genauer: als Effekt des Wechselspiels zwischen Worten 'in praesentia' und Worten 'in absentia' - zwei einander entgegengesetzte und zugleich voneinander abhängige Bewegungen beschreiben: auf der einen Seite ein scheinbar nicht abzuschliessendes Verweisen von Wort zu Wort, ein ständiges Gleiten, Sich-Entziehen des Sinns, welches die Sprechenden dazu zwingt, immer weiter zu reden und nach Worten zu suchen; auf der anderen Seite, und als Kehrseite der ersten Bewegung, das überraschende, unkontrollierbare bis irritierende Auftauchen von Zusammenhängen, das unvermittelte Hervortreten von Worten, welche die Sprechenden betreffen. (46)

(45) Siehe z.B. Lacan: Du signifiant dans le réel, in: Les psychoses, le séminaire III, Paris 1981, S. 155 ff.

(46) Siehe dazu Lacan: Radiophonie, in: Scilicet 2/3, S. 68 ff., und: La signification du phallus, in: Ecrits, S. 689 f.

IV. SCHLUSS

.. wenn eine Dame anscheinend anerkennend eine andere fragt: Diesen reizenden Hut haben Sie sich wohl selbst aufgepatzt? - so wird keine Wissenschaftlichkeit der Welt uns abhalten können, aus diesem Versprechen eine Aeußerung herauszuhören: Dieser Hut ist eine Patzerei.

Freud, Vorlesungen

Ein guter Semiotiker braucht nicht lange, um zu entdecken, dass er ein verkleideter Rhetoriker ist.

Paul de Man, Epistemologie
der Metapher

Freud, wir haben es bereits erwähnt, verzichtete schon bald nach den 'Studien' auf die 'Druckprozedur'. (1) Das Verfahren, welches als Ersatz der Hypnose 'nicht mehr zu entbehren war', ist in den späteren Schriften zur analytischen Technik nicht mehr erwähnt.

Im "Bruchstück einer Hysterie-Analyse" findet sich immerhin ein Hinweis auf Gründe für den Verzicht auf die 'Druckprozedur':

"Vielleicht wird ein Leser, der mit der in den "Studien über Hysterie" dargelegten Technik der Analyse vertraut ist, sich darüber verwundern, dass sich in drei Monaten nicht die Möglichkeit fand, wenigstens die in Angriff genommenen Symptome zu ihrer letzten Lösung zu bringen. Dies wird aber verständlich, wenn ich mitteile, dass seit den Studien die psychoanalytische Technik eine

(1) Siehe S. 69

gründliche Umwälzung erfahren hat. Damals ging die Arbeit von den Symptomen aus und setzte sich die Auflösung derselben der Reihe nach zum Ziel. Ich habe diese Technik seither aufgegeben, weil ich sie der feineren Struktur der Neurose völlig unangemessen fand. Ich lasse nun den Kranken selbst das Thema der täglichen Arbeit bestimmen und gehe also von der jeweiligen Oberfläche aus, welche das Unbewusste in ihm seiner Aufmerksamkeit entgegenbringt. Dann erhalte ich aber, was zu einer Symptomlösung zusammengehört, zerstückelt, in verschiedenen Zusammenhänge verflochten und auf weit auseinanderliegende Zeiten verteilt. Trotz dieses scheinbaren Nachteils ist die neue Technik der alten weit überlegen, ohne Widerspruch die einzig mögliche." (2)

Erinnern wir uns: Wenn schon in Breuers 'kathartischem Verfahren' die Hypnose nicht mehr so rasch und mühelos wirkte, wie es Freud bei Bernheim gesehen hatte, so wird die Therapie der Hysterie, ersetzt man die Hypnose durch die 'Druckprozedur', erst recht 'mühselig und zeitraubend für den Arzt'. (3) Diese fortschreitende Erschwerung und Komplizierung der Behandlungstechnik wird durch den Verzicht auf die 'Druckprozedur' nochmals potenziert: 'Der Leser wird sich darüber verwundern, dass sich in drei Monaten nicht die Möglichkeit fand, wenigstens die in Angriff genommenen Symptome zu ihrer letzten Lösung zu bringen'.

Aber Freud lässt sich von dieser erneuten Verlängerung des Wegs nicht beirren: 'Trotz dieses scheinbaren Nachteils ist die neue Technik der alten weit überlegen, ohne Widerspruch die einzig mögliche'.

Man könnte diese widersinnig wirkende Bewegung vielleicht so umschreiben: In der 'neuen Technik' wird der Umweg zum Prinzip. Sie beruht auf der Einsicht, dass es keinen direkten Zugang zu den in den Symptomen eingeschriebenen Geschichten gibt (4),

(2) Freud (1905 a): 'Bruchstück', G.W.V, S. 169; Stud.IV, S. 91/2

(3) Siehe S. 60 f.

(4) "Steht man davor, eine solche Analyse zu beginnen, wo man eine derartige Organisation des pathogenen Materials erwarten darf, kann man sich folgende Ergebnisse der Erfahrung zunutze machen: Es ist ganz aussichtslos, direkt zum Kerne der pathogenen Organisation vorzudringen.

dass aber umgekehrt diese Geschichten überall insistieren, auch und gerade wenn "man aus dem Hundertsten in das Tausendste gerät" (5):

"Die Wahl der freien Assoziation als Hilfsmittel zur Erforschung des vergessenen Unbewussten erscheint so befremdend, dass ein Wort zu ihrer Rechtfertigung nicht überflüssig wird. Freud wurde dabei von der Erwartung geleitet, dass sich die sogenannte freie Assoziation in Wirklichkeit als unfrei erweisen werde, indem nach der Unterdrückung aller bewussten Denkab-sichten eine Determinierung der Einfälle durch das unbewusste Material zum Vorschein käme. Diese Erwartung ist durch die Erfahrung gerechtfertigt worden. Durch die Verfolgung der freien Assoziation unter Einhaltung der oben gegebenen "analytischen Grundregel" erhielt man ein reiches Material an Einfällen, welches auf die Spur des vom Kranken Vergessenen führen konnte." (6)

Ausschlaggebend ist, dass die Determinierung der Einfälle durch das 'unbewusste Material' aufgespürt werden kann, und mithin: dass das Gewebe der Beziehungen sichtbar wird, in welches die Einfälle eingewoben sind.

Aber gerade dazu ist die 'Druckprozedur' nicht geeignet: 'Damals ging die Arbeit von den Symptomen aus und setzte sich die Auflösung derselben der Reihe nach zum Ziel. Ich habe diese Technik seither aufgegeben, weil ich sie der *feineren Struktur* einer Neurose völlig unangemessen fand'.

Freud hat nicht nur immer wieder auf die grundlegende Bedeutung der Beziehungsnetze im 'unbewussten Material' hingewiesen (7),

Könnte man diesen selbst erraten, so würde der Kranke doch mit der ihm geschenkten Aufklärung nichts anzufangen wissen und durch sie psychisch nicht verändert werden." ('Studien', G.W.I, S. 296; Stud.Egb., S. 84)

(5) Freud (1904): 'Psychoanalytische Methode', G.W.V, S. 5; Stud.Egb., S. 103

(6) Freud (1928): Kurzer Abriss der Psychoanalyse, G.W.XIII, S. 411/2; Freud 1981, 6. Aufl., S. 207/8

(7) "Ich könnte hier den Eindruck erwecken, als legte ich den Details der Symptome zu viel Gewicht bei und verlöre mich in überflüssige Zeichen-deuterei. Allein ich habe gelernt, dass die Determinierung der hysterischen Symptome wirklich bis in deren feinste Ausführung hinabreicht,

es ist ihm auch nicht entgangen, dass Worte hier eine entscheidende Rolle spielen:

"Das Wort als der Knotenpunkt mehrfacher Vorstellungen, ist sozusagen eine prädestinierte Vieldeutigkeit, und die Neurosen (Zwangsvorstellungen, Phobien) benützen die Vorteile, die das Wort so zur Verdichtung und Verkleidung bietet, nicht minder ungescheut wie der Traum." (8)

Gerade weil sie 'Knotenpunkte mehrfacher Vorstellungen' sind, treten die Worte, die Neurosen und Traum benützen, nicht einzeln, sondern mit andern überlagert und verdichtet, in Aneinanderreihungen und Verkettungen auf.

Wir sind in den 'Studien' der Reihe 'Hausmeister - Hemd - Bett - Stadt - Leiterwagen' nachgegangen. In der 'Traumdeutung', der 'Psychopathologie', im 'Rattenmann' oder in Freuds Arbeit über den Witz: Ueberall finden wir die Beschreibung fein verästelter Beziehungsgeflechte zwischen Lauten, Buchstaben, Worten und Wortgruppen.

Lacan hat es so formuliert:

"Das Unbewusste ist seit Freud eine Signifikantenkette, die irgendwo (auf einem anderen Schauplatz, schreibt er) sich wiederholt, hartnäckig sich wiederholt und in jenen Einschnitten interferiert, die ihr der tatsächliche Diskurs anbietet [...]" (9)

Kehren wir nochmals zu jenem Gespräch in der 'Psychopathologie' zurück, von dem diese Arbeit ausgegangen ist: Freuds Reisegefährten ist beim Zitieren einer Verszeile aus der Aeneis das 'Wörtchen *aliquis*' entfallen. Gerade als der junge Mann bei der Schilderung des Blutwunders des hl. Januarius so richtig in

und dass man ihnen nicht leicht zu viel Sinn unterlegen kann." ('Studien', G.W.I, S. 150; Freud/Breuer 1983, 9. Aufl., S. 76)

(8) Freud (1900): 'Traumdeutung', G.W.II/III, S. 346; Stud.II, S. 336

(9) Lacan: Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freud-schen Unbewussten, in: Schriften II, S. 173

Fahrt und scheinbar ausserhalb des Gefahrenbereichs des vergessenen Pronomens gekommen ist, werden, durch ein erneutes Stocken im Redefluss, seine Schilderung und die ihr vorausgehenden Wortreihen als 'prächtige Anspielung auf die Periode der Frau' lesbar: Die Determinierung des Vergessens durch das 'unbewusste Material' ist nicht mehr zu übersehen. (10)

Auf die Frage seines Reisegefährten, ob "das alles aber nicht Zufall sein [könne]" (11), erwidert Freud:

"Ich muss es Ihrer eigenen Beurteilung überlassen, ob Sie sich alle diese Zusammenhänge durch die Annahme eines Zufalles aufklären können. Ich sage Ihnen aber, jeder ähnliche Fall, den Sie analysieren wollen, wird Sie auf ebenso merkwürdige "Zufälle" führen." (12)

In den 'Vorlesungen' hat Freud ein Gespräch fingiert mit jemandem - es ist wiederum 'ein junger Mann' -, dem bei einem Toast ein Missgeschick unterlaufen ist: "Ich fordere sie *auf, auf* das Wohl unseres Chefs *aufzustossen*." (13)

"Ich stelle mir den unbekannten Festredner vor; er ist wahrscheinlich ein Assistent des gefeierten Chefs, vielleicht schon Privatdozent, ein junger Mann mit den besten Lebenschancen. Ich will in ihn drängen, ob er nicht doch etwas verspürt hat, was sich der Aufforderung zur Verehrung des Chefs widersetzt haben mag. Da

(10) Lacan hat die Determinierung des Sprechens durch das 'unbewusste Material' von Saussures Beschreibung der Struktur des Sprachzeichens her erörtert:

"Man kann also sagen, dass der Sinn in der Signifikantenkette *insistiert*, dass aber nicht ein Element der Kette seine *Konsistenz* hat in der Bedeutung, deren es im Augenblick gerade fähig ist.

Es drängt sich also der Gedanke auf, dass das Signifizierte unaufhörlich unter dem Signifikanten gleitet [...]"

Lacan: Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud, in: Schriften II, S. 27

(11) Freud (1901): 'Psychopathologie', G.W.IV, S. 17; Freud 1977, 20.Aufl., S. 21

(12) *ibid.*

(13) Freud (1916-17): 'Vorlesungen', G.W.XI, S. 26; Stud.I, S. 57

komme ich aber schön an. Er wird ungeduldig und fährt plötzlich auf mich los: "Sie, jetzt hören's einmal auf mit Ihrer Ausfragerei, sonst werd'ich ungemütlich. Sie verderben mir noch die ganze Karriere durch Ihre Verdächtigungen. Ich hab'einfach aufstossen anstatt anstossen gesagt, weil ich im selben Satz schon zweimal vorher 'auf' ausgesprochen habe. [...] Verstehen Sie mich? Basta."

Hm, das ist eine überraschende Reaktion, eine wirklich energische Ablehnung. Ich sehe, bei dem jungen Mann ist nichts auszurichten, denke mir aber auch, er verrät ein starkes Interesse daran, dass seine Fehlleistung keinen Sinn haben soll." (14)

Freud nimmt die Reaktion seiner Hörerschaft vorweg:

"Sie werden vielleicht auch finden, es ist nicht recht, dass er gleich so grob wird bei einer rein theoretischen Untersuchung, aber schliesslich, werden Sie meinen, muss er doch eigentlich wissen, was er sagen möchte und was nicht.

So, muss er das? Das wäre vielleicht noch die Frage."(15)

Wenn Freud die Hypnose durch die 'Druckprozedur', die 'Druckprozedur' durch die 'Einfälle der Kranken' ersetzen konnte, ist diese Frage damit beantwortet: Im Sprechen artikuliert sich ein Wissen, über das die Sprechenden nicht verfügen, von welchem sie vielmehr überrascht werden.

Freud konnte deshalb auf den 'Druck der Hand' verzichten, weil er in der 'talking cure' auf einen anderen Druck gestossen war, auf jenen, den die 'anscheinend sinnlosen Reihen von Worten' auf die Sprechenden ausüben. Anders gesagt: Die 'Druckprozedur' wurde überflüssig, als sich zeigte, dass sie den Zugang zu jenem Bereich der Sprache eröffnet hatte, wo spürbar wird, wie die Sprechenden in die Sprache involviert sind, wie sie den Wirkungen der Sprache ausgesetzt sind.

(14) Freud (1916-17): 'Vorlesungen', G.W.XI, S. 43; Stud.I, S. 71

(15) *ibid.*, Hervorhebungen von mir, J.F.

Wenn Freuds Gleichnisse für die 'überlegene Intelligenz ausserhalb des Bewusstseins' die Struktur der Sprache veranschaulichen, dann als etwas Unbekanntes, als 'Fremdkörper'. (16) Oder anders gesagt: Die 'Gleichnisse, welche sich untereinander nicht vertragen', stellen das Fremde an der Sprache dar, das worüber die Sprechenden nicht verfügen, jenen Bereich, wo Sprache weder als Kommunikationsinstrument noch als Nomenklatur beschrieben werden kann, welcher vielmehr mit einer Schrift, mit einem 'Liniensystem' vergleichbar ist. (17)

In den "Studien über Hysterie" hat Freud entdeckt, dass sich das, was die Sprechenden betrifft, gerade an diesem 'anderen Schauplatz' artikuliert, dort, wo sichtbar wird, wie sich die Sprache dem Willen der Sprechenden entzieht.

In den "Unterredungen mit einem Unparteiischen", welche er in seinem Aufsatz "Die Frage der Laienanalyse" führt, ist Freud nochmals auf den Zusammenhang zwischen Worten und Zauberei zu sprechen gekommen:

"Jetzt werden wir also erfahren, was der Analytiker mit dem Patienten vornimmt, dem der Arzt nicht helfen konnte."

Es geht nichts anderes zwischen ihnen vor, als dass sie miteinander reden. Der Analytiker verwendet weder Instrumente, nicht einmal zur Untersuchung, noch verschreibt er Medikamente. [...]

Die Miene unseres Unparteiischen zeugt nun von unverkennbarer Erleichterung und Entspannung, verrät aber auch deutlich eine gewisse Geringschätzung. Es ist, als ob er denken würde:

(16) Vgl. S. 99

(17) Vgl. S. 96. In "Freud dans le siècle" schreibt Lacan:

"L'originalité de Freud, qui déconcerte notre sentiment, mais seule permet de comprendre l'effet de son oeuvre, c'est le recours à la lettre. C'est le sel de la découverte freudienne et de la pratique analytique. S'il n'en restait pas fondamentalement quelque chose, il y a longtemps que de la psychanalyse il ne resterait rien. Tout découle de là. Quel est cet autre qui parle dans le sujet, et dont le sujet n'est ni le maître, ni le semblable, quel est l'autre qui parle en lui? Tout est là." (Le séminaire III, S. 272).

Siehe dazu auch Derrida, La différence, in: Derrida, Marges de la philosophie, Paris 1972, S. 19 ff.

"Weiter nichts als das? Worte, Worte und wiederum Worte, wie Prinz Hamlet sagt." [...]

Er sagt auch: "Das ist also eine Art von 'Zauberei, Sie reden und blasen so seine Leiden weg.'"

Ganz richtig, es wäre Zauberei, wenn es rascher wirken würde. Zum Zauber gehört unbedingt die Schnelligkeit, man möchte sagen: Plötzlichkeit des Erfolgs. Aber die analytischen Behandlungen brauchen Monate und selbst Jahre; ein so langsamer Zauber verliert den Charakter des Wunderbaren." (18)

Die analytische Behandlung ist durch die schrittweise Entwicklung ihrer Technik von der Hypnose bis zum 'Austausch der Worte' immer langwieriger geworden und hat damit 'den Charakter des Wunderbaren' verloren. Und doch ist der Vergleich dessen, was in der 'talking cure' vorgeht, mit Zauberei nicht ganz abwegig. Die 'neue Technik' mag zwar auf endlos scheinende Umwege führen, aber gerade auf diesen Wegen den 'anscheinend sinnlosen Reihen von Worten' entlang stossen die Sprechenden auf jene verdrängten Geschichten, von welchen ihre Leiden herrühren. Die Wortreihen wirken insofern wie Zauberei, als sie die Sprechenden mehr sagen lassen, als sie wissen. Mit den Wortreihen zeigt sich, "dass es seelische Dinge im Menschen gibt, die er weiss, ohne zu wissen, dass er sie weiss". (19)

Freud hat weder die analytische Technik noch seine theoretischen Konzeptionen in der Sprachwissenschaft zu begründen versucht, aber seine frühen Schriften führen vor, wie die Sprechenden in der Sprache auf ein Wissen stossen, über das sie nicht verfügen, ein Wissen, das sie vielmehr bestimmt.

(18) Freud (1926): 'Laienanalyse', G.W.XIV, S. 213/4; Stud.Egb., S. 279

(19) Freud (1916-17): 'Vorlesungen', G.W.XI, S. 99; Stud.I, S. 117

V. LITERATURVERZEICHNIS

- Arnauld, Antoine und Lancelot, Claude: Grammaire générale et raisonnée ou La Grammaire de Port-Royal, édition critique présentée par H. Brekle, Nouvelle impression en facsimilé de la troisième édition de 1667, Friedrich Frommann Verlag, Stuttgart 1966
- Augustinus, Aurelius: De magistro/Der Lehrer, Schöningh, Paderborn 1974
- Avalle, D'Arco Silvio: La sémiologie de la narrativité chez Saussure, in: Ch. Bouazis, Essais de la théorie du texte, éditions galilée, collection à la lettre, Paris 1973
- Bernheim, Hippolyte, Die Suggestion und ihre Heilwirkung, Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Sigm. Freud, Franz Deuticke, Leipzig und Wien 1888
- Bernheim, Hippolyte: Neue Studien über Hypnotismus, Suggestion und Psychotherapie, Uebersetzt von Dr. Sigm. Freud, Franz Deuticke, Leipzig und Wien 1892
- Binswanger, Ludwig: Freud und die Verfassung der klinischen Psychiatrie, in: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Francke, Bern 1955, Bd II, S. 95
- Breuer, Josef und Freud, Sigmund: Studien über Hysterie, Fischer TB 6001, 6. Aufl., Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1983
- Brun, R.: Sigmund Freuds Leistungen auf dem Gebiete der organischen Neurologie, in: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, Orell Füssli, Zürich 1936, Bd XXXVII, S. 203
- Bum, Anton: Therapeutisches Lexikon, Urban und Schwarzenberg, zweite vermehrte und verbesserte Auflage, Wien und Leipzig 1893
- Carroll, Lewis: The Annotated Alice, edited by M. Gardner, Penguin Books
- Caussat, Pierre: La querelle et les enjeux des lois phonétiques. Une visite aux néo-grammairiens, in: Langages 49, Saussure et la linguistique pré-saussurienne, Didier-Larousse, Paris 1977, S. 24

- Derrida, Jacques: Freud ou la scène de l'écriture, in: Derrida, L'écriture et la différence, Collection Tel Quel, Editions du Seuil, Paris 1967, S. 293
- Derrida, Jacques: La différance, in: Derrida, Marges de la philosophie, collection "Critique", Editions de Minuit, Paris 1972, S. 1
- Descartes, René: Meditationes, lat.-deutsche Ausgabe, Philosophische Bibliothek 250a, Meiner, Hamburg 1977
- Descartes, René: Die Prinzipien der Philosophie, Philosophische Bibliothek 28, Meiner, Hamburg 1955
- Dietrich, R.: Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert in Deutschland, in: Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft, dtv, München 1974, S. 129
- Flournoy, Théodore: Des Indes à la planète Mars, introduction et commentaires de M. Yaguello et M. Cifali, Editions du Seuil, Paris 1983
- Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, chronologisch geordnet, 18 Bände, Fischer, Frankfurt 1960-1968, (G.W.)
- Freud, Sigmund: Studienausgabe in 10 Bänden u. unnumerierter Ergänzungsband, Conditio Humana, Fischer, Frankfurt 1969-1975, (Stud.)
- Freud, Sigmund: 'Aphasie' und 'Gehirn' in: A. Villaret, Handwörterbuch der gesamten Medizin, Stuttgart 1888, S. 88 und S. 684
- Freud, Sigmund: Zur Auffassung der Aphasien, Eine kritische Studie, Franz Deuticke, Wien und Leipzig 1891
- Freud, Sigmund und Breuer Josef: Studien über Hysterie, Fischer TB 6001, 6. Aufl., Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1983
- Freud, Sigmund: Abriss der Psychoanalyse/Das Unbehagen in der Kultur, Fischer TB 6043, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1972
- Freud, Sigmund: Zur Psychopathologie des Alltagslebens, Fischer TB 6079, 6. Aufl., Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1977
- Freud, Sigmund: "Selbstdarstellung", Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse, hrsg. v. I. Grubrich-Simitis, Fischer TB 6096, 6. Aufl., Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1981

- Freud, Sigmund: Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887-1902, Briefe an Wilhelm Fliess, hrsg. v. M. Bonaparte, A. Freud, E. Kris, Fischer, Frankfurt 1962
- Godel, Robert: Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale, Droz, Genève 1957
- Goeppert, Sebastian und Herma: Sprache und Psychoanalyse, rororo studium linguistik, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck/Hamburg 1973
- Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, stw 1, Suhrkamp, Frankfurt 1973
- Jakobson, Roman: L'importance de Kruszewski dans le développement de la linguistique générale, in: Jakobson, Essais de linguistique générale, Arguments, Edition de Minuit, Paris 1973, Bd II, S. 238
- Jakobson, Roman: Six leçons sur le son et le sens, Arguments, Edition de Minuit, Paris 1976
- Jakobson, Roman: Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphatischer Störungen, in: Jakobson, Aufsätze zur Linguistik und Poetik, Ullstein Materialien, Frankfurt 1979, S. 117
- Jappe, Gemma: Ueber Wort und Sprache in der Psychoanalyse, Conditio humana, Fischer, Frankfurt 1971
- Jones, Ernest: Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Huber, Bern 1960
- Kruszewski, Nikolai: Prinzipien der Sprachentwicklung, in: Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft, Leipzig 1844 ff., 1, S. 295; 2, S. 258; 3, S. 145; 5, S. 339
- Lacan, Jacques: Ecrits, le Champ freudien, Editions du Seuil, Paris 1966
- Lacan, Jacques: Radiophonie, in: scilicet 2/3, le Champ freudien, Editions du Seuil, Paris 1970, S. 55
- Lacan, Jacques: Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse, le séminaire XI, le Champ freudien, Editions du Seuil, Paris 1973
- Lacan, Jacques: Les écrits technique de Freud, le séminaire I, le Champ freudien, Editions du Seuil, Paris 1975

- Lacan, Jacques: Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse, le séminaire II, le Champ freudien, Editions du Seuil, Paris 1978
- Lacan, Jacques: Les psychoses, le séminaire III, le Champ freudien, Editions du Seuil, Paris 1981
- Lacan, Jacques: Schriften II, hrsg. v. N. Haas, Walter, Olten 1975
- Lacan, Jacques: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, übersetzt von N. Haas, Das Seminar XI, Walter, Olten 1978
- Lacan, Jacques: Freuds technische Schriften, übersetzt von W. Hamacher, Das Seminar I, Walter, Olten 1978
- Lacan, Jacques: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse, übersetzt von H.-J. Metzger, Das Seminar II, Walter, Olten 1980
- Lang, Hermann: Die Sprache und das Unbewusste, Jacques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse, Suhrkamp, Frankfurt 1973
- de Man, Paul: Epistemologie der Metapher, in: Theorie der Metapher, Wege der Forschung Bd 389, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983, S. 414
- Marx, Otto: Die Geschichte der Ansichten über die biologische Grundlage der Sprache, in: E.H. Lenneberg, Biologische Grundlagen der Sprache, stw 217, Suhrkamp, Frankfurt 1972, S. 541
- Mannoni, Octace: Sigmund Freud, rowohlts monographien Nr. 178, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck/Hamburg
- Mill, John Stuart: System der deductiven und inductiven Logic, in's Deutsche übertragen von J. Schiel, Friedrich Vieweg, Braunschweig 1877
- Milner, Jean-Claude, L'amour de la langue, Connexions du Champ freudien, Editions du Seuil, Paris 1978
- Nietzsche, Friedrich: Werke in 3 Bänden, hrsg. v. K. Schlechta, Hanser, München 1969
- Robson, J.M.: Textual Introduction, in: J. St. Mill, A System of Logic Ratiocinative and Inductive. Being a Connected View of the Principles of Evidence and the Methods of Scientific Investigation, University of Toronto Press, Routledge & Kegan Paul, Toronto 1973, S. xlix

- de Saussure, Ferdinand: Cours de linguistique générale, édition critique par R. Engler, Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1967 ff. (CLG/E)
- de Saussure, Ferdinand: Cours de linguistique générale, édition critique préparée par T. de Mauro, Payot, Paris 1976
- de Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Walter de Gruyter & Co, Berlin 1967
- de Saussure, Ferdinand: Notes inédites, présentées par R. Godel, in: Cahiers Ferdinand de Saussure XII, Droz, Genève 1954, S. 49 (Notes)
- de Saussure, Ferdinand: Cours de linguistique générale (1908-9), Introduction, in: Cahiers Ferdinand de Saussure XV, Droz, Genève 1957, S. 3 (Introduction)
- de Saussure, Ferdinand: Lettres à Antoine Meillet, in: Cahiers Ferdinand de Saussure XXI, Droz, Genève 1964, S. 63
- Schreber, Daniel Paul: Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, herausgegeben und eingeleitet von Samuel M. Weber, Ullstein Materialien, Frankfurt 1973
- Sechehaye, Albert: Les trois linguistiques saussuriennes, in: Vox Romanica, Eugen Rentsch, Zürich-Erlenbach 1940, 5. Bd Nr. 1/2, S. 1
- Spehlmann, Rainer: Sigmund Freuds neurologische Schriften, Springer, Berlin 1953
- Starobinski, Jean: Les mots sous les mots, Les anagrammes de Ferdinand de Saussure, essai, Le Chemin, Gallimard, Paris 1971
- Stengel, E.: Die Bedeutung von Freuds Aphasiestudie für die Psychoanalyse, in: Psychie 1/54, Ernst Klett, Stuttgart 1954, S. 17
- Strümpell, A.: Dr. Jos. Breuer und Dr. Sigm. Freud, Studien über Hysterie, Besprechung, in: Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde, Bd 8, F.C.W. Vogel, Leipzig 1896, S. 159
- von Uslar, Detlev: Psychologie und Welt, Kohlhammer, Stuttgart 1972
- von Uslar, Detlev: Das Leib-Seele-Problem, in: Grenzprobleme der Wissenschaft, Verlag der Fachvereine an den Schweizerischen Hochschulen und Techniken, Zürich 1985, S. 19

Weber, Samuel M.: Rückkehr zu Freud, Jacques Lacans Entstellung der Psychoanalyse, Ullstein Materialien, Frankfurt 1978

Weber, Samuel M.: Freud-Legende, Drei Studien zum psychoanalytischen Denken, Walter, Olten 1979

Wernicke, Carl: Der aphasische Symptomencomplex, in: Gesammelte Aufsätze und kritische Referate zur Pathologie des Nervensystems, Verlag von Fischer's medicinischer Buchhandlung, H. Kornfeld, Berlin 1893, S. 1

Wernicke, Carl: Nochmals das Bewusstsein, in: Gesammelte Aufsätze und kritische Referate zur Pathologie des Nervensystems, Verlag von Fischer's medicinischer Buchhandlung, H. Kornfeld, Berlin 1893, S. 141

STELLENANGABEN ZU DEN MOTTOS

Seite

Vorsatzblatt:

Walch, Johann Georg, Philosophisches Lexicon, Zweyte verbesserte und mit denen Leben alter und neuer Philosophen vermehrte Auflage, Gleditsch, Leipzig 1740, S. 2369

Lévi-Strauss, Claude, Tristes Tropiques, Librairie Plon, Paris 1955, S. 58

Stein, Gertrude, Arthur a grammar, in: Stein, Gertrude, How to write, Dover Publications, New York 1975, S. 39

- 1 Freud, Studien über Hysterie, G.W.I, S. 227
- 13 Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann, kritische Ausgabe, Reclam, Stuttgart 1984, S. 57, Erstes Buch, 205. Der Ort ist das Wort.
- Freud, Zur Auffassung der Aphasien, Wien und Leipzig 1891, S. 63/64
- 59 Freud, Studien über Hysterie, G.W.I, S. 170
- Saussure, Notes, in: Cours de linguistique générale, Wiesbaden 1967 ff., tome II, S. 38
- 83 Saussure, Notes, in: Cours de linguistique générale, Paris 1976, S. 357
- Lacan, Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse, Paris 1973, S. 89
- 109 Freud, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, G.W.VII, S. 426
- Lacan, Introduction à l'édition allemande d'un premier volume des Ecrits, in: Scilicet 5, Paris 1975, S. 11
- 133 Freud, Vorlesungen, G.W.XI, S. 28/29
- de Man, Epistemologie der Metapher, in: Theorie der Metapher, Darmstadt 1983, S. 435

LEBENS LAUF

Ich wurde am 28. März 1957 als drittes Kind von Willi und Ida Fehr-Winkler in Erlenbach (ZH) geboren.

In Erlenbach verbrachte ich meine Kindheit.

Nach der Primar- und Sekundarschule besuchte ich das Mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium in Zürich, an dem ich im Herbst 1976 die Matura (Typus C) ablegte.

Anschliessend begann ich das Studium der Germanistik, der Französischen Literatur und der Anthropologischen Psychologie an der Universität Zürich.

Vom Frühjahr 1980 bis zum Frühjahr 1981 machte ich einen Studienaufenthalt in Paris. Im Sommer 1982 schloss ich mein Studium mit einer Lizentiatsarbeit in Geschichte der Französischen Literatur ab. Von 1981-84 habe ich an der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene (Vorkurse) und an der Kantonsschule Stadelhofen Deutschunterricht erteilt.

Seit Mai 1984 bin ich Assistent am Psychologischen Institut bei Professor Detlev von Uslar.

